B xxiv. Fra

K

DR. ERNST DARMSTAEDTER
No. 527
COLLECTION

7040

BENJAMIN FRANKLIN'S

JUGENDJAHRE,

von ihm ſelbſt

für ſeinen Sohn beſchrieben

und überſetzt

von

Gottfried Auguſt Bürger.

Berlin, 1792.

Bey Heinrich Auguſt Rottmann.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Benjamin Franklin's
Jugendjahre.

Mein lieber Sohn,

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, einige kleine Anecdoten von unſerer Familie zu ſammeln. Du wirſt dich wohl noch der Nachforſchungen erinnern, die ich unter den mir noch übrigen Verwandten, als wir zuſammen in England waren, anſtellte, ſo wie auch der Reiſe, die ich deshalb unternahm. Vermuthlich iſt es dir eben ſo angenehm, als mir, alle Umſtände meiner Herkunft und meines Lebens zu kennen, von welchen dir ein

grofser Theil noch unbekannt ift. Ich will fie für dich niederfchreiben; und die ungeftörte Mufse einer Woche darauf verwenden, welche mir mein gegenwärtiger Aufenthalt auf dem Lande verfpricht. Aufserdem werde ich auch noch durch andere ziemlich triftige Gründe dazu veranlafst. Aus dem Schoofse der Armuth und der Dunkelheit, worin ich geboren wurde, und die Jahre meiner Jugend verlebte, ftieg ich in einen Zuftand des Ueberfluffes, und auf eine ziemlich hohe Stufe des Ruhmes in der Welt empor. Das Glück blieb bis in mein hohes Alter mein unzertrennlicher Begleiter. Vielleicht wünfchen meine Nachkommen die Mittel zu wiffen, die ich anwandte, und welche, Dank fey der helfenden Vorfehung, fo gut anfchlugen. Sie können ihnen einigen Nutzen gewähren, wenn fie fich jemals in ähnlichen Lagen befinden follten.

Diefes Glück, wenn ich, wie öfters gefchah, darüber nachdachte, veranlafste

mich bisweilen zu sagen: wenn es mir angeboten würde, so wollte ich wohl eben dieselbe Lebensbahn noch einmal von einem Ende bis zum andern durchlaufen. Ich würde mir nur das Recht der Schriftsteller ausbedingen, bey einer neuen Ausgabe ihrer Werke die Fehler der ersten zu verbessern. Allenfalls möchte ich auch wohl einige kleine Zufälle und Begebenheiten meines Lebens gegen günstigere vertauschen. Indessen wenn mir auch dieser Punct verweigert würde, so wäre ich nichts desto weniger bereit, wieder von vorn anzufangen. Weil man nun aber das Leben selbst nicht wiederholen kann, so muss man thun, was diesem am nächsten kommt; man muss seine Begebenheiten ins Gedächtniss zurückrufen, und damit das Andenken desto dauerhafter sey, dieselben niederschreiben. Bey diesem Geschäfte werde ich dem natürlichen Hange der Greise, von sich selbst und ihren eigenen Handlungen zu reden, nachgeben, und mich

dieſem um ſo williger überlaſſen, je weniger ich dadurch denen beſchwerlich falle, die ſich etwa aus Ehrfurcht für mein Alter verpflichtet halten könnten, mich anzuhören. Denn zu leſen brauchen ſie mich doch nicht, wenn ſie nicht ſelbſt wollen. Endlich geſchieht dadurch auch meiner Eitelkeit vielleicht Genüge, welches ich lieber freywillig bekenne, da mir, wenn ich es leugnete, doch Niemand glauben würde. Denn faſt nie hörte oder las ich die Einleitungs-Phraſen: *Ohne Eitelkeit kann ich ſagen* u. ſ. w. ohne daſs irgend ein Zug der entſchiedenſten Eitelkeit unmittelbar nachgefolgt wäre.

Die meiſten Menſchen haſſen die Eitelkeit an Andern, ſo viel ihnen auch immer ſelbſt davon zu Theile geworden ſeyn mag. Was aber mich betrift, ſo iſt ſie mir überall willkommen, wo ich ſie finde, weil ich überzeugt bin, daſs ſie ſo wohl ihrem Beſitzer als auch denen vortheilhaft iſt, welche ſich in ſeinem Wirkungskreiſe befinden. Es würde

daher in gar manchen Fällen eben nicht widerſinnig ſeyn, wenn ein Menſch ſeine Eitelkeit zu den übrigen Annehmlichkeiten ſeines Lebens mitzählte, und der Vorſehung Dank dafür ſagte.

Hier iſt der Ort, wo ich in aller Demuth bekennen muſs, daſs ich eben dieſer göttlichen Vorſehung das Glück verdanke, welches ich bis hieher genoſſen habe. Sie allein hat mir die Mittel dargeboten, welche ich angewendet habe, und hat ſie mir gelingen laſſen. Mein Glaube in dieſem Stücke läſst mich wenigſtens hoffen, wenn ich auch nicht mit Gewiſsheit darauf rechnen kann, daſs der Himmel ſeine Güte auch noch ferner an mir beweiſen werde, entweder dadurch, daſs er die Dauer meines Glückes bis an das Ziel meines Lebens erſtrecket, oder daſs er mir Kraft genug giebt, einen harten Umſchlag deſſelben zu ertragen, den ich eben ſo leicht, als viele Andere, erfahren kann. Mein zukünftiges Glück kennt nur derjenige,

deſſen Hand unſer Schickſal lenkt, und welcher ſelbſt unſere Drangſale zu unſerm weit gröſsern Wohlſeyn dienen laſſen kann.

Einer meiner Oheime, befliſſen wie ich, Familien-Anecdoten zu ſammeln, gab mir einige Papiere, woraus ich mehrere Umſtände entlehnt habe, die unſere Vorfahren betreffen. Ich habe daraus erſehen, daſs ſie ſeit wenigſtens dreyhundert Jahren in einem und ebendemſelben Dorfe, *Eaton* in *Northamptonſhire*, auf einem Freygute von ungefähr dreyſsig Morgen Landes gelebt haben. Mein Oheim hatte nicht ausfindig machen können, wie lange ſie ſchon vor dieſer Zeit daſelbſt zugebracht haben mochten. Sie wohnten hier vielleicht ſchon ſeit der Zeit, da ſie, nach der Weiſe anderer Bürger durch das ganze Königreich, die ſich beſtändige Namen beylegten, den Familien-Namen Franklin annahmen, der vorher Perſonen einer gewiſſen Claſſe bezeichnete.

Dieſes kleine Eigenthum würde zu ihrem Unterhalte nicht hinreichend geweſen ſeyn, wenn nicht bis auf ſeine Zeiten das Schmiedehandwerk in der Familie hergebracht geweſen wäre, in welchem beſtändig der älteſte Sohn unterrichtet wurde. Dieſe Gewohnheit befolgten Er und mein Vater ebenfalls in Anſehung ihrer älteſten Söhne.

Die Unterſuchungen, die ich zu *Eaton* anſtellte, ergaben in Anſehung ihrer Geburten, Heirathen und Sterbefälle keine beſondere Auskunft, als erſt ſeit dem Jahre 1555, weil das Kirchenregiſter daſelbſt nicht über dieſen Zeitpunct hinausgeht. Aus dieſem Regiſter erſah ich, daſs ich durch fünf Zeugungen hinauf immer der jüngſte Sohn des jüngſten Sohnes war. Mein Groſsvater Thomas, geboren 1598, lebte zu *Eaton*, bis er zu alt wurde, ſein Handwerk fortzuſetzen, da er ſich denn nach *Banburg* in *Oxfordſhire* zu ſeinem Sohn Johann, einem Färber, begab, bey welchem mein

Vater in der Lehre ſtand. Mein Urgroſsvater ſtarb daſelbſt, und ward auch da begraben. Wir ſahen 1758 ſein Denkmal. Sein älteſter Sohn, Thomas, blieb in dem väterlichen Hauſe zu *Eaton*, und hinterlieſs dieſes, ſamt der Länderey, ſeiner einzigen Tochter, welche ſelbiges nachher mit Beyſtimmung ihres Ehemannes Herrn *Fiſchers* von *Wallingborough*, an Herrn *Eſted*, gegenwärtigen Eigenthümer des Schloſſes zu *Eaton*, verkaufte.

Mein Urgroſsvater hinterlieſs vier lebende Söhne, nehmlich *Thomas*, *Johann*, *Benjamin* und *Joſias*. Ich will dir von ihnen ſo viel mittheilen, als mein Gedächtniſs mir darbietet; denn ich habe meine Papiere nicht bey der Hand, in welchen du umſtändlichere Nachrichten finden wirſt, wenn ſie anders während meiner Abweſenheit nicht verloren gegangen ſind.

Thomas hatte das Schmiedehandwerk von ſeinem Vater erlernet. Da er aber

von Natur viel Geiſtesgaben beſaſs, ſo bildete er dieſe auf Antrieb des Herrn *Palmer Eſq.*, vornehmſten Einwohners des Kirchſprengels, durch Studien aus. Eben dieſer munterte auch meine übrigen Oheime auf, etwas zu lernen. *Thomas* brachte es auf dieſe Art ſo weit, daſs er mit Notariatsgeſchäften umgehen konnte; wurde bald ein ſehr nothwendiger Mann in den Angelegenheiten der Provinz, und eine der vornehmſten Triebfedern aller öffentlichen Unternehmungen, ſo wohl der Graffchaft und Stadt *Northampton*, als auch ſeiner Gemeinheit. Man erzählte uns zu *Eaton* manchen merkwürdigen Zug von ihm. Ungemein geachtet und begünſtigt von dem Lord *Hallifax* ſtarb er am 6 Jänner 1702, gerade vier Jahre vor meiner Geburt. Das, was uns einige alte Perſonen im Dorfe von ſeinem Leben und Charakter erzählten, war, wenn ich mich recht erinnere, wegen der auſserordentlichen Aehnlichkeit mit dem, was du

von mir ſelbſt wuſsteſt, dir ſo auffallend, daſs du noch ſagteſt: Wenn er vier Jahre ſpäter geſtorben wäre, ſo möchte man eine vorgegangene Seelenwanderung annehmen.

Johann wurde, wie ich glaube, zum Handwerk eines Wollenfärbers erzogen.

Benjamin lernte in London die Seidenfärberey; und war ein ſehr betriebſamer Menſch. Ich erinnere mich ſeiner noch ſehr wohl: denn er kam, während meiner Kindheit, zu meinem Vater nach *Boſton*, und lebte eine Zeit lang bey uns im Hauſe. Er und mein Vater trugen eine beſondere Zuneigung zu einander, und er war mein Taufpathe. Er brachte es zu einem hohen Alter; und hinterlieſs handſchriftlich zwey Quartbände ſeiner Poëſien, beſtehend aus kleinen flüchtigen Stücken, die an ſeine Freunde gerichtet waren. Eine Art von Schriftverkürzung, die er für ſich erfunden hatte, brachte er auch mir bey; da ich mich aber derſelben nie-

mals bedienet, so habe ich sie nun wieder vergessen. Er war sehr fromm, und besuchte fleissig die Predigten der besten Kanzelredner, die er nach seiner Schnelligkeits-Methode sehr gern nachzuschreiben pflegte. Er hat davon mehrere Bände gesammelt. Auch war er ein grosser und für seine Lage vielleicht allzu grosser Liebhaber der Politik. Ich fand letzthin zu London von ihm eine Sammlung von Blättern, welche die öffentlichen Angelegenheiten vom Jahr 1641 an bis 1717 betrafen. So viel sich aber aus der Zahlenreihe abnehmen läfst, so fehlen mehrere Bände, wiewohl noch acht Bände in Folio, und vier und zwanzig in Quart und Octav übrig sind. Diese Sammlung war in die Hände eines Antiquars gefallen, welcher mir sie brachte, weil er wufste, dafs ich Bücher von ihm gekauft hatte. Es scheinet, dafs mein Oheim sie zurückgelassen hatte, als er ungefähr vor funfzig Jahren nach America gegangen war. Ich habe darin viele Anmerkungen

von ſeiner Hand am Rande gefunden. Sein Enkel, *Samuel Franklin*, lebt gegenwärtig noch zu *Boſton*.

Unſere geringe Familie hatte ſchon ſehr früh die Reformation angenommen. Auch während Mariens Regierung blieben unſere Väter derſelben mit Treue zugethan, und geriethen damals wegen ihres Eifers gegen das Pabſtthum in Gefahr, beunruhigt zu werden. Sie beſaſsen eine engliſche Bibel. Dieſe zu verbergen und in Sicherheit zu bringen, hatten ſie den Einfall, ſelbige ganz aufgeſchlagen unter dem Deckel eines Nachtſtuhls mit Schnüren zu befeſtigen. Wenn nun mein Aeltervater ſeiner Familie etwas daraus vorleſen wollte, ſo wendete er den Deckel auf ſeinen Knieen um, und ſchlug die Blätter auf, welche durch die Schnüre zuſammengehalten wurden. Eines ſeiner Kinder ſtand Wache an der Thür, um Nachricht zu geben, wenn ein Diener des geiſtlichen Gerichts ſich ſehen lieſse. In dieſem Falle wurde der

Deckel ſogleich wieder gehörig auf ſeinen Nachtſtuhl geſtülpt, und die Bibel blieb darunter wie vorher verborgen. Ich habe dieſe Anecdote von meinem Oheim *Benjamin*.

Bis gegen das Ende der Regierung Carls des zweyten blieb die ganze Familie der engliſchen Kirche zugethan. Als aber um dieſe Zeit einige Prediger als Nonconformiſten abgeſetzt wurden, und Zuſammenkünfte in *Northamptonſhire* hielten, ſo geſellten ſich *Benjamin* und *Joſias* unzertrennlich zu ihnen. Die übrigen Mitglieder der Familie blieben Anhänger der biſchöflichen Kirche.

Mein Vater *Joſias* hatte ſich ſehr jung verheirathet. Um das Jahr 1682 führte er ſeine Gattin ſamt drey Kindern nach Neu-England. Denn als damals die Zuſammenkünfte durch das Geſetz verboten und öfters beunruhigt wurden, ſo beſchloſſen verſchiedene angeſehene Perſonen von ſeiner Bekanntſchaft nach Amerika überzugehen, woſelbſt ſie ſich eine

freyere Religionsübung verſprachen, und bewegten ihn, ſie zu begleiten.

Meinem Vater wurden in America von ebenderſelben Frau noch vier Kinder, von einer zweyten aber noch zehn andere, mithin in allem ſiebenzehn geboren. Ich erinnere mich deren dreyzehn rund um den Tiſch geſehen zu haben, die alle mannbar wurden und ſich verheiratheten. Ich war der letzte Sohn und, zwey Töchter ausgenommen, das jüngſte Kind. Ich wurde zu *Boſton* in Neu-England geboren. Meine Mutter, die zweyte Gattin, war *Abia Folger*, eine Tochter *Peter Folgers*, eines der erſten Anbauer von Neu-England, deſſen *Cotton Mather* in ſeiner Kirchengeſchichte von dieſer Provinz eine ehrenvolle Meldung thut, indem er ihn, wenn ich mich anders ſeiner Ausdrücke recht erinnere, einen *frommen und gelehrten* Engländer nennet. Vom Hörenſagen weiſs ich, daſs er verſchiedene kleine Aufſätze geſchrieben hat, wovon aber nur ein einziger

ziger gedruckt worden ist. Ich habe ihn schon vor mehrern Jahren einmal gesehen. Er schrieb ihn um das Jahr 1675, und zwar in gemeinen Versen, nach dem Geschmacke seines Zeitalters und seines Landes. Er redet darin diejenigen an, welche damals am Ruder sassen; und spricht so wohl überhaupt für die Freyheit des Gewissens, als besonders zu Gunsten der Anabaptisten, Quaker und anderer Secten Anhänger, welche verfolgt worden waren. Diesen Verfolgungen schreibt er die Kriege mit den Eingebornen, und andere Drangsale zu, welche das Land drückten, indem er sie als Strafgerichte Gottes über so verhasste Beleidigungen ansieht; und ermahnt die Regierung, diese der christlichen Liebe so sehr widersprechenden Gesetze abzuschaffen. Dieses Stück schien mir mit einer männlichen Freymüthigkeit und bescheidenen Einfalt abgefasst zu seyn. Ich erinnere mich noch der sechs letzten Verse der Schlussstanze. Die zwey

erſten habe ich zwar vergeſſen, allein der Sinn derſelben war, daſs ihm das Wohlwollen dieſen Tadel eingegeben, und daſs er alſo als Verfaſſer hat bekannt ſeyn wollen. Ich haſſe, ſagt er, von ganzem Herzen die Verſtellung, und ſchlieſst:

Zu Sherburne*) wohn' ich jetzt und ſchreibe,
Daſs ich ſtets euer wahrer Freund,
Der's ganz und gar nicht böſe meint,
Mit Namen *Peter Folger* bleibe.

Meine Brüder wurden alle zu verſchiedenen Handwerkern in die Lehre gethan; ich aber kam, in einem Alter von acht Jahren, in eine öffentliche Schulanſtalt (*College*). Mein Vater beſtimmte mich der Kirche, und ſah mich ſchon für den Almoſenpfleger der Familie an. Die Fertigkeit, mit welcher ich in meiner frühſten Kindheit leſen gelernt hatte (denn ich erinnere mich wirklich nicht mehr der Zeit, da ich noch nicht hätte le-

*) Eine Stadt auf der Inſel Nantucket.

ſen können), und die Beyſtimmung aller ſeiner Freunde, die ihm verſicherten, daſs ich ganz gewiſs ein Gelehrter werden würde, beſtärkten ihn in dieſem Vorhaben. Mein Oheim *Benjamin* billigte dieſes ebenfalls, und verſprach, mir alle ſeine Predigtbücher zu ſchenken, welche in den oben erwähnten von ihm erfundenen Schriftzeichen geſchrieben waren, wenn ich mir nur die Mühe geben wollte, ſelbige zu erlernen.

Ich blieb indeſſen noch nicht völlig ein Jahr in dieſer Anſtalt, ob ich gleich in dieſer kurzen Zeit nach und nach aus der Mitte einer Jahresclaſſe bis an die Spitze eben derſelben, und von da in die Claſſe unmittelbar über derſelben rückte, aus welcher ich am Schluſſe des Jahres in die folgende übergehen ſollte. Allein mein Vater, beläſtigt mit einer zahlreichen Familie, ſah ſich nicht im Stande, die Koſten der Erziehung in einer ſolchen Schulanſtalt ohne ſeine Beſchwerde zu beſtreiten. Da er übrigens erwägte, und

dieſs auch gegen ſeine Freunde in meiner Gegenwart äuſserte, wie wenig Hülfsquellen ſich einem auf ſolche Art erzogenen Kinde auf dieſer Laufbahn darböten, ſo gab er ſeinen erſten Vorſatz auf, nahm mich aus dem Collegio zurück, und ſchickte mich in eine Schreib- und Rechenſchule, welche Herr *Georg Brownell* hielt. Dieſer war ein geſchickter Lehrer, dem der Unterricht in ſeinem Fache meiſtentheils überaus wohl gelang, indem er immer die angenehmſten und ſchicklichſten Mittel anwandte, ſeine Lehrlinge zu ermuntern. Unter ihm lernte ich bald gar ſchön ſchreiben; ſcheiterte aber an der Rechenkunſt, und machte darin nicht den mindeſten Fortſchritt.

Als ich zehn Jahr alt war, wurde ich wieder nach Hauſe geholt, um meinem Vater in ſeinem Gewerbe zu helfen. Dieſs beſtand in Lichter ziehen und Seife ſieden. Denn ob er gleich dieſe Handwerke nicht förmlich gelernt hatte, ſo ergriff er ſie doch nach ſeiner Ankunft in

Neu-England, weil er fand, dafs die Färberey zu wenig im Gange war, um die Nothdurft für die Erziehung ſeiner Familie abzuwerfen. Ich wurde daher nun angeſtellt, Tachte zu den Lichten zu ſchneiden, die Formen anzufüllen, den Laden zu hüten, als Bote zu laufen, und was dergleichen mehr war.

Dieſs Geſchäft mifsfiel mir, und ich hatte eine ſtarke Neigung zur Schifferkunde, wowider ſich aber mein Vater erklärte. Gleichwohl gab mir die Nachbarſchaft des Waſſers Gelegenheit, mich ſehr oft ſo wohl hinein, als darauf zu wagen. Ich lernte ſehr früh ſchwimmen und ein Fahrzeug führen. Wenn ich mich mit andern Kindern eingeſchifft hatte, ſo vertrauete man mir gemeiniglich, und beſonders in ſchwierigen Fällen, das Steuerruder an. Bey jeder andern Gelegenheit war ich faſt immer derjenige, der den Haufen anführte, und ihn auch bisweilen in Verlegenheiten verwickelte. Ich will dir davon ein Beyſpiel erzählen, das eine

frühe Geiſtes-Anlage zu öffentlichen Unternehmungen verräth, obgleich dieſe eben nicht durch Gerechtigkeit geleitet wurde.

Ein Mühlenbehälter ſtieſs auf einer Seite an einen Salzteich, an deſſen Strande wir zur Zeit der Fluth kleine Fiſche zu fangen pflegten. Durch unſere häufigen Fuſstritte war es darauf ſehr kothig geworden. Mein Vorſchlag war daher, hier ein Steinpflaſter anzulegen, worauf wir trocknen und feſten Fuſses einhertreten könnten. Ich zeigte meinen Spielgeſellen einen groſsen Haufen Steine, die zwar zu einem neuen Hauſe unweit des Salzteiches beſtimmt, aber auch zu unſerm Zwecke ſehr brauchbar waren. Eines Abends, als die Arbeitsleute ſich entfernt hatten, brachte ich eine Anzahl meiner Geſellen zuſammen, und, indem wir ſo fleiſsig wie die Ameiſen arbeiteten, und an manchem Steine zu dreyen ſchleppten, trugen wir ſie alle von dannen, und brachten unſern kleinen Stein-

damm zu Stande. Am nächſten Morgen wuſsten die Arbeitsleute nicht, wie ihnen geſchah, da ſie ihre Steine nicht mehr fanden, die alle nach unſerer Chauſſee gewandert waren. Man forſchte nach den Urhebern; wir wurden entdeckt; man beklagte ſich darüber; mehrere von uns erfuhren eine Züchtigung von ihren Eltern; und ob ich mich gleich auf den Nutzen dieſes Werkes berief, ſo bewies mir doch mein Vater, daſs dasjenige, was nicht mit der Rechtſchaffenheit beſtehe, auch nicht wahrhaftig nützlich ſeyn könne.

Vielleicht intereſſirt es dich zu wiſſen, was für ein Mann mein Vater war. Er war von vortreflicher Leibesbeſchaffenheit, von Mittelgröſse, wohlgebildet, auſſerordentlich ſtark und gewandt in allem, was er unternahm. Er zeichnete ganz artig; verſtand ein wenig Muſik; ſeine Stimme war tönend und angenehm; ſo daſs, wenn er die Pſalmen ſang, und dazu die Violine ſtrich, welches er bisweilen

len nach vollbrachtem Tagewerke des Abends that, es eine wahre Luſt war, ihm zuzuhören. Auch war er in der Mechanik bewandert, und wuſste ſich im Falle der Noth auch der Werkzeuge anderer Handwerker geſchickt zu bedienen. Das Vorzüglichſte aber an ihm war ein geſunder Verſtand, und eine richtige Urtheilskraft im Fache der Weltklugheit bey öffentlichen ſo wohl als Privat-Angelegenheiten des Lebens. Mit jenen gab er ſich zwar eigentlich nicht ab, weil die zahlreiche Familie, die er zu erziehen hatte, und ſein geringes Vermögen, ihn unabläſſig an ſein Gewerbe feſſelten; allein ich erinnere mich doch ſehr wohl, daſs die Vorgeſetzten ihm nicht ſelten zuſprachen, ihn um ſeine Meinung in Angelegenheiten ſo wohl der Stadt, als auch der Kirche, welcher er zugethan war, befragten, und daſs ſein Urtheil und ſein Rath ungemein viel bey ihnen galten. Privatleute berathſchlagten ſich ebenfalls ſehr viel mit ihm in ſchwierigen Fällen

über ihre Angelegenheiten, und nicht ſelten wählten ihn ſtreitende Parteyen zu ihrem Schiedsrichter.

So oft es anging, hatte er gern einige Freunde, oder aufgeklärte Nachbarn, mit welchen er ſich unterhalten konnte, bey ſich zu Tiſche. Er ſuchte dabey immer die Unterredung auf ſinnreiche und nützliche Gegenſtände zu lenken, die zur Bildung des Geiſtes ſeiner Kinder etwas beytragen konnten. Solchergeſtalt lenkte er unſere Aufmerkſamkeit auf das, was gut, gerecht, klug und nützlich im Lebenswandel iſt. Niemals war die Rede von Gerichten, die auf dem Tiſche erſchienen; nie ſetzte man auseinander, ob ſie wohl oder übel zubereitet, ob ſie das Neue vom Jahre oder nicht, ob ſie von gutem oder ſchlechtem Geſchmacke, ob ſie dieſem oder jenem Dinge von eben der Art vorzuziehen, oder nachzuſetzen wären. Auf dieſe Weiſe von meiner Kindheit an zur vollkommenſten Unachtſamkeit in Anſehung dieſer Gegenſtände

gewöhnt, ist es mir von je her völlig gleichgültig gewesen, was für Gerichte vor mir stünden, und noch gegenwärtig gebe ich so wenig darauf Acht, dass es mir wenige Stunden nach der Mahlzeit sehr schwer seyn würde, zu sagen, aus was für Gerichten sie bestanden habe. Die Vortheile dieser Angewohnheit habe ich besonders auf Reisen erfahren. Denn nicht selten habe ich mich mit Personen zusammen gefunden, die mit ihrem mehr an Leckereyen gewöhnten Geschmacke in gar manchen Fällen sich sehr übel befanden, wo mir nicht das mindeste zu wünschen übrig blieb.

Auch meine Mutter war am Leibe vollkommen wohl beschaffen. Sie hat alle ihre zehn Kinder gesäuget, und niemals habe ich so wenig an ihr als an meinem Vater eine andere Krankheit wahrgenommen, als diejenige, woran beyde, jene 85 und dieser 87 Jahr alt, verstarben. Sie liegen beysammen in *Boston* begraben, wo ich ihnen vor einigen Jah-

ren einen Marmorſtein mit dieſer Inſchrift errichtet habe:

Hier ruhen
Josias Franklin und Abias ſein Weib.
Liebend lebten ſie 59 Jahre beyſammen,
und ohne liegende Güter, ohne ein gewinnreiches Gewerbe, nur durch raſtloſe Arbeit und rühmliche Betriebſamkeit, geſegnet vom Himmel, unterhielten ſie ſtandesmäſsig eine zahlreiche Familie, und erzogen glücklich dreyzehn Kinder und ſieben Enkel. Leſer, dieſes Beyſpiel ermuntere dich, die Pflichten deines Berufes fleiſsig zu erfüllen, und auf die Unterſtützung der Vorſicht zu rechnen.
Er war fromm und klug;
Sie beſcheiden und tugendhaft.
Ihr jüngſter Sohn erfüllte ſeine kindliche Pflicht, indem er ihrem Andenken dieſen Stein weihte.

Ich erſehe aus meinen weiten Abſchweifungen, daſs ich alt werde. Ehe-

mals ſchrieb ich mit mehr Methode. Aber man kleidet ſich auch nicht für eine Privatzuſammenkunft, wie für einen Prachtball. Dieſs iſt jedoch vielleicht gar Nachläſſigkeit.

Um wieder auf mich ſelbſt zurückzukommen, ſo beharrte ich bey dem Gewerbe meines Vaters zwey Jahre hindurch, bis ich nehmlich zwölf Jahre alt war. Um dieſe Zeit verlieſs mein Bruder *Johann*, der eben dieſes Handwerk erlernet hatte, meinen Vater, verheirathete und ſetzte ſich auf *Rhod-Island* auf eigene Rechnung. Allem Anſehn nach war ich nunmehr beſtimmt, ſeine Stelle zu erſetzen, und lebenslang ein Lichtzieher zu bleiben. Aber mein Widerwille gegen dieſes Geſchäft hielt an, und lieſs meinen Vater, wenn er mir nicht ein angenehmeres darböte, billig befürchten, daſs ich ihm entwiſchen und zu Waſſer gehen möchte, wie es ſchon zu ſeinem groſsen Miſsvergnügen mein Bruder *Joſias* gemacht hatte. Daher führte er mich

bisweilen zu den Werkſtätten der Maurer, der Tiſchler, der Faſsbinder, der Kupferſchmiede u. ſ. w., um meinen Geſchmack auszuforſchen, und mich zur Wahl irgend eines Handwerkes zu beſtimmen, welches mich auf dem Lande zurückhielte. Es hat mir ſeitdem immer viel Vergnügen gemacht, gute Handwerksleute ihre Werkzeuge handhaben zu ſehen, und es iſt mir ungemein nützlich geweſen, dadurch ſo viel gelernt zu haben, um allerley Kleinigkeiten ſelbſt verfertigen zu können, wenn nicht gleich ein Künſtler bey der Hand war. Ich habe auf dieſe Weiſe allerley kleine Maſchienen zu meinen Verſuchen gerade alsdann zuſammengeſetzt, wenn meine Aufmerkſamkeit noch geſpannt war, und der Zweck, den ich mir vorgeſetzt hatte, noch recht lebhaft meinem Geiſte vorſchwebte.

Endlich wurde mein Vater mit ſich eins, daſs ich ein Meſſerſchmidt werden ſollte. Zum Verſuche ſchickte er mich

auf einige Tage zu *Samuel*, dem Sohne meines Oheims *Benjamin*, der dieſes Handwerk in London erlernt, und ſich ſo eben zu *Boſton* niedergelaſſen hatte. Da aber das Lehrgeld, welches er foderte, meinem Vater nicht anſtand, ſo wurde ich wieder nach Hauſe gerufen.

Schon von Kindesbeinen an war ich auf das Bücherleſen heftig geſteuert geweſen, und hatte das wenige Geld, deſſen ich habhaft werden konnte, auf Bücher verwendet. Vorzüglich liebte ich Reiſebeſchreibungen, und die Sammlung von *Bunyan*, in kleinen einzelnen Bänden war das erſte, zu deſſen Beſitz ich gelangte. Ich verkaufte ſie hernach wieder, um mir die hiſtoriſchen Sammlungen des R. *Burton* anſchaffen zu können. Dieſe beſtanden aus kleinen Bänden, die nicht viel koſteten, und deren überhaupt vierzig oder funfzig ſeyn mochten.

Die kleine Bibliothek meines Vaters beſtand vornehmlich aus theologiſch-po-

lemiſchen und practiſchen Schriften. Ich las ſie gröſstentheils durch. Nicht ſelten habe ich es in der Folge bedauert, daſs in einer Zeit, da ich eine ſo groſse Lernbegierde hatte, nicht zweckmäſsigere Schriften in meine Hände gefallen waren, weil es damals ſchon entſchieden war, daſs ich kein Geiſtlicher werden ſollte. Indeſſen befanden ſich doch die Lebensbeſchreibungen des Plutarch darunter, die ich ſehr fleiſsig las. Die Zeit, welche ich ihnen widmete, halte ich noch jetzt für nützlich angewendet. Auſserdem fand ich darunter ein Werk von *Fon*, mit dem Titel: *Verſuch über Projekte*, welches vielleicht Eindrücke bey mir hinterliefs, die in der Folge auf einige der vornehmſten Ereigniſſe meines Lebens Einfluſs gehabt haben.

Meine Neigung zu den Büchern beſtimmte endlich meinen Vater, einen Buchdrucker aus mir zu machen, obgleich ſchon ein anderer Sohn einer war. Mein Bruder *Jacob* war 1717 aus Eng-

land zurückgekommen, und hatte eine Preſſe nebſt Schriften mitgebracht, um ſeine Druckerey zu Boſton anzulegen. Dieſes Gewerbe gefiel mir ungleich mehr, als das meines Vaters; dennoch behielt ich immer meine Vorliebe für das Meer. Um nun der Wirkung eines ſolchen Hanges zuvorzukommen, ſo verlangte meinen Vater mit wahrer Ungeduld, mich bey meinem Bruder angeſtellt zu ſehen. Nachdem ich mich einige Zeit geweigert, lieſs ich mich endlich dennoch bereden, und unterzeichnete meinen Lehrvertrag, als ich noch nicht über zwölf Jahr alt war. Man war überein gekommen, daſs ich bis in mein ein und zwanzigſtes Jahr Lehrling bleiben, und nicht eher als im letzten Jahre Geſellenlohn bekommen ſollte.

In kurzer Zeit hatte ich groſse Fortſchritte in dieſer Kunſt gemacht, und ich wurde meinem Bruder ein ſehr brauchbarer Gehülfe. Jetzt hatte ich Gelegenheit, beſſere Bücher zu bekommen. Die Verhält-

hältniſſe, in denen ich mit den Lehrlingen der Buchhändler ſtand, erlaubten mir ſogar von Zeit zu Zeit ein Buch von ihnen zu erborgen, welches ich denn immer ſehr pünctlich und ohne Beſchädigung wieder zurückgab. Wie oft habe ich nicht den gröſsten Theil der Nacht mit Leſen in meiner Kammer zugebracht, wenn das mir Abends geliehene Buch am nächſten Morgen in aller Frühe wieder an Ort und Stelle ſeyn muſste, weil man entweder befürchtete, daſs der Mangel entdeckt, oder daſs es verlangt werden möchte.

Nach Verlauf einiger Zeit wurde ein Kaufmann, Herr *Mathäus Adams*, ein Mann von Geiſt, der eine artige Bücherſammlung beſaſs, und öfters in unſere Druckerey kam, aufmerkſam auf mich. Dieſer lud mich ein, ſeine Bibliothek zu beſehen, und war ſo gefällig, mir diejenigen Bücher zu leihen, die ich leſen wollte. Ich gewann damals der Poëſie Geſchmack ab, und verfertigte ſelbſt eini-

ge kleine Stücke. Mein Bruder, der dabey seine Rechnung zu finden glaubte, munterte mich auf, und veranlafste mich zwey Balladen zu verfertigen. Die Eine, unter dem Titel: *Tragödie des Pharus*, enthielt eine umständliche Erzahlung des Schiffbruchs des Capitän *Worthilake*, mit seinen zwey Töchtern; die andere war ein Matrosenlied auf die Aufbringung des berüchtigten Seeräubers, *Troch*, oder *Schwarzbart* genannt. Diction und Verse waren erbärmlich, wie in Blindemanns Liedern. Als sie abgedruckt waren, schickte er mich damit durch die Stadt zum Verkauf. Das erste fand einen ganz erstaunlichen Abgang, weil die Begebenheit noch neu war, und grofses Aufsehn gemacht hatte.

Dieser Erfolg schmeichelte meiner Eitelkeit; allein mein Vater schlug gar bald meinen Muth nieder, indem er meine Producte lächerlich machte, und behauptete, dafs die Versemacher immer arme Teufel wären. Auf diese Art entging ich

noch dem Unglück, ein Poët, und wahrſcheinlich noch dazu ein ſchlechter, zu werden. Weil aber die Fähigkeit in Proſe zu ſchreiben mir im Verfolg meines Lebens von groſsem Nutzen geweſen iſt, und das meiſte zu meiner Beförderung beygetragen hat, ſo will ich dir erzählen, durch was für Mittel ich in meiner damaligen Lage die geringe Fertigkeit erlangte, die ich hierin etwa beſitzen mag.

Es befand ſich noch ein anderer junger Burſche in der Stadt, ein groſser Bücherfreund, mit Namen *Johann Collins*, mit welchem ich auf das engſte verbunden war. Wir diſputirten oft zuſammen, hielten dabey ſehr auf Bündigkeit, und ſtrebten nach nichts ſo ſehr, als wie einer den andern in den Sack ſtecken möchte. Dieſe Lenkung des Geiſtes zum Streit, um dieſs im Vorbeygehn zu ſagen, kann ſehr leicht zu einer höchſt übeln Gewohnheit ausſchlagen, die ihren Mann nicht ſelten ganz unerträglich

in Gesellschaften macht, weil sie sich nicht anders, als durch Widerspruch äussern läfst. Abgerechnet den Aerger und den Tumult, den sie in der Gesellschaft erregt, bringt sie auch Widerwillen, ja vielleicht Feindschaft gerade da hervor, wo einem mit Freundschaft gedient gewesen wäre. Ich hatte mir diese Sucht aus den religiösen Disputir-Büchern meines Vaters an den Hals gelesen. Nachher habe ich bemerkt, dafs vernünftige Leute selten in diesen Fehler verfallen, aufser etwa Juristen, Universitäts-Verwandte, und Leute aller Art, die zu *Edimbourg* erzogen worden sind.

Einst, ich weifs selbst nicht wie, erhob sich zwischen *Collins* und mir ein Streit über die Erziehung der Weiber, nehmlich, ob es gut, oder nicht gut wäre, sie für die Wissenschaften zu erziehen, und ob sie zum Studieren etwas taugten. Er war für das Nein, und behauptete, dafs diese Laufbahn weit über ihre Kräfte hinausreichte. Ich, vielleicht

blofs aus Difputirluft, verfocht die gegenfeitige Meinung. Er war von Natur weit beredter, als ich; die Worte floffen ftromweife von feinen Lippen; und zuweilen, wie mirs vorkam, hielt mich mehr die Geläufigkeit feiner Zunge, als die Stärke feiner Gründe nieder. Wir fchieden von einander, ohne Eins geworden zu feyn, und weil wir fo gefchwind nicht wieder zufammen kommen konnten, fo brachte ich meine Gründe zu Papier, und fchickte ihm davon eine zierliche Abfchrift zu. Er antwortete, und ich erwiederte; und fo waren fchon drey oder vier Briefe hin und her gewechfelt, als mein Vater über diefe Papiere gerieth und fie las. Ohne fich auf den Gegenftand des Streites einzulaffen, nahm er nur Gelegenheit, mir etwas über meine Schreibart zu fagen. Er bemerkte, dafs, ob ichs gleich in Anfehung der Rechtfchreibung und Interpunction, welches ich der Druckerey verdankte, meinem Gegner zuvorthäte, ich dennoch

demſelben in der Zierlichkeit des Ausdrucks, ſo wie in Ordnung und Klarheit weit nachſtände. Er überzeugte mich davon durch mehrere Beyſpiele. Ich fühlte die Richtigkeit ſeiner Bemerkungen, wurde von nun an weit aufmerkſamer auf die Sprache, und beſchloſs mein möglichſtes zu thun, um mich im Styl vollkommener zu machen.

Mittlerweile, da dieſes vorging, fiel mir ein einzelner Band des *Zuſchauers* in die Hände. Es war der dritte. Ich hatte ſonſt noch nichts davon geſehen; Ich kaufte, las und las ihn wieder; ich war davon bezaubert; ich fand die Schreibart darin vortrefflich; und wünſchte ſie nachahmen zu können. Um dahin zu gelangen, nahm ich einige Aufſätze, brachte den Inhalt jeder Periode in einen kurzen Auszug, und legte dann alles auf ein Paar Tage zur Seite. Hierauf verſuchte ich es, ohne das Buch zu öffnen, den ganzen Aufſatz wieder herzuſtellen, und jeden Gedanken, ſo wie

er im Buche ſtand, in ſeiner ganzen Fülle einzukleiden, indem ich mich der eigenen Worte bediente, die meinem Geiſte ſich darboten. Alsdann verglich ich meinen Zuſchauer mit dem Original, nahm einige meiner Fehler wahr, und verbeſſerte ſie. Aber ich fand, daſs es mir an Wortvorrath, wenn ich ſo ſagen darf, und an der gehörigen Leichtigkeit fehlte, die Wörter herbeyzuholen und anzuwenden, wozu ich es, wie mir däucht, vor dieſem Zeitraume gebracht haben würde, wenn ich fortgefahren hätte, Verſe zu machen. Das beſtändige Bedürfnifs vieler Wörter von ähnlicher Bedeutung, dabey aber verſchieden, ſowohl an Sylbenzahl und Maafs, als auch am Klange für den Reim, würde mich genöthigt haben, beſtändig mancherley Synonymen aufzuſuchen. Dieſe würden ſich meinem Gedächtnifs eingeprägt, und ich würde mich ihrer Meiſter gemacht haben. Daher nahm ich einige Erzählungen des

Zuſchauers und brachte ſie in Verſe. Nach Verlauf einer gewiſſen Zeit, wenn ich das Original völlig vergeſſen hatte, brachte ich ſie wieder in Proſe. ...

Bisweilen miſchte ich auch alle meine Auszüge bunt durch einander; und einige Wochen darnach ſuchte ich ſie erſt wieder in eine beſſere Ordnung zu bringen, ehe ich anfing, die Perioden auszubilden, und die ganze Abhandlung vollſtändig zu machen. Dieſs diente zur Erwerbung einer Methode in Anordnung der Gedanken. Wenn ich hernach mein Machwerk mit der Urſchrift verglich, ſo entdeckte ich viele Fehler, die ich verbeſſerte. Aber bisweilen hatte ich doch auch das Vergnügen, mir einbilden zu dürfen, daſs ich in manchen Kleinigkeiten glücklich genug geweſen wäre, ſo wohl Methode, als Sprache zu verbeſſern, und dieſs belebte in mir die Hoffnung, daſs ich es mit der Zeit vielleicht dahin bringen würde, ganz erträglich engliſch zu ſchreiben, welches

einer der vorzüglichſten Gegenſtände meines Ehrgeizes war.

Die Zeiten, welche ich auf dieſe Uebungen und auf mein Leſen verwandte, waren der Abend nach vollbrachter Arbeit des Tages, der Morgen vor dem Anfang der Geſchäfte, und der Sonntag, wenn es mir gelang, allein in der Druckerey zu bleiben, indem ich mich vom Kirchengehen losmachte. Auf letzteres pflegte mein Vater ſehr zu halten, ſo lange ich noch bey ihm im Hauſe war; und in der That hielt ich es zwar auch noch für Pflicht, nur däuchte mir, hätte ich jetzt nicht mehr Zeit genug, ſie auszuüben.

Als ich ungefähr ſechzehn Jahr alt war, las ich ein Werk von *Tryon*, in welchem er die Lebensnahrung aus dem Pflanzenreiche empfiehlt. Ich beſchloſs ſie anzunehmen. Mein Bruder, welcher unverheirathet war, hatte keine eigene Haushaltung, und lieſs ſich daher nebſt ſeinen Lehrlingen anderwärts beköſtigen.

Meine Weigerung, Fleiſch zu eſſen, fiel zur Laſt, und man zankte nicht ſelten mit mir über meine Sonderbarkeit. Ich unterrichtete mich über die Art, nach welcher *Tryon* einige ſeiner Gerichte zubereitete, z. B. wie er Kartoffeln und Reis abkochte, daraus auf der Stelle Puddings, und einige andere Gerichte machte. Ich ſagte darauf zu meinem Bruder, wenn er mir wöchentlich nur halb ſo viel auszahlen wollte, als ihm mein Tiſch koſtete, ſo wollte ich mich ſelbſt beköſtigen. Er nahm dieſen Vorſchlag auf der Stelle an, und ich fand ſehr bald, daſs ich auch mit der Hälfte desjenigen, ſo er mir gab, fertig werden konnte. Dieſs wurde ein neues Mittel zum Bücherankauf; aber ich fand auch dabey noch andere Vortheile. Wenn mein Bruder und die Geſellen die Druckerey verlieſſen, um zu Tiſche zu gehen, ſo blieb ich daſelbſt, und indem ich mit meiner kleinen Mahlzeit, die oft aus nichts mehr, als einem Zwieback, oder einem Schnitt

Brot, nebſt einer Handvoll Roſinen, oder einem Stück Kuchen vom Paſtetenbecker und einem Glaſe Waſſer beſtand, fertig war, ſo konnte ich die ganze übrige Zeit bis zu ihrer Rückkehr ſtudieren. Meine Fortſchritte ſtanden mit derjenigen Klarheit der Vorſtellungen, und mit derjenigen Schnelligkeit der Begriffe im Verhältniſſe, welche die Frucht der Mäſsigkeit im Eſſen und Trinken ſind.

Um dieſe Zeit fügte ſichs, daſs ich mich einſt über meine Unwiſſenheit in der Rechenkunſt, die ich in der Schule zu lernen ſchon zweymal verfehlt hatte, ſchämen muſste. Ich nahm daher ein Rechenbuch von *Cocker* zur Hand und erlernte ſie ganz allein mit der gröſsten Leichtigkeit. Ich las auch das Buch über die Schiffahrtskunde von *Seller* und *Sturmy*, unterrichtete mich über das Wenige, ſo ſie von Geometrie enthielten, brachte es aber niemals weit in dieſer Wiſſenſchaft. Ungefähr um eben die Zeit las ich auch den *Verſuch über den*

menſchlichen Verſtand von Locke und die *Kunſt zu denken* der Herren de *Port-Royal.*

Während ich mich bemühte, meinen Styl zu bilden und vollkommener zu machen, ſtieſs ich auf eine engliſche Sprachlehre. Ich glaube es war die von *Greenwood*, welcher am Ende zwey kleine Verſuche über die Rhetorik und Logik angehängt ſind. In dem letzten fand ich ein Muſter der Socratiſchen Diſputirart. Bald hernach verſchaffte ich mir Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, worin er mehrere Beyſpiele eben dieſer Methode aufſtellt. Ich wurde davon bezaubert, machte mir ſie zu eigen, entſagte meiner trotzigen Art zu widerſprechen und geradehin zu behaupten, und übernahm dagegen die Rolle des demüthigen Fragers. Die Lectüre des *Shaftesbury* und des *Collins* machte mich zum Pyrrhoniſten; und da ich dieſs ſchon in Anſehung vieler Gegenſtände der Religionslehre war, ſo fand ich, daſs die So-

cratiſche Methode nicht nur mich ſelbſt am beſten in Sicherheit, ſondern auch diejenigen am meiſten in Verlegenheit ſetzte, wider welche ich ſie anwandte. Sie wurde mir bald ganz beſonders lieb; ich ſäumte nicht, ſie in Ausübung zu bringen, und gelangte darin zu einer ſolchen Kunſt und Fertigkeit, daſs ich Perſonen, die ungleich mehr wuſsten, als ich, Einräumungen entlockte, wovon ſie die Folgen nicht vorher ſahen. Auf dieſe Weiſe verwickelte ich ſie in Schwierigkeiten, von denen ſie ſich nicht wieder loszumachen wuſsten, und trug Siege davon, die bisweilen weder meine Sache noch meine Gründe verdienten.

Ich fuhr verſchiedene Jahre hindurch fort, dieſe Methode in Anwendung zu bringen, verlieſs ſie aber nachher nach und nach, und behielt weiter nichts, als die Gewohnheit, mich mit einem beſcheidenen Miſstrauen auszudrücken; und wenn ich alsdann etwas behauptete, das dem Widerſpruche ausgeſetzt ſeyn

konnte, ſo bediente ich mich niemals der Wörter *zuverläſſig*, *unſtreitig*, u. ſ. w. oder irgend eines andern Ausdruckes, der das Anſehen einer hartnäckigen Anhänglichkeit an einer Meinung giebt. Vielmehr ſagte ich, ich verſtehe, ich begreife die Sache ſo und ſo; mir ſcheint es; aus dieſen oder jenen Gründen würde ich ſo oder ſo darüber urtheilen; ich bilde mir ein, daſs dieſes ſich ſo, und jenes ſo verhält, wenn ich nicht irre. Dieſe Gewohnheit iſt, wie ich glaube, mir ſehr vortheilhaft geweſen, wenn es darauf ankam, meine Meinung den Gemüthern der Menſchen einzuprägen, und ſie zu Ergreifung derjenigen Maaſsregeln zu bereden, die ich ihnen von Zeit zu Zeit vorzulegen hatte. Da nun der Umgang mit Menſchen gröſstentheils darauf hinausläuft, daſs man *unterrichtet*, oder ſich *unterrichten läſst*, daſs man *gefällt*, oder *überredet*; ſo verlange ich von jedem aufgeklärten und wohlgeſinnten Manne, daſs er ſein Vermögen, Gutes

zu wirken, nicht ſelbſt durch jene geradezu behauptende und anmaſsende Art des Ausdrucks ſchwäche. Denn ſie empört faſt immer den Zuhörer, dient zu nichts, als Widerſacher zu erwecken, und jede Sache zu verſchlimmern, für welche man uns das Wort gelaſſen hatte.

In der That, wenn du unterrichten willſt, und ſo geradezu und dogmatiſch deine Meinungen behaupteſt, ſo reizeſt du zum Widerſpruche, und verhinderſt daſs man dir ein geneigtes Ohr verleihet. Willſt du hingegen unterrichtet ſeyn, und von den Kenntniſſen Anderer Nutzen ziehen, und drückſt dich immer aus als Einer, der unablöslich an ſeiner bisherigen Meinung hängt, ſo werden beſcheidene und empfindſame Menſchen, welche Streitigkeiten nicht lieben, dich wahrſcheinlich ruhig im Beſitze deines Irthums laſſen. So darfſt du auch bey dieſer Methode kaum hoffen, deinen Zuhörern zu gefallen, und ſie ſo weit für dich einzunehmen, daſs ſie ſich überre-

den laſſen, zu deinen Abſichten beyzutragen. *Pope* ſagt ſehr weiſe: *Man muſs die Menſchen unterrichten, als ob man ſie nicht unterrichtete*, und *das Neue wie etwas Vergeſſenes mittheilen.* Hernach giebt er den Rath, *immer, ob man gleich ſeiner Sache gewiſs iſt, mit dem Scheine des Miſstrauens zu reden.* Er hätte hiermit einen Vers verbinden können, den er anderwärts, und meiner Meinung nach minder ſchicklich, angebracht hat. Er lautet:

Denn unbeſcheiden heiſst auch unverſtändig ſeyn.

Wenn du mich fragſt, warum ich *minder ſchicklich* ſage, ſo muſs ich die beyden Verſe zuſammen herſetzen:

Das unbeſcheidne Wort läſst ſich *durch nichts verzeihn:*
Denn unbeſcheiden heiſst auch unverſtändig ſeyn.

Nun, iſt denn der Mangel des Verſtandes, wenn ein Menſch ſich in dieſem traurigen Falle befindet, nicht gewiſſermaſsen eine Entſchuldigung für ſeinen

nen Mangel an Beſcheidenheit? Würden alſo dieſe Verſe nicht richtiger ſo lauten:

Das unbeſcheidne Wort mag nur der Satz verzeihn:
Nicht recht beſcheiden heiſst auch nicht verſtändig ſeyn.

Indeſſen laſſe ich mich gern von beſſern Richtern, als ich bin, hierüber zurecht weiſen.

Mein Bruder hatte im Jahr 1720 oder 1721 angefangen, ein neues öffentliches Blatt, das zweyte, welches in America erſchien, zu drucken. Es führte den Titel: *New-England courant* — Courier von Neu-England. Vorher hatte man weiter nichts, als die *Boſton-News Letters* — Neuigkeitsbriefe von Boſton. Ich erinnere mich, daſs einige ſeiner Freunde ihm dieſes Unternehmen abrathen wollten, weil es wahrſcheinlich nicht gelingen würde, indem, nach ih-

rer Meinung, eine einzige Zeitung für ganz America hinreichend wäre. Jetzt 1771 giebt es deren nicht weniger als fünf und zwanzig. Er führte nichts desto weniger sein Project aus, und ich mufste die Exemplare zu seinen Kunden umher tragen, nachdem ich die Blätter sowohl gesetzt als abgedruckt hatte.

Unter seinen Freunden befanden sich einige Männer von Kopf, die sich ein angenehmes Geschäft daraus machten, kleine Aufsätze für diefs Blatt zu schreiben, welche sein Ansehn und seinen Absatz ungemein vermehrten. Diese Herren besuchten uns oft; ich vernahm aus ihren Gesprächen die gute Aufnahme, welche ihre Schriften im Publicum fanden; und bekam Lust, mein Heil auch einmal zu versuchen. Da ich aber noch ein wahres Kind war, und glaubte, dafs mein Bruder wohl nichts in sein Blatt rücken lassen würde, wovon er wüfste, dafs ich Verfasser wäre: so kam ich auf den Einfall, meine Handschrift zu ver-

ſtellen, und ſo einen von mir verfertigten namenloſen Aufſatz des Abends unter die Thür der Druckerey zu ſchieben. Man fand ihn des Morgens. Mein Bruder theilte ihn ſeinen Freunden mit, die ſich gewöhnlich einfanden. Sie laſen ihn, commentirten darüber vor meinen Ohren, und ich hatte das ausnehmende Vergnügen zu hören, daſs er ihren Beyfall hatte, und daſs ſie bey ihren mancherley Muthmaſsungen in Anſehung des Verfaſſers keinen einzigen nannten, der nicht in Rückſicht auf Talente und Kenntniſſe einen groſsen Ruf im Lande gehabt hätte. Ich vermuthe gegenwärtig, daſs ich in Anſehung meiner Richter nur glücklich war, und daſs ſie vielleicht nicht ſo vortrefflich waren, als ich damals glaubte. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo ſchrieb ich doch, aufgemuntert durch dieſen kleinen Vorfall, noch mehr andere Stücke, beförderte ſie auf die vorige Weiſe zur Preſſe, und ſie erhielten alle gleichen Beyfall. Mein

Geheimnifs bewahrte ich fo lange, bis mein geringes Maafs von Kenntniffen und Gedanken für Werke diefer Art ziemlich bis auf den Boden erfchöpft war, und hierauf entdeckte ich mich.

Mein Bruder fing nun zwar an mehr Achtung für mich zu hegen; nichts deſto weniger aber fah er fich als meinen Meifter an, und behandelte mich als Lehrling. Er foderte von mir die Dienſte eines jeden andern; ja ich fand, dafs er in vielen Fällen allzu viel verlangte, da ich doch als Bruder mehr Anfprüche auf Nachficht zu haben glaubte. Unfere Streitigkeiten gelangten oft vor meinen Vater, und ich bilde mir ein, dafs mein Bruder gewöhnlich unrecht hatte, oder dafs ich doch der beſte Sachwalter von uns beyden war, indem das Urtheil gemeiniglich günſtig für mich ausfiel. Allein mein Bruder war hitzig, und oft kam es zu Schlägen, welche ich fehr übel aufnahm. Wahrfcheinlich hat diefe harte und tyranniſche Behandlung nicht wenig

dazu beygetragen, den Widerwillen gegen willkührliche Gewalt in mein Gemüth zu prägen, den ich mein ganzes Leben hindurch nicht verloren habe. Meine Lehrjahre wurden mir so unerträglich, dafs ich beständig nach einer Gelegenheit seufzte, sie abzukürzen. Diese kam denn auch ganz unerwartet.

Ein in unser Blatt eingerückter Aufsatz, über irgend einen politischen Gegenstand, dessen ich mich nicht mehr erinnere, beleidigte die Provinzialversammlung. Auf Betrieb des Sprechers wurde mein Bruder in Verhaft genommen, verurtheilt und eingekerkert, weil er, wie ich vermuthe, den Verfasser des Stückes nicht entdecken wollte. Ich wurde gleichfalls mit eingezogen, und vor Gericht abgehört. Ob ich aber gleich den Mitgliedern desselben schlechte Genüge leistete, so kam ich doch mit einem blosen Verweise los, indem sie mich vielleicht als Lehrling für verpflichtet

hielten, die Geheimniſſe meines Lehrmeiſters zu bewahren.

Der Verhaft meines Bruders erbitterte mich, ungeachtet unſerer Privathändel, nicht wenig. So lange derſelbe anhielt, muſste ich das Blatt beſorgen, und ich hatte ſogar die Dreiſtigkeit, einige Pfeile auf unſern Statthalter darin abzudrücken. Dieſs machte meinem Bruder nicht wenig Vergnügen; indeſſen andere anfingen, mich in einem nachtheiligen Lichte, als einen zum Pasquill und zur Satyre geneigten jungen Kopf zu betrachten.

Die Freylaſſung meines Bruders wurde von dem höchſt ſeltſamen Verbot begleitet, „daſs Jacob Franklin das Blatt „unter dem Titel: *Der Courier von Neu-„England*, nicht mehr drucken ſollte.„ Es wurde hierauf eine Verſammlung von Freunden in unſerer Druckerey gehalten, welche ſich berathſchlagten, was in dieſen Umſtänden zu thun wäre. Einige ſchlugen vor, dem Verbote durch

Umänderung des Titels auszuweichen. Da aber mein Bruder dieſen Vorſchlag nicht zuträglich für ſich fand, ſo wurde endlich ausgemacht, daſs es am beſten wäre, das Blatt künftig unter *Benjamin Franklin's* Namen zu drucken. Um aber der Ahndung der Verſammlung zu entgehen, die ihn unter dem Vorwande hätte erreichen können, daſs er das Blatt dennoch ſelbſt nur durch ſeinen Lehrburſchen hätte drucken laſſen, ſo wurde beſchloſſen, daſs mir mein bisheriger Lehrcontract mit einer gänzlichen und vollſtändigen Aufhebungsacte, auf ſeinen Rücken geſchrieben, um die Urkunde im Fall der Noth vorzeigen zu können, zurückgegeben werden ſollte. Um aber dagegen meinem Bruder den Vortheil meiner Dienſte zuzuſichern, ſollte ich einen neuen bis zum Ablauf der Zeit geheim zu haltenden Contract unterzeichnen. So miſslich auch dieſes Auskunftsmittel war, ſo wurde es doch ſogleich in Ausübung gebracht, und das

Blatt fuhr fort, einige Monate hindurch unter meinem Namen zu erſcheinen. Als aber endlich neue Miſshelligkeiten zwiſchen meinem Bruder und mir entſtanden, ſo wagte ich es auf meine Freyheit zu pochen, indem ich darauf rechnen konnte, daſs er ſich mit dem neuen Contracte nicht hervorwagen würde. Es war nicht edel von meiner Seite, mich dieſes Vortheils zu bedienen, und ich rechne daher dieſe Handlung unter die erſten Fehltritte, die ich in meinem Leben begangen habe. Allein die Unrechtmäſsigkeit, die davon hervorleuchtete, machte wenig Eindruck auf mein Gemüth, welches durch die Schläge erbittert war, die ich von ſeiner Hitze erduldet hatte, ob er gleich ſonſt nicht von ſchlimmer Gemüthsart war. Vielleicht war ich auch zu unartig gegen ihn geweſen, um ihn nicht dazu zu reizen.

So bald er erfuhr, daſs ich feſt entſchloſſen wäre, ihn zu verlaſſen, ſuchte er mein Unterkommen änderwärts zu ver-

hindern. Zu dem Ende durchſtrich er alle Druckereyen der ganzen Stadt, und nahm alle Druckerherren gegen mich ein, die mir folglich ihre Arbeit verſagten. Ich gedachte mich daher nach *Neu-York*, die nächſte Stadt, wo es einen Buchdrucker gab, zu begeben. Alle meine Betrachtungen beſtärkten mich in dem Vorhaben, *Boſton* zu verlaſſen, wo ich mich ohnehin ſchon bey der herrſchenden Parthey verdächtig gemacht hatte. Es war ſehr wahrſcheinlich, daſs, wenn ich nach dem willkührlichen Verfahren der Provinzialverſammlung in der Angelegenheit meines Bruders daſelbſt verbliebe, ich mich gar bald Verdrieſslichkeiten ausſetzen würde. Ich hatte dabey um ſo mehr für mich zu fürchten, je mehr die andächtigen Seelen, auf Veranlaſſung meiner unbeſonnenen Religionsdispüte, anfingen, mich als einen Abtrünnigen oder Gottesleugner mit Abſcheu zu betrachten. Ich faſste daher meinen Entſchluſs; da aber mein Vater

dieſsmal auf der Seite meines Bruders war, ſo durfte ich drauf rechnen, daſs man, bey einem Verſuche öffentlich wegzugehen, Mittel anwenden würde, dieſs zu verhindern. Mein Freund *Collins* nahm es auf ſich, meine Flucht zu befördern. Er bedingte meine Ueberfahrt mit dem Capitän einer Schaluppe von *Neu-York*, und ſpiegelte demſelben vor, ich wäre ein junger Menſch von ſeiner Bekanntſchaft, der mit einem übel berüchtigten Mädchen etwas zu thun gehabt hätte. Die Verwandten derſelben wollten ihn nunmehr zwingen, ſie zu heirathen, und er könnte daher öffentlich weder erſcheinen, noch abreiſen. Ich verkaufte einen Theil meiner Bücher, um mir ein kleines Kapital zu verſchaffen, und begab mich in aller Stille an den Bord der Schaluppe. Mit Hülfe eines günſtigen Windes befand ich mich nach drey Tagen zu *Neu-York*, an die dreyhundert Meilen von meiner Heimath entfernt, in einem Alter von ſiebenzehn

Jahren, ohne die mindeſte Empfehlung, ja ohne nur irgend einen Menſchen daſelbſt zu kennen, mit ſehr wenig Geld in meiner Taſche.

Die Neigung, die ich für das Seeweſen gehabt hatte, war gänzlich verſchwunden, ſonſt hätte ich ihr damals Genüge leiſten können. Da ich indeſs im Beſitz einer andern Kunſt war, und mich für einen ziemlich geſchickten Arbeiter hielt, ſo nahm ich keinen Anſtand, dem daſigen Stadtbuchdrucker meine Dienſte anzubieten. Dieſs war der alte Herr *Wilhelm Bradford*, erſter Buchdrucker in ganz Penſylvanien. Allein er hatte dieſe Provinz auf Veranlaſſung ſeiner Händel mit dem Statthalter *Georg Keith* verlaſſen. Er konnte mir keine Arbeit geben, da er wenig zu thun, und doch ſchon Leute genug hatte. Jedoch ſagte er mir, daſs ſein Sohn, Buchdrucker zu Philadelphia, vor kurzem ſeinen beſten Geſellen, *Aquila Roſa*, durch den Tod verloren hätte, und daſs er, wenn

ich dort hingehen wollte, mich wahrſcheinlich daſelbſt anbringen könnte. Philadelphia iſt noch hundert Meilen weiter entfernt. Dieſs ſchreckte mich nicht ab, auf einem Fahrzeuge den kürzeſten Weg zu Waſſer nach Amboy zu nehmen, mein Felleiſen nebſt meinen Sachen daſelbſt zurück, und ſelbige durch den Umweg mir nachkommen zu laſſen. Bey der Ueberfahrt über den Meerbuſen ergriff uns ein plötzlicher Sturmwind, zerriſs unſere ſchon mürben Seegel in Stücke, verhinderte uns in den *Kill* einzulaufen, und verſchlug uns nach *Long-Island.*

Während des Sturmes fiel ein betrunkener Holländer, Reiſender wie ich, in das Meer. Im Augenblicke des Unterſinkens ergriff ich ihn noch durch das Waſſer beym Schopf, zog ihn empor, und wir bekamen ihn wieder an Bord. Dieſe Taufe hatte ihn ein wenig und ſo weit wieder ernüchtert, daſs er einſchlief, nachdem er ein Buch aus ſeiner Taſche

gezogen hatte, welches er mich zu trocknen bat. Siehe da, dieſs Buch war mein altes Lieblingsbuch, *Bunyans* Reiſen holländiſch, ſchön gedruckt, auf ſchönem Papier, mit Kupferſtichen. So ausgeſchmückt hatte ichs noch nie in ſeiner Urſprache geſehen. Ich habe nachher erfahren, daſs es in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzt worden, und ich bin überzeugt, daſs auſser der Bibel, wohl nicht leicht ein Buch in gröſsern Umlauf gekommen iſt.

Der ehrliche *Johann* iſt, ſo viel ich weiſs, der Erſte, welcher Erzählung und Geſpräch mit einander verbunden hat. Dieſe Art des Vortrages iſt überaus anziehend für den Leſer, der bey den wichtigſten Vorfällen ſich gleichſam mit in der Geſellſchaft und bey ihren Unterredungen gegenwärtig befindet. *Defoe* hat ihm glücklich in ſeinem *Robinſon Cruſoe*, in ſeiner *Molly Flanders* und in andern Werken nachgeahmt. Eben das hat auch *Richardſon* in ſeiner *Pamela* u. ſ. w. gethan.

Als wir uns der Inſel näherten, befanden wir uns an einer Stelle, wo es wegen der heftigen Brandungen, welche das ſchroffe Felſenufer verurſachte, zu landen unmöglich war. Wir warfen Anker, und zogen uns gegen das Ufer. Einige Perſonen kamen bis an den Rand des Waſſers und ſchrieen uns zu, ſo wie wir ihnen; aber das Geräuſch des Windes und der Wogen war ſo ſtark, daſs keiner den andern verſtehen konnte. Es waren Canots am Ufer; wir riefen ihnen zu und machten Zeichen, ſich ihrer zu unſerer Abholung zu bedienen: aber ſie verſtanden uns entweder nicht, oder hielten die Sache für unthunlich, und fuhren davon.

Die Nacht brach ein; und es blieb uns nichts weiter übrig, als uns zu gedulden, bis der Wind ſich legte. Indeſſen beſchloſſen der Steuermann und ich, wo möglich zu ſchlafen. Wir krochen daher nebſt dem Holländer, der noch ganz naſs war, in den Raum hin-

ab. Das ſchäumende Waſſer, welches über Bord ſchlug, floſs auf uns herab, und durchnäſste uns bald ſo ſehr, als ihn.

Wir hatten die ganze Nacht hindurch nur wenig Ruhe. Da ſich aber Tags darauf der Wind gelegt hatte, ſo erreichten wir doch vor Nacht noch *Amboy*, nachdem wir dreyſsig Stunden lang weder etwas zu eſſen, noch etwas anders zu trinken gehabt hatten, als eine Flaſche ſchlechten Rum. Das Waſſer, welches wir befuhren, war ſalzig. Abends legte ich mich mit einem heftigen Fieber zu Bette. Ich hatte irgendwo geleſen, kaltes Waſſer, ſehr häufig getrunken, ſey gut gegen das Fieber. Dieſe Verordnung befolgte ich, und ſchwitzte den gröſsten Theil der Nacht durch ſo reichlich, daſs mich das Fieber verlieſs. Tags darauf beſtieg ich die Fähre, und ſetzte meine Reiſe zu Fuſs fort. Ich hatte funfzig Meilen bis nach *Burlington* zu machen, und man hatte mir geſagt, daſs ich Fahrzeuge antreffen würde, um vollends bis

nach *Philadelphia* zu gelangen. Den ganzen Tag lang regnete es sehr heftig; und ich wurde bis auf die Haut nafs. Da ich mich sehr ermüdet fühlte, so hielt ich in einem elenden Wirthshause an, wo ich den Ueberrest des Tages und die ganze Nacht zubrachte, und es zu bereuen anfing, dafs ich meine Heimath verlassen hatte. Ich spielte übrigens eine so elende Figur, dafs man mich für einen entlaufenen Diener hielt. Dieſs konnte ich aus den Fragen abnehmen, die man an mich that, und ich fürchtete, dafs man mich als einen solchen anhalten würde. Tages drauf setzte ich indessen meine Reise fort, und langte Abends, ungefähr acht oder zehn Meilen von *Burlington*, in einem Wirthshause an, welches ein gewisser Doctor *Brown* hielt.

Dieſer Mann liefs sich während meiner Mahlzeit in ein Gespräch mit mir ein; und da er einige Belesenheit an mir gewahr wurde, so bezeigte er mir viel Theilnahme und Freundschaft. Unsere Bekannt-

kanntſchaft hat nachher bis an das Ende ſeines Lebens fortgedauert. Ich glaube, er war ſo eine Art von herumwandernden Docter geweſen; denn es gab keine Stadt in ganz England, oder in einem andern Lande Europens, von welcher er nicht ganz beſondere Umſtände anzugeben gewuſst hätte. Er war ein Mann von Geiſt und litterariſchen Kenntniſſen, aber dabey ein Ungläubiger, der einige Jahre nachher muthwillig genug war, die Bibel, gerade wie Cotton den Virgil, in burleske Verſe zu traveſtiren. Auf dieſe Weiſe ſtellte er viele Dinge äuſserſt lächerlich dar. Dieſs Werk hätte unter den Schwachen groſsen Schaden anrichten können, wenn es herausgekommen wäre, welches er doch niemals geſchehen lieſs.

Ich übernachtete bey ihm, und gelangte Tags drauf in aller Frühe nach *Burlington*. Bey meiner Ankunft hatte ich den Verdruſs zu erfahren, daſs die gewöhnlichen Poſtfahrzeuge kurz vorher

ſchon abgegangen wären. Es war Sonnabend, und vor dem nächſten Dienſtag ſollte keins wieder abgehen. Ich kehrte in die Stadt zurück, und zwar zu einer alten Frau, von welcher ich Pfefferkuchen gekauft hatte, um ihn auf dem Waſſer zu eſſen, und fragte ſie um Rath. Sie lud mich ein, bey ihr zu herbergen, bis ſich mir eine Gelegenheit darböte, an Bord zu gehen. Da ich von meiner Fuſsreiſe ſehr ermüdet war, ſo nahm ich das Anerbieten an. Als ſie vernahm, daſs ich ein Buchdrucker wäre, ſo wollte ſie mich bereden, in dieſer Stadt zu bleiben, und daſelbſt meine Kunſt zu treiben. Sie wuſste nicht, was für Auslagen und welch ein Kapital zum Anfange erforderlich ſind. Ich fand bey ihr die wahre Gaſtfreundſchaft. Mit der beſten Art von der Welt bewirthete ſie mich Mittags mit einem Gericht Ochſenmaul, und wollte ſich von mir keine andere Erwiederung gefallen laſſen, als einen Krug Ale (*engliſch Bier*).

Schon glaubte ich bis nächſten Dienſtag hier feſtſitzen zu müſſen. Als ich aber Abends am Ufer des Fluſſes ſpazieren ging, ſah ich ein Fahrzeug herannahen, welches nach *Philadelphia* ging, und mehrere Perſonen am Bord hatte. Man nahm mich auf; und da kein Wind wehete, ſo muſsten wir uns fortrudern. Als wir gegen Mitternacht noch keine Stadt erblickten, ſo behaupteten Einige von der Geſellſchaft, daſs wir ſchon vorbey ſeyn müſsten, und wollten nicht weiter rudern. Da auch die andern nicht wuſsten, wo wir uns befanden, ſo wurde beſchloſſen, Halt zu machen. Wir zogen uns gegen das Ufer in eine Bucht, und ſtiegen bey einem alten Zaun aus, deſſen Pfäle uns dienten ein Feuer anzuzünden. Denn es war eine ſehr kalte Octobernacht. Wir blieben daſelbſt bis zu Tages Anbruch. Nun erkannte Einer von der Geſellſchaft, wo wir uns befänden, nehmlich in der Bucht von *Sooper*, ein wenig oberhalb Philadelphia,

welches wir auch in der That entdeckten, ſo bald wir aus der Bucht heraus waren. Wir langten daſelbſt Sonntags gegen acht oder neun Uhr des Morgens an, und ſtiegen auf der Kay Marketſtreet aus.

Ich habe in dieſer Erzählung meiner Reiſe auch die gröſsten Kleinigkeiten berührt, und ſo werde ich auch meinen Eintritt in dieſe Stadt beſchreiben, damit du im Stande ſeyn mögeſt, dieſen ſo ſcheinloſen Anfang mit der Figur zu vergleichen, die ich nachher daſelbſt geſpielt habe.

Bey meiner Ankunft zu Philadelphia ging ich in meiner Handwerksgeſellentracht, indem meine beſſern Kleidungsſtücke den Umweg zu Waſſer machen muſsten. Ich war beſchmutzt von der Reiſe; meine Taſchen ſtrotzten von Hemden und Strümpfen; ich kannte keine

lebendige Seele, und wufste nicht, wo ich einkehren follte. Ermüdet von meinem Marfche, vom Rudern und von der fchlaflos hingebrachten Nacht, war ich überaus hungerig, und meine ganze Baarfchaft beftand in einem holländifchen Thaler, und ungefähr einem Schilling in Kupfermünze, welche ich den Schiffern für meine Ueberfahrt bezahlte. Sie fchlugen es anfangs aus, weil ich mitgerudert hatte; allein ich beftand darauf, dafs fie es annehmen mufsten. Der Menfch' ift bisweilen bey wenigem Gelde weit freygebiger, als bey vielem; vielleicht, weil er in jenem Falle feine Armuth verbergen will.

Ich ging die Gaffe hinauf, indem ich bald nach diefer, bald nach jener Seite fah, bis nahe an Marketftreet, wo mir ein Kind mit Brot begegnete. Meine Mahlzeit hatte fchon öfters nur aus trockenem Brote beftanden. Ich fragte das Kind, wo es fein Brot gekauft hätte, und es wies mich fogleich zum nächften Bä-

cker. Ich foderte Zwieback, indem ich eben ſolchen, als wir in *Boſton* hatten, zu finden glaubte; allein es ſchien nicht, daſs man dergleichen zu Philadelphia verfertigte. Ich foderte hierauf ein Brot für drey Kreuzer. Aber man machte keine zu dieſem Preiſe. Da mir nun weder die Verſchiedenheit des Preiſes, noch die Namen der Brotarten des Landes bekannt waren, ſo verlangte ich nur für drey Kreuzer Brot, es möchte auch ſeyn, von welcher Art es wollte. Er gab mir darauf drey groſse Brote. Ich erſtaunte, ſo viel zu bekommen. Ich nahm ſie indeſſen an, und da ich keinen Platz in meinen Taſchen hatte, ſo nahm ich unter jeden Arm Eins, und am dritten aſs ich, indem ich vorwärts marſchirte. Auf dieſe Weiſe durchwanderte ich ganz Marketſtreet bis an Fourthſtreet, und ging vor dem Hauſe des Herrn *Read*, des Vaters derjenigen Perſon vorüber, die dereinſt meine Gattin ſeyn ſollte. Sie ſtand vor der Thür, ſah mich, und fand mit

Recht, dafs ich eine höchſt lächerliche und erbärmliche Figur machte.

Ich drehte mich hierauf um die Ecke, und vertiefte mich in Chesnutſtreet, indem ich immer mein Brot den Weg entlang fort afs. Nachdem ich ſolchergeſtalt die Runde gemacht hatte, ſo befand ich mich wieder auf der Kay von Marketſtreet bey dem Fahrzeuge, mit welchem ich angekommen war. Ich ſtieg wieder hinab, um Fluſswaſſer zu trinken; und da ich von meinem erſten Brote ſchon ſatt war, ſo gab ich die beyden andern einer Frau und ihrem Kinde, die mit uns in dem Fahrzeuge den Fluſs herab gekommen war, und jetzt wartete, bis es weiter ging. Erquickt auf dieſe Weiſe, gewann ich die Straſse wieder. Dieſe war jetzt voll wohlgekleideter Perſonen, die alle auf Einer Seite gingen. Ich geſellte mich zu ihnen, und wurde auf dieſe Weiſe in das groſse Verſammlungshaus der Quäker nahe am Markte geführet. Ich ſetzte mich mit den An-

dern nieder. Nachdem ich eine Zeitlang mit Umhergaffen zugebracht hatte, und kein lautes Wort vernahm, überdiefs von Arbeit und Schlafloſigkeit der verwichenen Nacht ermüdet war, ſo verſank ich in tiefen Schlaf. Mein Schlaf dauerte, bis die Verſammlung aus einander ging, da denn ein Nachbar ſo gefällig war, mich aufzuwecken. Diefs war alſo das erſte Haus in Philadelphia, welches ich betrat, und in welchem ich ſchlief.

Ich begab mich nun wieder auf die Gaſſenwanderſchaft, längs des Fluſſes; und da ich jedem, der mir begegnete, aufmerkſam ins Angeſicht ſah, ſo kam mir ein junger Quäker vor, an deſſen Geſichtszüge ich mich erinnerte. Ich trat ihn an, und bat ihn mir zu ſagen, wo ein Fremdling hier wohl unterkommen könnte. Wir befanden uns gerade bey der Herberge zu den *drey Matroſen*. „Man nimmt hier zwar Fremde auf, ſagte er zu mir, allein das Haus iſt nicht

in gutem Rufe. Wenn du mit mir gehen willst, so will ich dir ein besseres Wirthshaus zeigen.„ Er führte mich hierauf zum *zusammengelegten Zettel* in Waterstreet. Hier liefs ich mir Mittagsessen geben, und während meiner Mahlzeit ergingen einige verfängliche Fragen an mich. Meine Jugend und mein Aufzug schienen den Argwohn zu rechtfertigen, dafs ich wohl ein Flüchtling seyn möchte. Nach der Mahlzeit bekam ich wieder Lust zu schlafen. Man wies mir ein Bette an; ich warf mich darauf, ohne mich auszukleiden, und schlief bis um sechs Uhr des Abends, da man mich zum Essen weckte. Ich legte mich darauf sehr früh nieder, und schlief ununterbrochen fort bis zum nächsten Morgen.

So bald ich aufgestanden war, machte ich mich so gut wie möglich zurecht, und begab mich zum Buchdrucker, *Andreas Bradford*. In seinem Laden fand ich seinen Vater, den ich zu *Neu-York* gesehen hatte, und welcher vor mir zu

Pferde in *Philadelphia* eingetroffen war. Er ſtellte mich ſeinem Sohne vor, der mich höflich empfing, und mir ein Frühſtück gab. Allein er ſagte mir auch zugleich, wie er gegenwärtig keines Geſellen bedürfte, indem er ſich ſchon vor kurzem damit verſehen hätte. Er fügte aber hinzu, daſs es noch einen andern Drucker in der Stadt, der ſich erſt neulich daſelbſt geſetzt hätte, Namens *Keimer*, gäbe, der mich vielleicht gebrauchen könnte. Im Fall aber, daſs dieſes nicht wäre, ſo wollte er mir ſehr gern ſo lange Wohnung und von Zeit zu Zeit ein Stück Arbeit geben, bis ſich Gelegenheit zum Mehrern darböte.

Der alte Mann erbot ſich, mich zu dem neuen Buchdrucker hinzuführen; und als wir vor ihn kamen, ſagte er: „Nachbar, ich bringe euch hier einen jungen Menſchen eures Gewerbes. Vielleicht könnt ihr ihn gebrauchen.„

Keimer that einige Fragen an mich, gab mir einen Setzhaken (*Compoſing-Stick*)

in die Hand, um zu ſehen, wie ich arbeitete, und ſagte hierauf, daſs er mich bald anſtellen wollte, ob er mir gleich augenblicklich keine Arbeit geben könnte. Da er zugleich den alten *Bradford* für einen gut gegen ihn geſinnten Bürger der Stadt hielt, ſo unterhielt er ihn über ſeine gegenwärtige Unternehmung und die Ausſichten, welche ſelbige ihm darböte. *Bradford* hütete ſich wohl weislich, ſich als den Vater des andern Buchdruckers zu entdecken; und wie *Keimer* ſich verlauten lieſs, daſs er bald die meiſte Arbeit an ſich gezogen zu haben hoffte, ſo führte ihn der Alte durch allerley künſtliche Fragen und aufgeworfene Zweifel ſo lange herum, bis *Keimer* ihm ſeinen ganzen Plan mittheilte, und entdeckte, auf was für Begünſtigungen er nicht nur rechnete, ſondern auch wie er ſeine Dinge anzugreifen gedächte. Ich war dabey gegenwärtig, hörte alles mit an, und bemerkte ſofort, daſs der Eine ein alter liſtiger Fuchs, der Andere

aber ein wahrer Neuling wäre. *Bradford* liefs mich bey *Keimer*, der ausnehmend betreten war, als ich ihm fagte, wer der alte Mann wäre.

Ich fand, dafs *Keimers* Druckerey aus einer alten fchadhaften Preffe und einem kleinen Gufs abgenutzter englifcher Schriften beftand. Der letzten bediente er fich gerade felbft, um eine Elegie auf *Aquila-Rofa*, deffen ich oben erwähnt habe, zu fetzen. Diefer war ein junger Menfch von Kopf und vortrefflichem Character, ungemein gefchätzt in der Stadt, Secretär der Provinzialverfammlung, und ein gar nicht übler Dichter. *Keimer* machte auch Verfe; aber fie waren fehr mittelmäfsig. Man konnte eigentlich nicht fagen, dafs er in Verfen fchriebe, denn feine Art war, fie fogleich in Lettern zu fetzen, fo wie fie aus feiner poëtifchen Ader ftrömten. Da er nun ohne Handfchrift arbeitete, nur ein Paar Schriftkaften hatte, und zu feiner Elegie wahrfcheinlich alle Lettern ge-

brauchte, so konnte er sich freylich von Niemand helfen lassen. Ich bemühte mich seine Presse in Ordnung zu bringen, deren er sich noch gar nicht bedient hatte, indem er nicht so viel davon verstand, um selbst damit umgehen zu können. Nachdem ich ihm nun versprochen hatte, seine Elegie abzuziehen, so bald sie gesetzt seyn würde, so kehrte ich zu *Bradford* zurück, der mir fürs erste eine Kleinigkeit zu arbeiten, und dafür so wohl Kost als Wohnung gab.

Einige Tage nachher liefs mich *Keimer* rufen, um seine Elegie abzuziehen. Er hatte sich indessen noch einen Schriftkasten, und ein Pamphlet zum Wiederabdruck verschafft, wobey er mich zur Arbeit anstellte.

Bey den Buchdruckern zu *Philadelphia* schienen mir alle nothwendigen Eigenschaften für ihr Gewerbe gänzlich zu mangeln. *Bradford*, gar nicht dazu erzogen, war ein gewaltiger Idiot. *Keimer*, obwohl nicht ganz unwissend, war

doch nur ein blofser Setzer, und verſtand ſich ſchlechterdings nicht auf die Preſſe. Er war Einer von den franzöſiſchen Propheten geweſen, und wuſste ihre übernatürlichen Verzuckungen nachzumachen. Zu der Zeit, da wir mit einander bekannt wurden, bekannte er ſich zu gar keiner beſondern Religion, ſondern hielt es nach Gelegenheit mit allen. Die Welt kannte er ſehr wenig; und im Herzen hegte er nicht geringe Falſchheit, wie ich in der Folge wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Keimern war es unausſtehlich, daſs ich, als ſein Arbeiter, gleichwohl bey *Bradford* wohnen ſollte. Er hatte zwar ein Haus inne, allein ohne Mobilien; mithin konnte er doch mich nicht darin aufnehmen. Er verſchaffte mir daher eine Wohnung beym Herrn *Read*, dem Eigenthümer des Hauſes, deſſen ich ſchon oben erwähnt habe. Um dieſe Zeit war mein Felleiſen nebſt meinen Sachen angekommen; ich putzte mich

alſo ſo weit heraus, daſs ich vor *Miſs Read* mit etwas mehr Anſtand erſcheinen konnte, als damals, da das Ungefähr mich ihr zum erſtenmal unter die Augen brachte, indem ich mein Brot eſſend die Gaſſen durchirrte.

Damals gelangte ich zuerſt zu einigen Bekanntſchaften mit jungen Leuten aus der Stadt, welche Lectüre liebten, und ich brachte manchen vergnügten Abend mit ihnen hin, während ich durch meine Thätigkeit Geld verdiente, und Dank meiner Mäſsigkeit ſehr zufrieden lebte. Ich vergaſs daher *Boſton*, ſo viel mir möglich war; und da ich nicht wollte, daſs dort, auſser meinem Freunde *Collins*, irgend Jemand den Ort meines Aufenthaltes wüſste, ſo ſchrieb ich nur an dieſen, und er verſchwieg mein Geheimniſs.

Gleichwohl ereignete ſich ein Vorfall, der mich in meine Vaterſtadt eher zurückbrachte, als ich mir vorgeſetzt hatte. Ich hatte nehmlich einen Schwager,

Robert Holmer, Befehlshaber einer Schaluppe, welche die Küſten zwiſchen *Boſton* und dem *Delaware* befuhr. Als dieſer ſich einſt zu *Newcaſtle*, vierzig Meilen unter Philadelphia befand, hörte er von mir reden, und ſchrieb an mich, um mich von dem Verdruſſe zu benachrichtigen, den meine plötzliche Abreiſe von Boſton meinen Eltern verurſacht hatte. Er fügte hinzu, daſs dieſe nichts deſto weniger die beſten Geſinnungen für mich hegten, und alles ſich nach meinem Wunſche wieder beylegen laſſen würde, wenn ich nur zurückkehrte, wozu er mich ſehr dringend ermahnte. Ich beantwortete ſeinen Brief, und dankte ihm für die Nachricht; zugleich aber ſetzte ich auch meine Gründe aus einander, warum ich *Boſton* verlaſſen hätte, und zwar dieſes mit ſo viel Stärke und Klarheit, daſs er überführt wurde, ich hätte wohl nicht ſo viel unrecht, als er ſich vorgeſtellt hatte.

Nun befand ſich gerade damals der Ritter *Wilhelm Keith*, Statthalter der Provinz, zu *Newcaſtle*. Es muſste ſich treffen, daſs Capitän *Holmer* mit ihm in Geſellſchaft war, als er meinen Brief erhielt, welches denn Gelegenheit gab, nicht nur von mir zu reden, ſondern auch ihm meinen Brief zu zeigen. Der Statthalter las ihn und ſchien verwundert, als er mein Alter erfuhr. Er ſagte, ich ſchiene ihm ein junger Menſch, der überaus viel verſpräche, und den man daher aufmuntern müſste. Es gäbe keine andere, als ſchlechte Buchdrucker zu Philadelphia, und wenn ich mich daſelbſt anſäſsig machen wollte, ſo zweifelte er gar nicht an einem glücklichen Erfolge. Von ſeiner Seite wollte er mir alle öffentliche Arbeit verſchaffen, und ſonſt alle Dienſte leiſten, die in ſeiner Macht wären. Mein Schwager erzählte mir alles dieſs in der Folge zu *Boſton* wieder. Damals aber wuſste ich von allem noch nicht ein Wort, als wir eines

Tages, da *Keimer* und ich neben dem Fenſter bey der Arbeit waren, den Statthalter und noch einen andern Herrn, den Oberſten *French* von *Newcaſtle*, beyde ſtattlich gekleidet, queer über die Straſse gerade auf unſer Haus zukommen ſahen, und unten an unſerer Hausthür vernahmen. *Keimer*, welcher glaubte, daſs der Beſuch ihm gälte, ſtieg ſogleich hinunter. Aber der Statthalter fragte nach mir, ſtieg herauf, ſagte mir mit einer Herablaſſung und Höflichkeit, woran ich durchaus nicht gewöhnt war, überaus viel Schmeichelhaftes, wollte Bekanntſchaft mit mir machen, machte mir zärtliche Vorwürfe darüber, daſs ich mich ihm nicht gleich bey meiner Ankunſt in der Stadt bekannt gemacht hätte, und wollte mich in eine Weinſchenke mitnehmen, wohin er, wie er ſagte, eben mit dem Oberſten *French* ginge, um einen vortrefflichen Madera zu verſuchen.

Ich bekenne gern, daſs mich dieſs ein wenig überraſchte; *Keimer* aber ſtand

ganz wie verſteinert. Indeſſen ging ich mit dem Statthalter und dem Oberſten in eine Weinſchenke an der Ecke von Third-ſtreet, wo er mir beym Glaſe Madera den Vorſchlag that, eine Druckerey anzulegen. Er mahlte mir die Wahrſcheinlichkeit des guten Erfolges vor, und er ſo wohl, als der Oberſte *French* verſicherten mich ihres Schutzes und ihrer Verwendung, um mir den Druck der öffentlichen Schriften aus beyden Statthalterſchaften zu verſchaffen. Da ich zu zweifeln ſchien, daſs mein Vater mir zu dieſem Unternehmen behülflich ſeyn würde, ſo ſagte der Ritter Wilhelm, er wollte mir einen Brief an denſelben mitgeben, und darin die Vortheile deſſelben aus einander ſetzen, da er denn nicht zweifelte, ihn dazu zu bewegen. Es wurde daher ausgemacht, daſs ich mit einem ſolchen Empfehlungsſchreiben des Statthalters an meinen Vater auf dem erſten Schiffe nach *Boſton* zurückkehren ſollte. Vor der Hand aber ſollte dieſs Project

geheim gehalten werden, und ich fuhr wie bisher fort, bey *Keimern* zu arbeiten.

Der Statthalter liefs mich von Zeit zu Zeit zum Mittagseſſen einladen. Ich hielt das für eine überaus grofse Ehre, und wurde davon um ſo mehr gerührt, da man ſich nichts ſo leutſelig, ſo vertraulich und freundſchaftlich denken kann, als er mit mir umging.

Gegen das Ende des Aprils 1724 wollte ein kleines Schiff nach *Boſton* abgehen. Unter dem Vorwande, meine Verwandten zu beſuchen, nahm ich von *Keimern* Urlaub. Der Statthalter gab mir einen langen Brief mit, worin er meinem Vater ſehr viel Schmeichelhaftes für mich ſagte, und ihm meine Niederlaſſung zu *Philadelphia*, als etwas, welches dereinſt mein Glück machen würde, ſehr dringend empfahl.

Als wir die Bay hinabfuhren, geriethen wir auf eine Untiefe und bekamen einen Leck. Auf dem Meere war es ſtürmiſch, und wir mufsten faſt unaufhörlich

pumpen, wobey ich das meinige gleichfalls that. Nichts deſto weniger langten wir ungefähr nach vierzehn Tagen geſund und wohlbehalten zu *Boſton* an.

Ich war ſieben volle Monath abweſend geweſen, und meine Eltern hatten während dieſer ganzen Zeit keine Nachricht von mir gehabt. Denn mein Schwager *Holmer* war noch nicht wieder zurückgekommen, und hatte meinetwegen auch nichts geſchrieben. Meine unerwartete Erſcheinung überraſchte meine Familie. Indeſſen war doch alles froh mich wiederzuſehen, und hieſs mich herzlich willkommen, ausgenommen meinen Bruder. Ich beſuchte ihn in ſeiner Druckerey. Ich war weit beſſer gekleidet, als ich es jemals in ſeinen Dienſten geweſen war. Denn ich hatte einen vollſtändigen neuen und ſaubern Anzug, eine Uhr, und mein Beutel war beynahe mit fünf Pfund Sterling baar geſpickt. Mein Bruder empfing mich eben nicht gar artig, ſah mich vom Kopf bis zu den

Füſsen an, und machte ſich wieder an ſeine Arbeit.

Die Geſellen fragten mich ſehr dringend, wo ich geweſen, was für eine Art Land es wäre, und wie ich mich daſelbſt befunden hätte. Ich rühmte *Philadelphia*, und das glückliche Leben, welches ich daſelbſt führte, nicht wenig, und drückte dabey meinen Vorſatz, wieder dorthin zu gehen, ſehr kräftig aus. Als mich einer von ihnen gefragt hatte, was für eine Art Geld man dort verdiente, ſo zog ich eine Hand voll aus der Taſche, und warf ſie vor ihnen auf den Tiſch. Das war für ſie eine Art von Seltenheit, woran ſie gar nicht gewöhnt waren, indem zu *Boſton* Papier im Umlaufe war. Ich unterlieſs hierauf auch nicht, ihnen meine Uhr zu zeigen. Endlich, da mein Bruder immer mürriſch und bey widerwärtiger Laune blieb, gab ich ihnen ein Stück von Achten zum Vertrinken, und empfahl mich. Dieſer mein Beſuch verdroſs ihn auf das äuſser-

ſte. Denn als meine Mutter einige Zeit darnach von Wiederverſöhnung mit ihm ſprach, und ihren Wunſch zu erkennen gab, daſs wir doch hinfort wieder brüderlich zuſammen leben möchten, ſo ſagte er, wie ich ihn dermaſsen vor ſeinen Leuten beſchimpft hätte, daſs er mirs nimmermehr vergeſſen noch vergeben würde, worin er ſich doch gleichwohl irrte.

Der Brief des Statthalters ſchien zwar meinen Vater in einige Verwunderung zu ſetzen; indeſſen lieſs er ſich doch nicht viel darüber aus. Als nach Verlauf einiger Tage der Capitän *Holmer* zurückkehrte, ſo zeigte er ihn dieſem, und fragte ihn, ob er dieſen *Keith* kennte, und was für eine Art Mann derſelbe wäre. Dabey fügte er hinzu, daſs es doch, ſeiner Meinung nach, wenig Urtheilskraft verriethe, ein Kind etabliren zu wollen, dem noch drey volle Jahre abgingen, ehe es in die Claſſe der Männer aufgenommen werden könnte. *Holmer* ſagte zum Beſten des Projects, was

er wuſste und konnte; allein mein Vater behauptete feſt die Unthunlichkeit der Sache, und ſchlug endlich ſeine Einwilligung geradezu ab. Er ſchrieb hierauf an den Ritter Wilhelm einen höflichen Brief, worin er ihm zwar für die ſo gütig angebotene Gönnerſchaft dankte, aber es auch zugleich abſchlug, mich für jetzt etabliren zu helfen. Denn ſeiner Meinung nach wäre ich noch allzu jung, als daſs man mir eine ſo wichtige Unternehmung anvertrauen könnte, wovon ſchon die bloſsen Vorbereitungen eine beträchtliche Anlage erfoderten.

Mein alter Kamerad *Collins*, welcher als Schreiber bey der Poſt ſtand, war ganz entzückt über das, was ich ihm von meinem neuen Aufenthalt erzählte, und bekam Luſt ſich gleichfalls dorthin zu begeben. Während ich noch auf die Entſchlieſsung meines Vaters wartete, reiſete er ſchon vor mir zu Lande nach *Rhode-Island* ab, und lieſs ſeine ganz artige Sammlung von mathematiſchen

und phyſicaliſchen Büchern zurück, um mit den meinigen nach *Neu-York* transportirt zu werden, woſelbſt er mich erwarten wollte.

Ob nun gleich mein Vater den Vorſchlag des Ritters Wilhelm nicht genehmigte, ſo behagte es ihm doch ungemein, daſs ich mir eine ſo günſtige Empfehlung von einer ſo vornehmen Perſon an dem Orte meines Aufenthalts hätte auswirken können, und daſs mein Fleiſs und meine gute Wirthſchaft mich in den Stand geſetzt hätten, mich in ſo kurzer Zeit ſo artig herauszuputzen. Da es nicht ſchien, daſs das gute Vernehmen zwiſchen meinem Bruder und mir wieder hergeſtellt werden würde, ſo willigte mein Vater in meine Rückkehr nach Philadelphia, und gab mir den Rath, daſelbſt gegen Jedermann meine Pflicht zu beobachten, mich um allgemeine Werthſchätzung zu bewerben, und Satyre und Spötterey zu vermeiden, wozu ich, nach ſeiner Meinung, einen all-

zu grofsen Hang hätte. Durch Beharrlichkeit und kluge Wirthfchaft, fügte er hinzu, könnte ich mir vor meinem ein und zwanzigften Jahre genug erfparen, um mich damit einzurichten; und wenn mir alsdann ja noch eine Kleinigkeit fehlte, fo wollte er fchon dafür forgen.

Diefs war alles, was ich erhalten konnte, ausgenommen einige kleine Gefchenke, zum Zeichen des Wohlwollens, fowohl von feiner als meiner Mutter Seite. Ich fchiffte mich von neuem nach *Neu-York* ein, diefsmal aber unter dem Schutze ihrer Einwilligung und ihres Seegens. Da die Schaluppe zu *New-port Rhode-Island* anlegte, fo befuchte ich meinen Bruder *Johann*, der feit einigen Jahren dafelbft eingerichtet und verheirathet war. Diefer hatte mich immer fehr geliebt, und nahm mich daher ungemein zärtlich auf. Einer feiner Freunde, Namens *Vernon*, welcher eine Foderung in Penfylvanien von ungefähr 36 L. Sterling hatte, bat mich, diefes Geld zu er-

heben, und es ſo lange an mir zu behalten, bis er mir das Weitere auftrüge. Er ſtellte mir daher eine Anweiſung zu. Dieſe Sache verurſachte mir in der Folge viel Unruhe.

Zu *Newport* nahmen wir eine Anzahl Reiſender ein, worunter ſich auch zwey junge Frauenzimmer, die zuſammen reiſeten, und eine Quäkerinn, eine geſetzte und geſcheidte Dame, nebſt ihren Leuten, befanden. Ich hatte mich ſehr höflich und ämſig gezeigt, ihr einige kleine Dienſte zu leiſten, und vermuthe, daſs ſie aus Erkenntlichkeit dafür Antheil an mir nahm. Denn in der That, als ſie wahrnahm, daſs ſich zwiſchen den beyden Reiſegefährtinnen und mir eine Vertraulichkeit entſpann, die von Tag zu Tage zunahm, und daſs dieſe mir Aufmunterungen zu geben ſchienen, ſo zog ſie mich bey Seite, und ſagte: „Junger „Menſch, ich bin deinetwegen in Sor„gen. Du haſt keine Eltern, die über „deine Aufführung wachen, und ſchei-

„neſt mir weder die Welt, noch die Fall-
„ſtricke zu kennen, denen die Jugend
„ausgeſetzt iſt. Verlaſs dich auf das,
„was ich dir hiermit ſage. Dieſs ſind
„Frauenzimmer von höchſt ſchlechter
„Lebensart; ich erkenne das aus allen
„ihren Handlungen. Wenn du nicht
„auf deiner Huth biſt, ſo werden ſie dich
„in irgend eine Gefahr locken. Sie ſind
„dir fremd; wegen des freundſchaftli-
„chen Antheils, den ich an dir nehme,
„rathe ich dir, dich in keinerley Ver-
„bindung mit ihnen einzulaſſen.„ Als ich hierauf nicht ſo übel von ihnen zu denken ſchien, als ſie, ſo erzählte ſie mir Dinge genug, die ſie von ihnen geſehen und gehört hatte, die gleichwohl meiner Aufmerkſamkeit entgangen waren, mich aber überzeugten, daſs ſie Recht hatte. Ich dankte ihr für ihren gütigen Rath, und verſprach, ihn genau zu befolgen.

Als wir zu *Neu-York* ankamen, zeigten ſie mir ihre Wohnung an, und baten mich, ſie daſelbſt zu beſuchen. Dieſs

liefs ich bleiben, und that fehr wohl daran. Denn Tags darauf vermifste der Capitän einen filbernen Löffel und einige andere Sachen, die aus feiner Cajüte entwendet worden waren. Da er nun wufste, dafs diefs liederliche Weibsbilder waren, fo wirkte er einen Unterfuchungsbefehl aus, fand die geftohlnen Sachen, und liefs fie beftrafen. Solchergeftalt entging ich nicht nur einem unter dem Waffer verborgenen Felfen, auf welchen das Schiff auf feinem Laufe geftofsen war, fondern auch für mich insbefondere noch einer weit gefährlichern Klippe.

Zu *Neu-York* fand ich meinen Freund *Collins*,, der einige Zeit vor mir dafelbft angekommen war. Wir waren feit unferer Kindheit mit einander vertraut; wir hatten zufammen einerley Bücher gelefen: allein er hatte den Vortheil, mehr Zeit auf das Lefen und Studiren verwenden zu können, und eine erftaunliche Anlage zur Mathematik, worin er mich bald fehr weit hinter fich zurück liefs.

Als ich noch in *Boſton* war, brachte ich meine meiſten Erholungsſtunden mit ihm hin. Er war ein eingezogener und fleifsiger Burſche. Seine Kenntniſſe hatten ihm die allgemeine Achtung ſowohl ſeiner Glaubensgenoſſen, als ſeiner übrigen Mitbürger erworben, und es ſchien, daſs er ſich einſt zu ſeinem Vortheile in der Geſellſchaft zeigen würde. Allein während meiner Abweſenheit hatte er ſich unglücklicher Weiſe dem Brandwein ergeben, und ich erfuhr ſowohl von ihm ſelbſt, als von andern, daſs er ſeit ſeiner Ankunft zu *Neu-York* alle Tage betrunken geweſen wäre, und ſich dabey ſehr ausgelaſſen betragen hätte. Auch hatte er geſpielt und alle ſein Geld verloren, ſo daſs ich genöthigt war, nicht nur ſeine Zeche im Wirthshauſe zu bezahlen, ſondern ihn auch auf der ganzen Reiſe frey zu halten, welches mir ungemein zur Laſt fiel.

Der damalige Statthalter *Burnet* zu *Neu-York* hatte von dem Capitän ver-

nommen, dafs er einen jungen Reifenden am Bord hätte, der viele Bücher befäfse, und bat ihn daher mich zu ihm zu führen. Ich ging hin, und würde Collins mit mir genommen haben, wenn er nur nüchtern gewefen wäre. Der Statthalter begegnete mir überaus artig, zeigte mir feine fehr anfehnliche Bibliothek, und wir unterhielten uns fehr lange fowohl über die Bücher, als ihre Verfaffer. Diefs war der zweyte Statthalter, der mich mit feiner Aufmerkfamkeit beehrte, und einem armen Burfchen, wie ich damals war, mufsten dergleichen Begebenheiten wohl nicht wenig fchmeichelhaft feyn.

Wir gingen hierauf nach Philadelphia ab. Unterweges erhob ich *Vernons* Geld, ohne welches es hart gehalten haben würde, unfere Reife zu vollenden.

Collins wünfchte bey irgend einer Wechfelbank angeftellt zu werden; allein ob er gleich gute Empfehlungsbriefe hatte, fo verriethen doch fein Athem und

ſein ganzes Aeuſſeres allzu ſehr ſeine böſe Angewohnheit. Es glückte ihm daher nirgends, und er fuhr fort, auf meine Unkoſten bey mir zu wohnen und zu zehren. Da er wuſste, daſs ich *Vernons* Geld hatte, ſo wollte er beſtändig davon geliehen haben, indem er immer verſprach, es ſogleich wieder zu erſtatten, wenn er einen Dienſt haben würde. Er lockte mir endlich ſo viel ab, daſs ich in die gröſste Unruhe darüber gerieth, was aus mir werden würde, wenn ich das Geld abliefern ſollte. Seine Neigung zum Trunke lieſs nicht nach, und brachte Zwieſpalt zwiſchen uns; denn wenn er ein wenig zu viel getrunken hatte, ſo war er ſehr heftig.

Als wir uns eines Tages nebſt mehrern jungen Leuten in einem Nachen auf dem *Delaware* befanden, wollte er nicht rudern, als die Reihe an ihn kam. „Ihr ſollt mich, ſagte er, bis nach Hauſe rudern„. „Das werden wir wohl bleiben laſſen,„ ſagte ich. — „Wenn ihr es nicht

nicht thut, erwiederte er, so müfst ihr die ganze Nacht auf dem Waffer bleiben.„ — „Thu, wie dir beliebt, fagten die andern. Lafst uns fortrudern! Was liegt denn daran, ob er rudert, oder nicht!„ — Aber ich, fchon wegen feiner übrigen Aufführung gegen ihn erbittert, fuhr fort mich zu widerfetzen. Da fchwur er, er würde mich rudern lehren, oder mich zum Nachen hinauswerfen. Und in der That kam er über die Queerbalken gegen mich angefchritten. Sobald ich ihn aber erreichen konnte, fchwang ich meinen Arm unter feine Hofen, erhob mich ungeftüm und warf ihn Kopf voran in den Strom. Ich wufste, dafs er ein guter Schwimmer war, und fürchtete daher nichts für fein Leben. Ehe er fich nun umwenden und den Nachen wieder ergreifen konnte, gewannen wir Zeit, den Nachen durch einige Ruderfchläge fo weit von ihm zu entfernen, dafs er ihn nicht mehr erreichen konnte. So oft er fich näherte,

fragten wir ihn, ob er rudern wollte, und einige Ruderfchläge zu gleicher Zeit machten, dafs er den Nachen fahren laffen mufste. Er wollte beynahe vor Zorn erfticken, und gleichwohl nicht zu rudern verfprechen. Als wir indeffen fahen, dafs ihm die Kräfte ausgingen, fo zogen wir ihn wieder in den Nachen, und brachten ihn Abends durch und durch nafs zu Haufe. Nach diefem Vorfalle lebten wir äufserft kaltfinnig mit einander. Endlich gerieth er an den Capitän eines Schiffes von den Infeln, der den Auftrag hatte, fich nach einem Hofmeifter für einen jungen Herrn zu *Barbados* umzufehen. Diefer fchlug ihm die Stelle vor, und verfprach ihn dorthin zu führen. Er nahm fie an, und verliefs mich mit dem Verfprechen, dafs ich zur Berichtigung meiner Foderung das erfte Geld haben follte, was er einnehmen würde. Allein ich habe nie etwas wieder von ihm vernommen.

Die Vergreifung an dem mir von *Vernon* anvertrauten Gelde gehört zu den erſten groſsen Vergehungen meines Lebens; und dieſer Vorfall beweiſet, daſs mein Vater ſich eben nicht in ſeinem Urtheile betrog, indem er mich noch für zu jung hielt, um wichtige Geſchäfte zu führen. Allein der Ritter Wilhelm, nachdem er ſeinen Brief geleſen hatte, ſagte, daſs er allzu vorſichtig wäre. Man müſste bey einzelnen Perſonen Ausnahmen machen; und ſo wie Weisheit nicht immer die Begleiterinn des reifern Alters wäre, ſo fehlte ſie auch nicht gerade immer der Jugend. „Weil er Sie denn alſo nicht etabliren will, fügte er hinzu, ſo will ich es ſelbſt thun. Geben Sie mir ein Verzeichniſs von denjenigen Artikeln, die wir aus England haben müſſen, und ich werde ſie kommen laſſen. Sie können mich wieder bezahlen, wenn ſie im Stande dazu ſind. Ich will nun einmal einen guten Drucker hier haben, und ich bin von Ihrem Fort-

kommen verſichert.„ Er ſagte das mit einem ſolchen Anſchein von Herzlichkeit, daſs ich keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit ſeines Anerbietens zweifelte. Bisher hatte ich das Project meiner Niederlaſſung, das er mir in den Kopf geſetzt hatte, keinem Menſchen zu Philadelphia entdeckt, und ich fuhr fort es zu verſchweigen. Wenn man gewuſst hätte, wie ſehr ich auf den Statthalter rechnete, ſo würde ſich unſtreitig ein in Anſehung ſeiner beſſer unterrichteter Freund gefunden, und mich gewarnt haben, nicht auf ihn zu bauen. Denn ich erfuhr in der Folge, daſs er allgemein für einen Mann galt, der zwar freygebig in Verſprechungen, aber nie Willens wäre, ſie zu erfüllen. Indeſſen, da ich ja gar nichts bey ihm geſucht hatte, wie hätte ich glauben können, daſs ſeine Anerbietungen nicht aufrichtig wären? Ich hielt ihn für den beſten Mann von der Welt.

Ich überreichte ihm das Verzeichniſs der Erforderniſſe zu einer kleinen Buchdruckerey, wovon ſich die Koſten nach meiner Rechnung ungefähr auf hundert Pfund Sterling beliefen. Er war damit zufrieden, fragte mich aber auch zugleich, ob es nicht gut ſeyn würde, daſs ich ſelbſt nach England ginge, um die Lettern ſelbſt an Ort und Stelle auszuſuchen, und dahin zu ſorgen, daſs jeder Artikel in ſeiner Art von hinlänglicher Güte wäre. „Sie könnten, ſagte er, dort auch Bekanntſchaften machen, und einen Briefwechſel mit Buch- und Papierhandlungen anlegen.„ Ich gab zu, daſs dieſs allerdings vortheilhaft ſeyn würde. „Wenn das iſt, fuhr er fort, ſo halten Sie ſich bereit, mit dem *Annis* nach England zu gehen.„ Dieſs war das jährliche und damals einzige Schiff, welches regelmäſsig zwiſchen London und Philadelphia ging; allein es waren noch einige Monathe hin, ehe der *Annis* abſegelte. Alſo fuhr ich fort, bey *Keimern*

zu arbeiten, aber ſehr unruhig über das Geld, welches *Collins* von mir entliehen hatte, und in beſtändiger Angſt vor *Vernon*, welcher doch aber zum Glück ſein Geld erſt nach einigen Jahren wieder ſoderte.

Ich glaube in der Erzählung von meiner erſten Reiſe von *Boſton* nach Philadelphia einen kleinen Vorfall ausgelaſſen zu haben, der vielleicht hier nicht an der unrechten Stelle ſeyn wird. Während der Windſtille, welche uns jenſeit *Block-Island* aufhielt, beſchäftigten ſich unſere Leute mit dem Stockfiſchfange, und fingen eine groſse Menge. Bis dahin war ich meinem Vorſatze treu geblieben, nichts zu eſſen, was lebendig geweſen wäre; und bey dieſer Gelegenheit betrachtete ich, meinem Lehrer *Tryon* zufolge, den Fang jedes Fiſches als eine Art von Mord, ohne daſs irgend eine Anreizung dazu vorhergegangen wäre, indem doch kein Fiſch irgend jemanden etwas zu leide gethan, oder nur

hätte thun können, um dieſe Niederlage zu rechtfertigen. Dieſe Art über die Sache zu urtheilen ſchien mir ganz unwiderleglich. Aber ich war ehemals ein groſser Liebhaber von Fiſchen geweſen, und als hier einer aus der Bratpfanne genommen ward, ſo roch er gar vortrefflich. Ich ſchwankte eine Zeit lang zwiſchen dem Grundſatze und der Neigung, bis mir einfiel, daſs ich beym Ausnehmen der Stockfiſche andere kleine Fiſche in ihrem Magen geſehen hatte. Sogleich ſprach ich bey mir ſelbſt: Wenn ihr einer den andern ſpeiſet, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir euch nicht auch ſpeiſen ſollten. Dem zu Folge hielt ich ein höchſt vergnügtes Mittagsmahl von Stockfiſch, und fuhr hernach fort wie alle Welt zu eſſen, auſser daſs ich von Zeit zu Zeit, und bey gewiſſen Gelegenheiten, zur vegetabiliſchen Nahrungsweiſe zurückkehrte. So bequem iſt es alſo ein *vernünftiges Thier* zu ſeyn, das immer Gründe findet oder erfindet,

um alles zu rechtfertigen, was es nur irgend zu thun Luſt hat.

Ich lebte ganz gut mit *Keimern*, und wir waren ziemlich einig, weil er ſich von dem Project meiner Niederlaſſung nichts träumen lieſs. Sein Enthuſiasmus hielt gröſstentheils an, und er mochte gern vernünfteln. Wir diſputirten daher oft mit einander. Ich pflegte ihn mit meiner ſocratiſchen Methode ſo zuſammen zu arbeiten, und hatte ihn durch meine Fragen, die anfänglich von dem Streitpuncte ſehr weit entfernt zu liegen ſchienen, dennoch aber nach und nach ſich demſelben näherten, und ihn in Schwierigkeiten und Widerſprüche verwickelten, aus welchen er ſich nicht zu retten wuſste, ſo oft erwiſcht, daſs er zuletzt ſeine Vorſicht bis ins Lächerliche trieb, und kaum auf die einfachſte und ehrlichſte Frage anders antwortete, als nachdem er erſt gefragt hatte: *Was ſoll daraus folgen?* Indeſſen bekam er doch eine ſo hohe Meinung von meiner Wi-

derlegungskunſt, daſs er mir im ganzen Ernſte den Vorſchlag that, zur Ausführung ſeines Projects, eine neue Secte zu ſtiften, ſein Gehülfe zu werden. Er wollte alsdann die Lehre predigen, und ich ſollte die Widerſacher bekämpfen.

Als er ſich über ſeine Lehrſätze gegen mich erklärte, ſo fand ich darunter viele närriſche Einfälle, die ich nicht Statt finden laſſen wollte, wenn ich nicht wenigſtens auch etwas von dem Meinigen dazu thun dürfte, und er nicht auch einige meiner Grundſätze annähme. *Keimer* trug einen langen Bart, weil es irgendwo bey Moſes heifst: *Ihr ſollt euern Bart nicht gar abſcheren.* Er feierte auch den Sabbath oder den ſiebenten Tag; und dieſe beyden Punkte waren ſeiner Meinung nach weſentlich. Mir mifsfiel zwar der Eine wie der Andere; allein ich lieſs ſie doch unter der Bedingung zu, daſs er ſich dem Verbot der Nahrungsmittel aus dem Thierreiche unterwürfe. „Ich fürchte, ſagte er, dieſs wer-

de meine Natur nicht aushalten.„ Ich verſicherte ihm dagegen, daſs er ſich dabey ſehr wohl befinden würde. Er war von Natur gefräſsig; und ich wollte mir das Vergnügen machen, ihn ein wenig auszuhungern. Er verſtand ſich endlich zu einem Verſuche dieſer Lebensordnung, wenn ich ihm Geſellſchaft leiſten wollte. Wir unterwarfen uns derſelben in der That drey Monathe lang. Eine Frau in der Nachbarſchaft bereitete und brachte uns unſer Eſſen. Ich gab ihr ein Verzeichniſs von Vierzig Gerichten, die ſie uns von Zeit zu Zeit abwechſelnd zubereiten ſollte, zu welchen allen weder Fleiſch noch Fiſch kam. Dieſe Grille bekam mir damals deſto beſſer, je wohlfeiler ſie war. Denn unſere ganze Nahrung koſtete einem jeden von uns nicht über achtzehn Pence Sterling wöchentlich*).

Ich habe ſeitdem mehrere der ſtrengſten Faſten beobachtet, und dieſe Le-

*) Etwas über 13½ Groſchen.

bensordnung faſt immer plötzlich auf die gewöhnliche folgen laſſen, ohne den mindeſten Nachtheil zu erfahren. Daher ſcheint mir auch der Rath ſehr unerheblich, den man gewöhnlich giebt, ſich nicht anders, als nach und nach an eine veränderte Lebensordnung zu gewöhnen.

Ich beobachtete ſie gutes Muthes; allein der arme *Keimer* litt dabey nicht wenig. Verdrüſslich über ſein Unternehmen, ſeufzte er nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens. Endlich lieſs er ſich ein Spanferkel braten, und lud mich, nebſt noch zwey Frauenzimmern von unſerer Bekanntſchaft zum Mittagseſſen ein. Da aber das Spanferkel zu früh gahr geworden war, ſo konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen, und aſs es rein auf, ehe wir noch ankamen.

Während dieſer Begebenheiten bezeigte ich der Miſs *Read* einige Aufmerkſamkeit. Ich empfand nicht wenig Neigung und Hochachtung für dieſelbe, und

hatte Urſache zu glauben, daſs ſie nicht gleichgültig gegen mich wäre. Da wir aber beyde noch ſehr jung und nicht über achtzehn Jahr alt waren, und ich überdieſs in Begriff ſtand, eine lange Reiſe anzutreten, ſo hielt ihre Mutter es der Klugheit gemäſs, uns für jetzt nicht zu weit gehen zu laſſen; indem, wenn ja eine Heirath unter uns Statt haben ſollte, es beſſer ſeyn würde, damit zu warten, bis ich zurückgekehrt, und zu meinem künftigen Gewerbe ſo eingerichtet ſeyn würde, als ich vorhatte. Vielleicht dachte ſie auch, daſs meine Hoffnungen wohl nicht auf ſo feſten Füſsen ſtünden, als ich mir einbildete.

Meine vorzüglichſten Kameraden waren damals *Carl Osborne*, *Joſeph Watſon* und *Jacob Ralph*, lauter Freunde der Lectüre. Die beyden erſten waren Schreiber beym Herrn *Carl Brockden*, einem der vornehmſten Stadt-Notare; der dritte war Schreiber bey einem Kaufmann. *Watſon* war ein junger rechtſchaffener,

sehr frommer und empfindsamer Mensch; die andern waren ein wenig schlaffer in ihren Religions-Grundsätzen; besonders *Ralph*, den ich so wie den *Collins*, selbst wankend gemacht hatte. Sie haben mich aber auch beyde tüchtig dafür bestraft. *Osborne* war empfindsam, offenherzig und zärtlich gegen seine Freunde; aber über Gegenstände der Litteratur allzu sehr zur Kritteley geneigt. *Ralph* war geistreich, artig in seinem Wesen und ausnehmend beredt. Ein angenehmerer Sprecher ist mir in meinem Leben, wie ich glaube, nicht vorgekommen. Beyde waren leidenschaftlich für die Dichtkunst eingenommen; und sie fingen an, sich in kleinen poëtischen Stücken zu versuchen.

Wir vier machten des Sonntags in den Wäldern, die an den *Skuylkill* stossen, sehr angenehme Spaziergänge. Wir lasen gemeinschaftlich, und unterhielten uns über das Gelesene. *Ralph* war geneigt, sich ganz der Poësie zu ergeben. Er schmeichelte sich die gröfsten Fort-

ſchritte auf dieſer Laufbahn zu machen, ja ſogar ſein zeitliches Glück auf derſelben zu finden. Er behauptete, daſs die gröſsten Dichter im Anfange eben ſo viele Fehler begangen hätten, als er ſelbſt noch beging. *Osborne* ſuchte ihn eines andern zu belehren, verſicherte ihm, daſs er gar kein poëtiſches Genie hätte, und gab ihm den Rath, bey dem Gewerbe zu bleiben, wozu er erzogen worden wäre. „Bey der Handelſchaft, ſagte er zu ihm, kannſt du es, auch ohne Mittel, doch leicht durch Fleiſs und Unverdroſſenheit zu einer Faktorſtelle bringen, und dir dabey mit der Zeit ſo viel erwerben, daſs du endlich für deine eigene Rechnung etwas unternehmen kannſt.„ Ich meines Theils hatte nichts dawider, daſs man ſich zwar von Zeit zu Zeit mit der Poëſie abgäbe, allein das müſste nur dazu dienen, um ſich in der Sprache vollkommener zu machen. Es kam daher in Vorſchlag, daſs bey der nächſten Zuſammenkunft jeder von uns einen Auf-

ſatz in Verſen von ſeinem Machwerk mitbringen ſollte. Unſere Abſicht hierbey war, uns durch unſere wechſelsweiſen Bemerkungen, Kritiken und Verbeſſerungen vollkommener zu machen; und da wir uns allein Sprache und Ausdruck zum Ziel ſetzten, ſo ſchloſſen wir jede Rückſicht auf Erfindung aus, und wurden eins, daſs die Aufgabe eine Ueberſetzung des achtzehenden Pſalms ſeyn ſollte, worin das Herabſteigen der Gottheit geſchildert iſt.

Der Tag unſerer Zuſammenkunft war vor der Thür, als *Ralph* mich beſuchte, und mir meldete, daſs ſein Stück fertig wäre. Ich geſtand ihm, ich ſey faul geweſen, und da mir auch die Neigung zu dergleichen Arbeit fehlte, ſo hätte ich nichts gemacht. Er zeigte mir darauf ſein Stück, und fragte mich, was ich davon hielte. Ich lobte es ungemein, weil es mir in der That ein groſses Verdienſt zu haben ſchien. Er ſagte hierauf zu mir: „*Osborne* wird einem Wer-

ke von mir niemals das mindeſte Verdienſt einräumen. Schon der Neid wird ihm tauſend Kritteleyen eingeben. Auf dich iſt er nicht ſo eiferſüchtig; ich möchte daher wohl, daſs du das Ding zu dir nähmeſt, und es für das deinige ausgäbeſt. Ich will alsdann vorgeben, ich hätte keine Zeit gehabt, und daher nichts zu Stande gebracht. Wir werden dann hören, was er dazu ſagen wird.„ Ich war zu dieſer kleinen Betrügerey bereit, und ſchrieb *Ralphs* Stück ſogleich ab, um jeden Argwohn zu entfernen.

Wir verſammelten uns wieder. *Watſons* Werk kam zuerſt vor. Es hatte einige Schönheiten, aber auch viele Fehler. Wir laſen hierauf das von *Osborne;* welches weit beſſer war. *Ralph* lieſs ihm Gerechtigkeit wiederfahren; bemerkte darin zwar einige Fehler, lobte jedoch auch ſeine Schönheiten. Da er nichts aufzuweiſen hatte, ſo kam ich nun an die Reihe. Ich machte erſt Umſtände; ſchien um Entſchuldigung zu bitten; ich hätte

hätte nicht Zeit genug zum Ausfeilen gehabt u. f. w. Aber das half alles nichts; das Stück mufste vorgezeigt werden. Es wurde gelefen und wieder gelefen. *Watfon* und *Osborne* entfagten fogleich aller Mitbewerbung um den Preis, und vereinigten fich zum Lobe des Stückes. *Ralph* allein machte einige Kritiken, und fchlug ein Paar Verbefferungen vor; allein ich vertheidigte meine Lesart. *Osborne* war wider *Ralph*, und fagte, dafs er fich eben fo wenig auf das Urtheilen, als das Hervorbringen verftände.

Als die andern mich verlaffen und fich nach Haufe begeben hatten, drückte fich *Osborne* zu Gunften meines vermeinten Werkes noch ftärker aus. Er behauptete, dafs er fich vorhin nur nicht recht ausgelaffen hätte, aus Furcht, ich möchte ihn im Verdacht der Schmeicheley gegen mich haben. „Aber wer hätte es denken follen, dafs Franklin fähig wäre, ein folches Werk zu Stande zu bringen! Welche Mahlerey! Welche

Kraft! Welch ein Feuer! Er hat das Original noch übertroffen. Sein Ausdruck im gewöhnlichen mündlichen Vortrage scheint nichts weniger, als gewählt zu seyn. Er stockt, er verspricht sich; und gleichwohl, o Himmel! wie schreibt er! „

Bey unserer nächsten Zusammenkunft entdeckte *Ralph* den Streich, den wir dem *Osborne* gespielt hatten, und er wurde ohne Barmherzigkeit darüber ausgespottet.

Dieser Vorfall bestärkte *Ralphen* in seinem Entschlusse, ein Dichter zu werden. Ich unterliefs nun zwar nichts, ihn davon abzubringen; allein er fuhr dennoch fort, Verse zu machen, bis er den Pope las, da er denn von seiner Krankheit genas. Indessen wurde er doch ein ziemlich guter Prosaist. Ich werde unten noch mehr von ihm sagen; allein da ich schwerlich Gelegenheit haben werde, der beyden andern wieder zu erwähnen, so muss ich hier melden, dass *Wat-*

ſon einige Jahre nachher in meinen Armen verſchied. Er wurde ausnehmend bedauert; denn er war der Beſte von uns allen. *Osborne* ging nach den Inſeln über, ward ein berühmter Advocat, und gewann Geld; aber er ſtarb jung. Wir hatten einander im ganzen Ernſte verſprochen, daſs derjenige, welcher von uns beyden zuerſt ſterben würde, wo nur immer möglich, wiederkommen, bey dem andern einen freundſchaftlichen Beſuch ablegen, und ihm über die Angelegenheiten des künftigen Lebens Auskunft geben ſollte. Allein er hat ſein Verſprechen niemals erfüllt.

Der Statthalter ſchien an meiner Geſellſchaft Geſchmack zu finden, und lud mich daher öfters zu ſich ein. Er ſprach dabey immer von ſeinem Vorſatze, mich zu etabliren, als von einer ausgemachten Sache. Ich ſollte Empfehlungsbriefe an verſchiedene ſeiner Freunde mitnehmen, vornehmlich aber einen Creditbrief, um das nöthige Geld zum Ankauf

der Preſſe, der Lettern, des Papiers u. ſ. w. erheben zu können. Er beſtellte mich verſchiedenemale zu ſich, dieſe Briefe in Empfang zu nehmen, die dann immer fertig ſeyn ſollten; allein immer hieſs er mich einen andern Tag wiederkommen.

Dieſer Aufſchub von einer Zeit zur andern währte ſo lange, bis das Schiff, deſſen Abreiſe mehreremale weiter hinaus geſetzt war, endlich im Begriff ſtand unter Segel zu gehen. Ich begab mich alſo zum Ritter Georg, um Abſchied von ihm zu nehmen, und ſeine Briefe abzuholen. Allein ſein Secretär, der Doctor *Bard*, kam und ſagte zu mir, der Statthalter hätte jetzt äuſserſt viel zu ſchreiben. Da er indeſſen noch vor dem Schiffe nach *New-Caſtle* hinabgehen würde, ſo ſollte ich daſelbſt ſeine Briefe in Empfang nehmen.

Ralph hatte ſich entſchloſſen, mich auf dieſer Reiſe zu begleiten, ob er gleich verheirathet war und ein Kind

hatte. Man glaubte, seine Absicht wäre, ein Verkehr mit England anzulegen, und sich Waaren anzuschaffen, um selbige in Commission zu verkaufen. Allein ich erfuhr in der Folge, dass er einige Ursache hatte mit den Eltern seiner Frau unzufrieden zu seyn, dass er diese daher in ihren Händen lassen, und nie wieder nach America zurückkehren wollte.

Nachdem ich von meinen Freunden Abschied genommen und mich noch mit Miss *Read* versprochen hatte, verliess ich Philadelphia. Das Schiff ging zu *New-Castle* vor Anker. Der Statthalter befand sich daselbst, und ich begab mich in seine Wohnung. Sein Secretär empfing mich sehr höflich, und sagte mir von Seinetwegen, dass er mich jetzt unmöglich sehen könnte, weil Geschäfte von der äusserstен Wichtigkeit ihn abhielten. Indessen würde er mir die Briefe an Bord senden; er wünschte mir von ganzem Herzen eine glückliche Reise, eine baldige Wiederkehr u. s. w. Ich begab

mich alſo an den Bord des Schiffes zurück, zwar ziemlich verwundert, aber doch noch bis jetzt ohne den mindeſten Argwohn.

Auf ebendemſelben Schiffe befand ſich Herr *Andreas Hamilton*, ein berühmter Advocat zu Philadelphia, nebſt ſeinem Sohne, in Geſellſchaft des Herrn *Denham*, eines Quaker-Kaufmannes, wie auch der Herren *Oniam* und *Ruſſel*, Beſitzer eines Eiſenhammerwerkes zu *Maryland*. Da dieſe die groſse Kajütte eingenommen hatten, ſo muſsten *Ralph* und ich uns unter dem Schiffsvolk aufhalten; und weil uns keine Seele auf dem Schiffe kannte, ſo hielt man uns für ganz gemeine Leute. Aber Herr *Hamilton* und ſein Sohn, (es war *Jacob* der nachmalige Statthalter) muſsten von *New-Caſtle* nach Philadelphia zurückkehren, weil der Vater mit groſsen Koſten dahin zurückberufen wurde, um einen Proceſs wegen eines weggenommenen Schiffes zu führen. Nun kam gerade, da wir unter Se-

gel gehen wollten, der Oberſte *French* an den Bord, und begegnete mir überaus höflich. Von Stund an bezeigte man mir mehr Aufmerkſamkeit, und die übrigen Reiſenden luden mich ein, die von den Herren *Hamilton* verlaſſenen Plätze in der Kajütte, nebſt meinem Freunde *Ralph*, einzunehmen; welches wir denn ohne Schwierigkeit thaten.

Da ich erfuhr, daſs der Oberſte *French* die Brieffchaften des Statthalters an Bord gebracht hatte, ſo bat ich den Capitän um die Briefe, die mich angingen. Er ſagte mir, daſs ſie insgeſamt in den Sack gethan wären, wo er ſie jetzt nicht herausſuchen könnte, daſs ſich aber vor unſerer Anlandung in England ſchon noch Gelegenheit darbieten würde, ſie herauszunehmen. Ich lieſs es für dasmal mit dieſer Antwort gut ſeyn, und wir ſetzten unſere Reiſe fort.

Unſere Kajüttengeſellſchaft beſtand aus lauter umgänglichen Perſonen, und in Anſehung der Zehrung befanden wir

uns ausnehmend wohl. Denn wir machten uns die Vorräthe des Herrn *Hamilton* zu nutze, der ſich damit reichlich verſehen hatte. Auf dieſer Reiſe errichtete Herr *Denham* mit mir eine Freundſchaft, die bis an das Ende ſeines Lebens dauerte. Uebrigens war die Fahrt eben nicht angenehm; denn wir hatten öfters ſehr ſchlimmes Wetter.

Als wir in den Kanal eingelaufen waren, hielt mir der Kapitän ſein Wort, und lieſs mich nach meinem Belieben die Briefe des Statthalters in dem Sacke durchſuchen. Ich fand keinen einzigen mit meinem Namen, oder einer ſonſtigen Anweiſung, daſs ich ihn beſtellen ſollte. Ich wählte indeſſen ſechs oder ſieben aus, die mir, der Aufſchrift nach zu urtheilen, um ſo mehr die für mich beſtimmten zu ſeyn ſchienen, da einer an *Baskel*, königlichen Buchdrucker, und noch ein anderer an einen Papierhändler darunter befindlich waren. Der letzte ſtieſs mir zuerſt auf meinem Wege auf;

und ich überreichte ihm den Brief als einen, der von dem Statthalter *Keith* käme. „Diesen Mann kenne ich nicht„ war seine Antwort. Als er ihn aber geöffnet hatte, rief er: „Oh, der ist von *Riddlesden*. Den habe ich seit kurzem als einen ausgemachten Schurken kennen gelernt, und ich will weder mit ihm, noch mit seinen Briefen weiter etwas zu thun haben.„ Damit reichte er sogleich den Brief in meine Hände zürück, drehte sich auf seinem Absatze herum, und liefs mich stehen, um einige Kunden zu bedienen.

Ich erstaunte, dafs diese Briefe nicht von dem Statthalter waren. Als ich mich aber nunmehr besann, und alle Umstände erwog, so fing ich an, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Ich suchte meinen Freund *Denham* wieder auf, und trug ihm den ganzen Handel vor. Dieser machte mich denn nun gleich völlig mit *Keiths* Character bekannt, und sagte, wie auch nicht die mindeste Wahrschein-

lichkeit vorhanden wäre, dafs er auch nur einen einzigen Brief für mich geschrieben hätte. Keiner, der ihn nur irgend kennte, rechnete auf ihn. *Denham* lachte über meinen Glauben, dafs der Statthalter, der selbst keinen Credit hätte, mir einen Creditbrief geben würde. Als ich einige Unruhe darüber verrieth, was für Maafsregeln ich nun ergreifen sollte, so rieth er mir, dafs ich auf meine erlernte Kunst bey irgend einem Buchdrucker anzukommen suchen sollte. „Hier, sagte er, haben Sie die beste Gelegenheit, sich darin so vollkommen zu machen, dafs Sie sich hernach weit vortheilhafter in America etabliren können.

Wir wufsten es längst eben so gut, als der Papierhändler, dafs der Notarius *Riddlesden* ein grofser Spitzbube war. Er hatte den Vater der Mifs *Read*, durch Erschleichung einer Bürgschaft von ihm, beynahe zu Grunde gerichtet. Wir ersahen aus seinem Briefe, dafs sich eine geheime Intrigue zum Nachtheil des

Herrn *Hamilton*, von welchem man glaubte; dafs er mit uns nach Europa gegangen wäre, entfpann, in welche fich auch der Statthalter, in Verbindung mit *Riddlesden*, eingelaffen hatte. *Denham* war als *Hamiltons* Freund der Meinung, dafs man diefen davon benachrichtigen müfste. Und in der That, nachdem er bald nach uns in England angekommen war, zeigte ich, fowohl aus guter Gefinnung für ihn, als aus Rache gegen *Keith*, ihm nicht nur den Brief, fondern überliefs ihn auch ganz feinen Händen. Er dankte mir dafür fehr lebhaft; denn die Nachrichten, die er enthielt, waren für ihn wichtig. Seit diefer Zeit fchenkte er mir feine Freundfchaft, die mir in der Folge bey mehr als einer Gelegenheit zu grofsem Vortheile gereichte.

Aber was foll man von einem Statthalter denken, der fo elende Streiche fpielt, und einen armen, jungen Menfchen ohne Erfahrung fo gröblich hintergehet? Es war ihm diefes zur Ge-

wohnheit geworden. Er wollte aller Welt gefallen, und da er wenig zu geben hatte, so verschwendete er Versprechungen. Sonst war er ein gescheidter geistreicher Mann, ein ziemlich fertiger Schriftsteller, und guter Statthalter für das Volk, allein nicht für seine Constituenten, die Eigenthümer, deren Vorschriften er oft hintansetzte. Mehrere unserer besten Gesetze waren sein Werk, und wurden unter seiner Verwaltung eingeführt.

Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährten. Wir mietheten uns zusammen für Viertehalb Schillinge wöchentlich ein. Denn dies war das höchste, so wir dran wenden konnten. Er fand zwar einige Verwandte zu London; allein sie waren arm, und nicht im Stande, ihm zu helfen. Jetzt entdeckte er mir, dass es seine Absicht wäre, in England zu bleiben, und dass er niemals nur dran gedacht hätte, nach Philadelphia zurück-

zukehren. Von Gelde war er ganz entblöfst, weil das wenige, so er hatte anschaffen können, kaum für die Reise hingereicht hatte. Ich hatte noch funfzehn Guineen übrig, denen er von Zeit zu Zeit zusprach, während dafs er irgendwo anzukommen suchte.

Anfänglich, da er sich die nöthigen Talente zum Schauspieler zutraute, wollte er auf das Theater gehen. Allein *Wilkes*, an welchen er sich desfalls wendete, rieth ihm offenherzig, diesen Gedanken fahren zu lassen, weil es ihm nimmermehr damit glücken würde. Hierauf bot er dem Buchhändler *Roberts* in der Paternosterstrafse ein Wochenblatt im Geschmack des Zuschauers an. Allein seine Bedingungen standen dem *Roberts* nicht an. Weiter machte er verschiedene Versuche als öffentlicher Schreiber angestellt zu werden, um für Papierwaaren-Händler (*Stationer*) und Rechtsgelehrte in Tempel-Square abzuschreiben; allein es fand sich keine Stelle offen.

Was hingegen mich betrift, ſo kam ich ſogleich bey dem damals berühmten Buchdrucker *Palmer* im St. Bartholomäus-Bezirk an, bey welchem ich beynahe ein Jahr lang blieb. Ich arbeitete ſehr fleiſsig; verzehrte aber auch mit *Ralph* beynahe alles wieder, was ich verdiente. Nachdem die Schauſpiele und andere Luſtörter, die wir oft mit einander beſuchten, meine Guineen aufgezehrt hatten, ſo lebten wir hernach Tag für Tag aus der Hand in den Mund. Weib und Kind ſchien *Ralph* gänzlich vergeſſen zu haben, ſo wie auch ich meiner Verbindung mit Miſs *Read* nach und nach vergaſs. Denn ich ſchrieb nur einen einzigen Brief an ſie, und der enthielt weiter nichts, als daſs ich wahrſcheinlich ſobald nicht zurückkehren würde. Dieſs war abermals eine von meinen groſsen Lebensvergehungen, die ich wohl verbeſſern möchte, wenn ich wieder von vorn anfangen dürfte. Das lockere Leben, welches wir führten, machte es immer

unmöglich, die Koſten für meine Rückreiſe zu erübrigen.

Ich mufste bey *Palmern* die zweyte Auflage von *Wollaſton's natürlicher Religion* ſetzen. Einige ſeiner Behauptungen ſchienen mir nicht gegründet zu ſeyn; daher ſchrieb ich eine kleine metaphyſiſche Abhandlung, in welcher ich über dieſe Stellen Anmerkungen machte. Sie führte den Titel: *Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz.* Ich dedicirte ſie meinem Freunde *Ralph*, ſetzte ſie, und zog eine kleine Anzahl Exemplare davon ab. Dieſe kleine Schrift brachte mir noch mehr Achtung beym Herrn *Palmer* zu wege. Er hielt mich für einen jungen Menſchen von Kopf; jedoch machte er mir ſehr ernſthafte Vorwürfe über meine Grundſätze, die ihm verabſcheuungswürdig ſchienen. Der Druck dieſes kleinen Werkes war ein neuer Fehler meines Lebens.

Während der Zeit, da ich in *Little-Britain* wohnte, machte ich mit einem Buchhändler, Namens *Wilcox*, Bekanntschaft, dessen Niederlage an meine Thür stiefs. Er hatte eine unermefsliche Sammlung von Büchern, die ohne Unterschied zusammengekauft waren. Lesekabinetter waren damals noch nicht gebräuchlich. Wir wurden zusammen eins, dafs ich gegen eine billige Erkenntlichkeit, deren Betrag ich jetzt nicht mehr weifs, die Erlaubnifs haben sollte, Bücher bey ihm auszunehmen, welche ich wollte, sie zu lesen, und dann wieder zurückzugeben. Ich hielt diesen Handel für überaus vortheilhaft, und benutzte ihn so gut ich nur immer konnte.

Mein Schriftchen fiel in die Hände eines Wundarztes, Namens *Lyons*, Verfassers eines Buches unter dem Titel: *Die Untrüglichkeit der menschlichen Urtheilskraft*, und veranlafste unter uns beyden eine enge Verbindung. Er bezeigte mir sehr viel Hochachtung, besuchte mich

mich oft, um ſich über dergleichen Gegenſtände mit mir zu unterhalten, und ſtellte mich dem Doctor *Mandeville*, dem Verfaſſer der *Fabel von den Bienen*, vor, der in einer Schenke auf der Straſse *Cheapſide* einen Club hielt, wovon er die Seele war. Dieſs war ein ſcherzhafter äuſserſt unterhaltender Mann. Er ſtellte mich auch auf *Baſtons* Kaffeehauſe dem Doctor *Pemberton* vor, welcher mir verſprach, es einmal zu vermitteln, daſs ich den Ritter *Iſaac Newton* zu ſehen bekäme, wonach ich ein brennendes Verlangen trug. Allein er hat ſein Verſprechen niemals erfüllt.

Ich hatte aus America einige Seltenheiten mitgebracht, wovon die vorzüglichſte ein Beutel von Asbeſt war, der ſich im Feuer reinigt. Der Ritter *Hans Sloane* hörte davon, kam zu mir und lud mich in ſein Haus zu *Bloomsburg-Square* ein. Hier zeigte er mir alles, was er Seltenes und Merkwürdiges hatte, und bat mich, mein Stück hinzuzufügen,

welches er mir sehr ansehnlich bezahlte.

In unserm Hause wohnte noch eine junge Modenhändlerin, welche, wenn ich nicht irre, ihre Bude bey der Börse hatte. Diese Person war lebhaft und gefühlvoll, von guter Erziehung und sehr angenehm im Umgange. *Ralph* las ihr alle Abende Comödien vor. Sie wurden zusammen vertraut. Sie bezog eine andere Wohnung, und er folgte ihr dahin. Sie lebten eine Zeitlang zusammen; allein da er ohne allen Erwerb war, sie ein Kind hatte, und ihr Einkommen für alle drey nicht hinreichte: so entschloss er sich London zu verlassen, und zu versuchen, ob er nicht eine Landschule anlegen könnte. Er hoffte, dieß sollte ihm gelingen, weil er nicht nur eine sehr schöne Hand schrieb, sondern sich auch sehr gut auf Rechnen und Buchhalten verstand. Weil er jedoch diese Lage unter seiner Würde hielt, und für die Zukunft auf bessere Glücksumstände

rechnete, in welchen Niemand wiſſen ſollte, daſs er einſt ein ſo wenig ehrendes Geſchäft getrieben hätte, ſo veränderte er ſeinen Namen, und erwies mir die Ehre, den meinigen anzunehmen. Und wirklich ſchrieb er mir bald hierauf, wie er ſich auf einem kleinen Dorfe in *Berkſhire*, wenn ich nicht irre, niedergelaſſen hätte, und daſelbſt zehn oder zwölf Kindern, jedem für ſechs Pence Sterl. wöchentlich, leſen und ſchreiben lehrte. Er empfahl die Miſtriſs T. . . . meiner Fürſorge, und bat mich, ihm unter der Aufſchrift: an *Herrn Franklin, Schulmeiſter zu N.* . . zu antworten.

Er fuhr fort ſehr oft an mich zu ſchreiben, und mir groſse Bruchſtücke eines epiſchen Gedichtes, welches er damals verfertigte, zuzuſchicken, wozu er ſich meine Bemerkungen und Verbeſſerungen ausbat. Ich theilte ihm dergleichen zwar von Zeit zu Zeit mit, bemühte mich aber auch zugleich, ihn von dieſer Arbeit abzubringen. Young gab da-

mals eine seiner Satyren heraus. Ich schrieb davon einen grofsen Theil ab, und schickte ihm die Stellen, worin der Verfasser darthut, welche Thorheit es sey, den Musen um defswillen zu opfern, damit man durch ihre Vermittelung in der Welt fortkomme. Aber das half alles nichts, mit jeder Post kamen neue Blätter voll Verse zu seinem Gedichte an.

Während dieser Begebenheiten hatte Mistrifs T. . . seinetwegen ihre Freunde und Kunden verloren, und befand sich oft in grofser Noth. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir, und ich, um sie daraus zu befreyen, lieh ihr alles Geld, was ich erübrigen konnte. Bey dieser Gelegenheit aber gewann ich ihr ein wenig zu viel Geschmack ab. Weil mich damals keine Religion zügelte, so mifsbrauchte ich die Noth, die sie von mir abhängig machte, und nahm mir Freyheiten (noch ein Fehltritt meines Lebens) bey ihr heraus, die sie mit gerechtem Unwillen zurückstiefs. Sie berich-

tete meine Aufführung an *Ralph*; und dieſer Vorfall entzweyte mich mit ihm. Als er nach London zurückkam, liefs er mich wiſſen, daſs er durch mein Betragen alle Verbindlichkeiten, die er mir haben könnte, für getilgt anſähe. Hieraus ſchloſs ich, daſs ich wohl nicht hoffen dürfte, jemals das Geld wieder zu erhalten, das ich ihm geliehen, oder für ihn ausgelegt hatte. Indeſſen bekümmerte mich dieſs deſto weniger, je weniger er im Stande war, mich zu bezahlen. Auch wurde ich durch den Verluſt ſeiner Freundſchaft von einer ſehr drückenden Laſt erleichtert.

Jetzt fing ich an darauf zu denken, wie ich etwas Geld für die Zukunft zuſammenbringen möchte. Da *Watt's* Buchdruckerey bey *Lincole-ninsfield* noch beträchtlicher war, als die, in welcher ich arbeitete, ſo ſchien es, daſs ich daſelbſt meine Rechnung beſſer finden würde. Ich bot mich daſelbſt an, wurde angenommen, und verblieb daſelbſt ſo

lange ich mich noch in London aufhielt.

Beym Eintritt in dieſe Druckerey ſtellte ich mich an die Preſſe, weil ich Leibesübung nöthig zu haben glaubte, woran ich in America gewöhnt war, woſelbſt die Arbeiter abwechſelnd bald Setzer- bald Druckerdienſte verrichten. Ich trank nichts als Waſſer. Die übrigen Arbeiter, beynahe funfzig an der Zahl, waren gewaltige Biertrinker. Im Fall der Noth trug ich eine groſse Schriftform in jeder Hand ſowohl Treppe auf, als Treppe ab, indeſs die andern kaum Eine mit beyden Händen trugen. Aus dieſem ſowohl, als noch vielen andern Beyſpielen erſahen ſie, daſs der *americaniſche Waſſermann*, wie ſie mich nannten, weit ſtärker war, als ſie, die ſtarkes Bier tranken. Der Bierhandelsburſche hatte den ganzen Tag vollauf bey uns zu thun, um die Arbeiter zu verſehen. Mein Mitgeſelle an der Preſſe trank täglich einen Schoppen Bier vor dem Früh-

ſtück, einen nach demſelben bey Brod und Käſe, noch einen zwiſchen dem Frühſtück und dem Mittagseſſen, einen über der Mahlzeit, einen nach dem Mittagseſſen gegen 6 Uhr, und endlich noch einen, wann er ſein Tagewerk vollendet hatte. Mir kam dieſe Gewohnheit abſcheulich vor; allein er mufste, wie er meinte, ſtarkes Bier trinken, um ſtark bey der Arbeit zu ſeyn.

Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, dafs die körperliche Stärke, welche das Bier gewährte, nicht über das Verhältnifs des in dem Waſſer aufgelöſeten Korns oder Gerſtenmehles, woraus das Bier beſtand, hinausgehen könnte: nun aber enthielte ja ein Kreuzerbrot weit mehr Mehl, als ein Schoppen Bier: wenn er alſo dieſs Brot zu einem Schoppen Waſſer äfse, ſo müfste er mehr Stärke davon, als von einer Kanne Bier bekommen. Dieſer Beweis hinderte ihn nicht, ſein Biertrinken fortzuſetzen, und wöchentlich jeden Sonnabend Abends vier oder

fünf Schillinge für dieſes elende Getränk zu bezahlen. Von dieſer Ausgabe war ich völlig frey. Auf ſolche Weiſe blieben dieſe armen Teufel immer freywillig in ihrer Dürftigkeit.

Als *Wats* nach einigen Wochen meiner in der Setzerkammer bedurfte, ſo verlieſs ich die Preſſe. Die Setzer foderten einen neuen Willkommen von mir. Ich hielt dieſes für eine Prellerey, weil ich ſchon unten bezahlt hatte. Der Druckerherr war auch meiner Meinung, und verbot mir zu bezahlen. Solchergeſtalt blieb ich zwey oder drey Wochen von ihnen abgeſondert. Sie betrachteten mich als einen Verſtoſsenen; und ſobald ich mich nur ein wenig entfernt hatte, ſo war keiner von allen den kleinen Schelmſtreichen mehr zu erſinnen, den ſie nicht gegen mich ausübten. Ich fand meine Lettern durcheinander geworfen, meine Seiten verſetzt, meine Materie zerriſſen, u. ſ. w., und das, hieſs es dann, habe der Kobolt der Ka-

pelle *) gethan, der alle diejenigen neckte, die nicht regelmäfsig aufgenommen wären. Wollte ich alfo wohl oder übel, fo mufste ich mich, ungeachtet des Schutzes meines Herrn, zur Zahlung verftehen, indem ich mich überzeugte, dafs es Thorheit wäre, nicht mit denjenigen fich gut ftehen zu wollen, mit welchen man gleichwohl zufammen leben mufs.

Ich ftand mich nach diefem auf das allerbefte mit ihnen, und gewann fehr bald unter ihnen einen beträchtlichen Einflufs. Ich fchlug einige Veränderungen in den Gefetzen der Kapelle vor, und fetzte fie durch, trotz aller Widerfetzung. Mein Beyfpiel veranlafste mehrere von ihnen, ihrem elenden Bier, Brot und Käfe zum Frühftück zu entfagen, und fich, wie ich, aus einem benachbarten Haufe eine Schale voll warmer Grütze mit einem Stück Butter darin, und mit Brotkrumen und Pfeffer be-

*) So nennen die Arbeiter die Werkftatt.

ſtreut, kommen zu laſſen. Dieſs war ein weit beſſeres Frühſtück, das nicht mehr als ein Schoppen Bier, das iſt, viertehalb Pence koſtete, und ihnen den Kopf leichter und heller erhielt. Diejenigen, welche fortfuhren ſich täglich mit Bier zu überfüllen, verloren oft, bey ausbleibender Zahlung, beym Bierhändler ihren Credit. Sie nahmen alsdann gemeiniglich ihre Zuflucht zu mir, dafs ich für ſie gut ſagen muſste, weil ihnen, nach einer unter ihnen hergebrachten Redensart, *das Licht ausgegangen war.* Ich hatte dann aber auch Sonnabends Abends beym Zahlbrett aufzupaſſen, um die kleinen Auslagen wieder zu bekommen, die ich hatte machen müſſen, und die bisweilen wöchentlich wohl an die dreyſsig Schillinge hinanliefen.

Dieſer Umſtand, und der Ruf, in welchem ich ſtand, dafs ich ein ziemlicher *Spottvogel* wäre, der ſich gut auf die burleske Satyre verſtände, unterſtützten mein Anſehn in der Kapelle. Uebri-

gens hatte ich mich auch bey meinem Herrn durch meine Unverdroſſenheit und dadurch beliebt gemacht, daſs ich keinen blauen Montag feyerte. Meine auſserordentliche Geſchwindigkeit im Setzen verſchaffte mir immer diejenigen Arbeiten, mit denen es Eile hatte, und die gemeiniglich am beſten bezahlt werden. Auf dieſe Weiſe brachte ich meine Zeit ſehr angenehm hin.

Da meine bisherige Wohnung in *Little-Britain* zu weit von der Druckerey entfernt war, ſo ſuchte ich mir eine andere in *Duke-ſtreet*, der römiſchen Kapelle gegen über, aus. Sie lag an der Hinterſeite eines Italiänergewölbes. Die Inhaberin des Hauſes war eine Wittwe, nebſt einer Tochter, einer Magd und einem Ladenburſchen, der auswärts logirte. Nachdem ſie ſich meinetwegen in dem Hauſe, wo ich zuletzt gewohnet, erkundigt hatte, ſo lieſs ſie ſich gefallen, mich für eben den Preis, nehmlich für viertehalb Schillinge wöchent-

lich, einzunehmen. Sie nähme, sagte sie, um deswillen mit so wenigem vorlieb, weil es doch für einzelne Frauenzimmer sicherer wäre, noch eine Mannsperson bey sich im Hause zu haben.

Diese Frau, schon etwas bey Jahren, war die Tochter eines Predigers. Sie war in der protestantischen Religion erzogen; allein ihr Ehemann, dessen Andenken sie sehr verehrte, hatte sie zur catholischen Religion bekehret. Sie hatte sehr viel unter Personen von Stande gelebt, und wuste tausend Anecdoten, die bis auf die Zeiten Carls II. hinausliefen. Die Gicht hatte sie in den Knieen gelähmt, so dass sie oft das Zimmer nicht verlassen konnte, und daher manchesmal Gesellschaft nöthig hatte. Die ihrige war für mich so unterhaltend, dass mir nichts willkommener war, als den Abend bey ihr hinzubringen, so oft sie meiner nur begehrte. Unser Abendessen bestand alsdann in einer halben Sardelle für jeden, auf einem kleinen Schnitte Butter-

brot, und in einem halben Schoppen Ale für uns alle. Den wahren Schmaus aber gewährten ihre Gespräche. Da ich immer darauf bedacht war, bey guter Zeit einzukommen, und so wenig Geräusch im Hause machte, so wollte sie nicht gern von mir geschieden seyn. Als ich daher von einer mir vorgeschlagenen Wohnung sprach, welche meiner Arbeitsstelle noch näher lag, und wöchentlich nur zwey Schillinge kosten sollte, welche freylich meinem damaligen Vorhaben zu sparen noch besser entsprach, so beredete sie mich, dieselbe fahren zu lassen, und liefs mir selbst zwey Schillinge an dem wöchentlichen Miethgelde nach. Also wohnte ich für anderthalb Schillinge wöchentlich bey ihr fort, so lange ich mich noch in London aufhielt.

Oben unterm Dache ihres Hauses lebte eine alte siebenzigjährige Jungfer auf die allereingezogenste Weise. Von dieser erzählte mir meine Wirthinn sol-

gendes. Sie war römiſch-catholiſch. In ihrer Jugend hatte man ſie nach dem feſten Lande geſchickt, wo ſie in ein Kloſter gegangen war, um Nonne zu werden. Allein das Klima bekam ihr nicht, und ſo kehrte ſie nach England zurück. Weil es nun daſelbſt keine Nonnenklöſter giebt, ſo that ſie das Gelübde, dennoch ein Kloſterleben zu führen, ſo lange es die Umſtände nur geſtatten wollten. Dem zufolge hatte ſie ihr ganzes Vermögen zu chriſtlichen Liebeswerken beſtimmt, und ſich nicht mehr als zwölf L. Sterl. jährlich zu ihrem Lebensunterhalte vorbehalten. Und auch hiervon fiel noch ein Theil den Armen zu, indem ſie ſich mit nichts als Grütze nährte, und ſonſt kein Feuer anzündete, als um dieſelbe zu kochen. Sie lebte ſeit vielen Jahren auf dieſem Boden, wo die vornehmſten catholiſchen Inhaber, die das Haus von Zeit zu Zeit gehabt hatten, ſie umſonſt wohnen lieſsen, indem ſie ihren Aufenthalt daſelbſt für einen

Segen des Himmels anfahen. Tag für Tag kam ein Prieſter zu ihr, um ihre Beichte zu hören. „Ich habe ſie gefragt, ſetzte meine Wirthinn hinzu, wie ſie bey ihrer Lebensweiſe dennoch einem Beichtiger ſo viel zu ſchaffen machen könnte. Oh! antwortete ſie mir, wer kann alle böſen Gedanken vermeiden.„

Einſt bekam ich Erlaubniſs ſie zu beſuchen. Sie war munter und artig, und ihr Geſpräch gefiel mir ungemein. Ihr Zimmer war reinlich; allein es war mit nichts weiter meublirt, als mit einer Matratze, einem Tiſche, worauf ein Crucifix und ein Buch lag; einem Stuhle, worauf ſie mich niederſitzen liefs, und über dem Kamin hing ein Gemälde der heiligen *Veronica*, welche ihr Tuch mit dem wunderſamen Abdrucke des Angeſichtes Chriſti ausbreitete, und worüber ſie mir mit dem andächtigſten Ernſte Erklärung gab. Ihr Angeſicht war blafs; allein ſie war niemals krank geweſen.

Ich kann ſie daher als ein neues Beyſpiel aufſtellen, welches beweiſet, wie wenig man braucht, Leben und Geſundheit zu erhalten.

In der Druckerey wurde ich mit einem jungen Menſchen von Kopf, Namens *Wygate*, bekannt, welcher, da er reiche Aeltern hatte, beſſer als gemeine Buchdrucker erzogen war. Er war ein ziemlich guter Lateiner, ſprach gut franzöſiſch, und liebte die Lectüre. Ich lehrte ſowohl ihm, als einem ſeiner Freunde das Schwimmen, indem ich ſie nur zweymal zum Fluſſe führte, worauf ſie ſehr bald im Stande waren, ſich ſelbſt zu helfen. Einſt machten wir zuſammen aus, zu Waſſer nach *Chelſea* zu gehen, um daſelbſt das Collegium und die Merkwürdigkeiten des *Don Saltero*, nebſt einigen Herren in der Gegend von London zu ſehen, denen ſie mich vorſtellten. Auf der Rückkehr entkleidete ich mich auf Bitten der Geſellſchaft, deren Neugierde *Wygate* rege gemacht hatte, und ſprang in den

Fluſs.

Flufs. Ich fchwamm nicht weit von *Chelfea* an, bis an *Black-fryars*, und machte auf diefer Strecke eine grofse Menge Kunftftücke der Gewandtheit und Behendigkeit fowohl über, als unter dem Waffer. Diefs Schaufpiel verurfachte denen, welchen es noch neu war, nicht wenig Erftaunen und Vergnügen. Ich hatte diefe Uebung feit meiner Kindheit ungemein geliebt. Ich konnte und machte alle Wendungen und Stellungen *Thévenot's*, ja ich hatte noch neue dazu erfunden, worin ich mit der Schönheit auch Nutzen zu vereinigen gefucht hatte. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, fie bey diefer Gelegenheit alle vorzumachen, und die Verwunderung, welche fie erregten, war mir fehr fchmeichelhaft. *Wygate*, der in diefer Kunft Meifter werden wollte, hängte fich um fo mehr an mich, je mehr auch fonft unfer Gefchmack und unfere Studien zufammenftimmten. Er fchlug mir endlich vor, mit ihm eine Reife durch Europa zu

machen, wozu die Arbeit in unserer Kunst uns die Kosten liefern würde. Schon war ich im Begriff einzuwilligen, als ich mit meinem Freunde *Denham* darüber sprach, mit welchem ich gern eine Stunde hinbrachte, wenn ich Muse hatte. Er brachte mich von diesem Vorhaben ab, und rieth mir vielmehr auf meine Rückkehr nach Philadelphia zu denken, so wie er selbst that. Ich muss hier einen Characterzug von diesem würdigen Manne erzählen.

Er hatte vor diesem zu *Bristol* Handlung getrieben. Er machte bankrot, verglich sich mit seinen Gläubigern, und ging nach America, woselbst er durch anhaltenden Fleiss in seinem Kaufmannsgewerbe in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen erwarb. Nachdem er nun auf ebendemselben Schiffe, auf welchem ich mich befand, vorerzählter-massen nach England zurückgekehrt war, so lud er alle seine alten Gläubiger zu einem Schmause ein. Als sie beysam-

men waren, dankte er ihnen für den milden Vergleich, womit sie ihn begünstigt hätten. Keiner von ihnen erwartete etwas weiter, als eine blosse Mahlzeit; allein jeder fand beym Wechseln des Tellers unter dem seinigen eine Anweisung auf einen Banquier zur Erhebung nicht nur der ganzen noch rückständigen Hauptsumme, sondern auch der Zinsen.

Er entdeckte mir, wie er Willens wäre, eine grosse Menge Kaufmannsgüter mit nach Philadelphia zurückzunehmen, und daselbst ein Magazin anzulegen. Zu dem Ende that er mir den Vorschlag, dass ich bey ihm als Schreiber in Dienste treten möchte, um seine Bücher zu führen, worin er mich unterrichten wollte, seine Briefe abzuschreiben, und das Magazin zu verwalten. Er fügte noch hinzu: Sobald ich mit den mercantilischen Geschäften gehörig umzugehen gelernt haben würde, wollte er mich weiter befördern, mich mit einer Ladung von Brot, Mehl u. s. w. nach den

americaniſchen Inſeln ſenden, und mir ſonſt noch allerley vortheilhafte Aufträge machen; ſo daſs ich durch gute Aufführung und Wirthſchaft endlich dahin gelangen könnte, mich ſelbſt mit Vortheil zu etabliren.

Mir gefielen dieſe Vorſchläge. London fing an mir langweilig zu werden; die angenehmen Stunden, die ich in Penſylvanien verlebt hatte, ſtiegen in meiner Seele empor, und ich wünſchte wieder ähnliche zu genieſsen. Ich trat daher für funfzig Pfund Sterl. Penſylvaniſch des Jahres bey Herrn *Denham* in Dienſte. Als Setzer konnte ich es nun zwar wohl höher bringen; aber ich hatte doch hier eine ſchönere Ausſicht. Ich ſagte daher der Druckerey, und zwar, wie ich glaubte, mein ewiges Lebewohl, und überliefs mich ganz meinem neuen Gewerbe, indem ich theils mit dem Herrn *Denham* bey den Kaufleuten umherſtrich, um Waaren einzukaufen, theils ſelbige einpacken liefs, theils bey den Arbeits

leuten umherlief, um ihre Abfendung zu befördern u. f. w. Als endlich alles am Bord war, hatte ich noch einige müfsige Tage.

Während diefer kurzen Zwifchenfrift verlangte mich ein Herr zu fprechen, den ich nur dem Namen nach kannte. Es war der Ritter *Wilhelm Wyndham*. Ich begab mich zu ihm. Er hatte, ich weifs nicht wie, etwas von meiner Schwimmerey von *Chelfea* bis *Black-fryars* erfahren, und wufste, dafs ich die Kunft zu fchwimmen fowohl dem *Wygate*, als noch einem andern jungen Menfchen in wenigen Stunden beygebracht hatte. Seine beyden Söhne waren eben im Begriff ihre grofse Reife anzutreten; er wollte daher, dafs fie vorher fchwimmen lernen follten, und bot mir eine anfehnliche Belohnung an, wenn ich es auf mich nehmen wollte, fie zu unterrichten. Allein noch waren fie nicht in der Stadt angekommen, und die Dauer meines eigenen Aufenthaltes dafelbft war

ungewifs. Ich konnte daher den Vorfchlag nicht annehmen. Aus diefem Vorfalle liefs fich urtheilen, dafs, wenn ich in England bleiben, und eine Schwimmfchule hätte errichten wollen, ich viel Geld damit verdient haben würde. Diefe Vorftellung ergriff mich dermafsen, dafs ich fobald noch nicht auf meine Rückkehr nach America gedacht haben würde, wenn mir jener Vorfchlag eher gefchehen wäre.

Mehrere Jahre nachher haben wir beyde, du und ich, eine wichtigere Sache mit einem diefer Söhne des Ritters *Wilhelm Wyndham*, der indeffen Graf von *Egremont* geworden war, abzuthun gehabt. Ich will aber jetzt nicht fo weit vorausgreifen.

In London brachte ich auf diefe Weife ungefähr Achtzehn Monathe zu, während welcher ich unausgefetzt in meiner Profeffion arbeitete, und mir keinen andern Aufwand erlaubte, als dafs ich bisweilen ins Schaufpiel ging, und mir

einige Bücher anſchaffte. Mein Freund *Ralph* hatte mich in der Armuth erhalten. Er war mir ungefähr 27 L. Sterl. ſchuldig, die wahrſcheinlich ganz und gar verloren waren. In der That eine anſehnliche Summe, die von meinen kleinen Erſparniſſen abging. Gleichwohl blieb ich ihm gewogen, weil er in der That viele liebenswürdige Eigenſchaften beſaſs. Ob ich indeſſen gleich keine Glücksgüter erworben, ſo hatte ich doch die Maſſe meiner Kenntniſſe theils durch häufige und gute Lectüre, theils durch den Umgang mit weiſen und gelehrten Perſonen vermehret.

Wir gingen im Julius 1726 zu *Graveſand* unter Segel. Was die Vorfälle auf dieſer Reiſe betrifft, ſo verweiſe ich dich auf mein Journal, worin du alles umſtändlich aufgezeichnet finden wirſt. Im nächſten October ſtiegen wir zu Philadelphia ans Land. c'est a moi Lire Doctor.

Keith war nicht mehr Statthalter zu Philadelphia; der Major *Gordon* war an ſeine Stelle gekommen. Ich begegnete ihm auf der Straſse, wo er wie ein bloſser Bürger einherging. Er ſchien ſich ein wenig zu ſchämen, als er mich ſah, aber er ging vorüber, ohne mir etwas zu ſagen.

Ich würde mich wenigſtens eben ſo ſehr vor dem Anblick der Miſs *Read* geſchämt haben, wenn ihre Familie, die nach Leſung meines Briefes billig an meiner Rückkehr zweifeln muſste, ſie nicht beredet hätte, mir zu entſagen, und während meiner Abweſenheit einen Töpfer, Namens *Rogers*, zu heirathen. Dieſer machte ſie indeſſen niemals glücklich, und bald trennte ſie ſich gänzlich von ihm. Sie wollte ihm weder beywohnen, noch auch nur ſeinen Namen führen, weil ein Gerücht umher lief, daſs er ſchon eine Frau hätte. Seine Geſchicklichkeit in ſeiner Profeſſion hatte die Aeltern der Miſs *Read* verleitet; allein er

war ein eben so schlechter Bürger, als vortrefflicher Arbeiter. Er gerieth in Schulden, nahm die Flucht, und starb 1727 oder 1728 auf den Inseln.

Während meiner Abwesenheit hatte *Keimer* ein ansehnliches Haus bezogen, worin er eine mit Papier und andern dahin gehörigen Artikeln wohl versehene Niederlage hatte. Er hatte sich neue Lettern im Ueberflufs, und eine Menge Arbeiter angeschafft, worunter aber, die Wahrheit zu sagen, kein einziger guter war. An Arbeit schien es ihm nicht zu fehlen.

Herr *Denham* nahm ein Gewölbe in Waterstreet ein, woselbst wir unsere Waaren auslegten. Ich war sehr ämsig bey der Arbeit; studirte die Buchhalterey, und erwarb mir hierin sehr bald die gehörige Kenntnifs. Wir wohnten und speiseten zusammen. Er war mir von Herzen gewogen, und ging nicht anders mit mir um, als wenn er mein Vater gewesen wäre. Ich von meiner Sei-

te verehrte und liebte ihn ebenfalls; meine Lage war jetzt sehr glücklich: allein dieſs Glück war von sehr kurzer Dauer.

Im Anfange des Februars 1727, da ich in mein zwey und zwanzigſtes Jahr trat, wurden wir beyde krank. Mich befiel ein Seitenſtechen, welches mich beynahe weggerafft hätte. Ich litt gewaltig, und achtete mich für verloren. Selbſt meine Beſſerung war für mich eine Art von Fehlſchlag, indem es mich kränkte, dieſen unangenehmen Gang über kurz oder lang noch einmal machen zu müſſen.

Ich habe vergeſſen, worin die Krankheit des Herrn *Denham* beſtand; allein ſie war langwierig, und endlich erlag er derſelben. Er hinterlieſs mir im Teſtament ein kleines Vermächtniſs zum Zeichen ſeiner Gewogenheit, und überlieſs mich von neuem mir ſelbſt in der groſsen und weiten Welt; denn das Gewölbe gerieth in die Hände der Vollſtrecker des Teſtaments, und ich erhielt meinen Abſchied.

Mein Schwager, Herr *Holmer*, der gerade damals in Philadelphia war, rieth mir meine vorige Profeſſion wieder zu ergreifen, und *Keimer* bot mir eine groſse Beſoldung an, wenn ich ſeine Druckerey verwalten wollte, damit er ſeine ganze Sorge nur ſeinem Laden widmen könnte. Seine Frau und ſeine Verwandten zu London hatten mir böſe Dinge von ihm erzählt; es war mir daher eben nicht gar ſehr daran gelegen, etwas wieder mit ihm zu ſchaffen zu haben. Ich ſuchte vielmehr bey Kaufleuten anzukommen; da aber keine Stelle ſogleich offen war, ſo lieſs ich mir *Keimers* Antrag gefallen.

In ſeiner Druckerey fand ich folgende Arbeiter. *Hugh Meredith*, ein Penſylvanier, fünf und dreyſsig Jahr alt. Er war eigentlich zum Landwirth erzogen, war ehrlich, gefühlvoll, hatte Erfahrung, und liebte die Lectüre; aber dabey auch den Trunk.

Stephan Potts, ein Burſche vom Lande, war eben aus der Vormundſchaft gekommen, in welcher er auch erzogen worden war. Er beſaſs nicht ganz gemeine Naturanlagen, viel Geiſt und Lebhaftigkeit; allein er that nicht gern etwas. *Keimer* hatte dieſe beyden für ein ſehr mäſsiges Wochenlohn angenommen, welches aber nach jedem Vierteljahr um einen Schilling ſteigen ſollte, ſo wie ihre Fortſchritte in der Buchdruckerkunſt es verdienen würden. Dieſe zukünftige Vermehrung des Lohns war die Lockſpeiſe, womit er ſie eingefangen hatte. *Meredith* ſollte bey der Preſſe arbeiten, und *Potts* Bücher einbinden, und er hatte ſich verpflichtet, beyde hierin zu unterrichten, wiewohl er ſelbſt weder das eine, noch das andere verſtand.

Johann Saurage, ein Irländer, war zu gar keinem Gewerbe erzogen, und *Keimer* hatte ſeine Dienſte von einem Schiffscapitän auf vier Jahre gekauft. Dieſer ſollte auch ein Drucker werden.

Georg Webb, Student aus *Oxford*, den er ebenfalls auf vier Jahre erkauft hatte, war zum Setzer bestimmt. Ich werde von diesem unten ein Mehreres sagen.

Der letzte war *DavidHarry*, ein Bauerknabe, den er zum Lehrling angenommen hatte.

Ich merkte sehr bald, wo *Keimer* hinaus wollte, da er mich für eine Besoldung annahm, die weit über dasjenige hinauslief, was er sonst zu geben pflegte. Ich sollte nehmlich alle seine neuen und wohlfeilen Arbeiter erst anlehren, damit sie, die durch Verträge an ihn gefesselt waren, nach erlangtem Unterrichte ihn in den Stand setzen möchten, meiner wieder zu entbehren. Gleichwohl ging ich meinen Gang fort, brachte seine Druckerey, die in der gröfsten Verwirrung war, in Ordnung, gewöhnte nach und nach seine Leute zur Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit, und machte, dafs sie besser damit fortkamen.

Seltſam genug war es, einen Studenten von Oxford in der Lage eines erkauften Knechtes zu erblicken. Er war noch nicht über achtzehn Jahr alt, und theilte mir ſelbſt folgendes von ſeinen Lebensumſtänden mit. Er war zu Gloceſter geboren, und daſelbſt in einer lateiniſchen Schule (*Grammar-School*) erzogen. Unter ſeinen Mitſchülern hatte er ſich dadurch ausgezeichnet, daſs er in den Schauſpielen, welche ſie aufführten, ſeine Rollen vorzüglich gut ſpielte. Er war Mitglied des litterariſchen Clubs in ſeiner Provinz geweſen, und hatte in die öffentlichen Blätter von Gloceſter verſchiedene ſeiner ſowohl poëtiſchen als proſaiſchen Aufſätze einrücken laſſen. Von da war er nach Oxford geſchickt worden, wo er ſich ungefähr ein Jahr aufgehalten hatte. Es ſtand ihm daſelbſt nicht an; er wünſchte vor allen Dingen London zu ſehen, und Schauſpieler zu werden. Nachdem er einſt ſeinen Vierteljahrswechſel von funfzehn Guineen

erhalten hatte, verliefs er, anſtatt ſeine Schulden zu bezahlen, die Stadt zu Fufs, verbarg ſeine Studentenkleidung in ein Gebüſch, und ging nach London. Da er hier keinen Freund hatte, der ihn hätte leiten können, ſo gerieth er in böſe Geſellſchaft, brachte ſeine Guineen bald durch, konnte auf keinerley Weiſe bey der Schaubühne ankommen, wurde verächtlich, verſetzte ſeine Kleider und hatte das liebe Brot nicht mehr. Wie er nun äufserſt ausgehungert die Strafsen durchlief, und nicht mehr wufste, was aus ihm werden ſollte, ſo gab man ihm einen Werbebrief in die Hand, worin denjenigen, die ſich zu Dienſten in America annehmen laſſen wollten, ſofort ein Trinkgeld und nachher noch eine Prämie angeboten wurde. Er begab ſich ſogleich an den beſtimmten Ort, unterzeichnete den Vertrag, ward in das Schiff aufgenommen, und ging nach America, ohne ſeinen Aeltern auch nur in einer Zeile Nachricht zu geben, was aus ihm gewor-

den wäre. Sein lebhafter Geist und seine gute Gemüthsart machten ihn zum guten Gesellschafter; allein er war arbeitscheu, unvorsichtig und äufserst unbesonnen.

Johann, der Irländer, säumte nicht, die Flucht zu nehmen. Mit den übrigen fing ich an ein sehr angenehmes Leben zu führen. Sie ehrten mich alle um so mehr, je weniger *Keimer* im Stande war, sie zu unterrichten; da sie hingegen von mir alle Tage etwas lernten. Wir arbeiteten niemals am Sonnabend, weil diefs *Keimers* Sabbath war. Ich hatte daher zwey freye Tage zu meiner Lectüre.

In der Stadt vermehrte ich meine Bekanntschaften mit wohl unterrichteten Personen. Selbst *Keimer* begegnete mir sehr höflich, ja sogar mit einem Anschein von Hochachtung, und mich beunruhigte weiter nichts, als meine Schuld an *Vernon*, die ich noch nicht im Stande war abzutragen, weil ich bisher nur sehr geringe

geringe Erſparungen hatte machen können. *Vernon* war indeſſen ſo gütig, ſein Geld noch nicht einzufodern.

Unſerer Druckerey fehlte es bisweilen an Sorten, und es war kein Schriftgieſser in America. Nun hatte ich zwar bey *James* in London Lettern gieſsen ſehen, allein auf das Verfahren nicht ſonderlich acht gegeben. Indeſſen fand ich doch Mittel eine Form zu verfertigen. Der Lettern, die wir hatten, bediente ich mich zu Stempeln, und goſs Lettern von Bley in Matrizen von Thon. Auf ſolche Weiſe erſetzte ich denn noch erträglich genug das, was uns etwa abging.

Ich ſtach auch im Fall der Noth mancherley Zierrathen, machte Druckerſchwärze, und führte die Aufſicht über das Waarenlager; mit einem Worte, ich war ein wahres *Factotum*. Allein was ich auch Nützliches nur immer vornehmen mochte, ſo bemerkte ich doch, daſs der Werth meiner Dienſte von Tage zu Tage abnahm, ſo wie die Geſchicklichkeit

der übrigen Hände zunahm; und als *Keimer* mir meinen zweyten Quartalgehalt auszahlte, gab er mir zu verſtehen, daſs er doch gar zu hoch wäre, und daſs ich ſeiner Meinung nach wohl etwas ablaſſen könnte. Er wurde nach und nach minder höflich, und nahm mehr den Herrenton an. Er fand öfters etwas einzuwenden; machte Schwierigkeiten, und ſchien immer bereit, mit mir offenbar brechen zu wollen.

Ich fuhr indeſſen fort Gedult mit ihm zu haben, indem ich mir vorſtellte, die Unordnung und Verwirrung in ſeinen Angelegenheiten möchten zum Theil wohl an ſeiner üblen Laune mit Schuld ſeyn. Endlich zerriſs ein gar geringer Vorfall unſere Verbindung. Da in der Nachbarſchaft des Hauſes ein groſses Geräuſch entſtanden war, ſo ſteckte ich den Kopf zum Fenſter hinaus, um zu ſehen, was vorging. *Keimer* war auf der Gaſſe; hob die Augen auf, ſah mich und rief mir laut und mit zorniger Stimme zu,

dafs ich mich um meine Arbeit bekümmern möchte. Er fügte noch einige Scheltworte hinzu, die mir um fo mehr zu Herzen gingen, da das alles fo öffentlich gefchah, indem alle Nachbarn, die eben diefes Geräufch an die Fenfter gelockt hatte, Zeugen davon waren, wie ich behandelt wurde. Er kam fogleich in die Druckerey herauf und fuhr fort zu fchreien. Der Zank wurde auf beyden Seiten hitzig; er kündigte mir meinen Abfchied für das nächfte Quartal an, wie wir es ausgemacht hatten, indem er es fehr bereuete, fich auf eine fo lange Zeit mit mir eingelaffen zu haben. Ich fagte ihm, diefe Reue wäre überflüfsig; denn ich wollte fogleich gehen. Ich nahm in der That meinen Huth, ging aus dem Haufe und bat *Meredith*, der mir unten begegnete, für meine zurückgelaffenen Sachen Sorge zu tragen, und mir felbige nach meiner Wohnung zu bringen.

Meredith kam am Abend, und wir fprachen viel über das, was mir wider-

fahren war. Er hatte eine ausnehmende Ehrfurcht für mich gewonnen, und es that ihm äufserſt leid, dafs ich das Haus verliefs, ſo lange er noch dort ſeyn müſste. Er widerrieth mir, in mein Vaterland zurückzugehen, wie ich mir faſt vorgenommen hatte. Er erinnerte mich, dafs *Keimer* alles, was er beſäſse, noch ſchuldig wäre; dafs ſeine Gläubiger anfingen unruhig zu werden; dafs er ſeinen Laden gar elend verwaltete; dafs er oft ohne Profit verkaufte, um nur baares Geld zu bekommen; dafs er auf Credit weggäbe, ohne gehörig anzuſchreiben, und dafs er daher nothwendig fallen müſste, wodurch eine für mich vortheilhafte Lücke entſtehen würde. Ich ſchützte meinen Geldmangel vor; und er entdeckte mir, ſein Vater hätte eine ſo hohe Meinung von mir, dafs er, beſage einer desfalls mit ihm gehaltenen Unterredung, das zu unſerer Einrichtung erforderliche Geld gewifs vorſchieſsen würde, wenn ich mit ihm in Geſellſchaft treten wollte.

„Meine Zeit bey *Keimer*, ſagte er, iſt künftiges Frühjahr um. Alsdann können wir von London unſere Preſſe und unſere Schriften haben. Ich weiſs nun wohl, daſs ich kein Künſtler bin; aber wenn Sie einwilligen, ſo lege ich mein Geld gegen Ihre Geſchicklichkeit in der Kunſt auf die Wage, und wir können in Anſehung des Profits zu gleichen Theilen gehen.„ Sein Vorſchlag lieſs ſich hören; und ich nahm ihn an. Sein Vater, der ſich gerade in der Stadt befand, billigte ihn ebenfalls. Er wuſste, daſs ich ſehr viel über ſeinen Sohn vermochte, weil es mir gelungen war, ihn ſeit geraumer Zeit vom Brandweinſtrunk abzuhalten, und hoffte daher, daſs ich bey einer nähern Verbindung dieſe unſelige Gewohnheit ganz bey ihm tilgen würde.

Ich gab dem Vater ein Verzeichniſs der Dinge, die wir von London haben müſsten. Er ging damit zu einem Kaufmann, und die Beſtellung wurde ge-

macht. Wir waren eins geworden, die Sache so lange geheim zu halten, bis alles angelangt seyn würde; indessen sollte ich mir, wo möglich, in der andern Druckerey Arbeit verschaffen; allein es war kein Platz ledig, und ich blieb also müssig. Nach einigen Tagen beschickte mich *Keimer* auf eine sehr höfliche Art wieder. Denn er hatte indessen Hoffnung bekommen, zum Abdruck einer neuen Papiermünze in *Neu-Jersey* gebraucht zu werden, für welche Zierrathen und verschiedene Lettern nöthig seyn würden, wozu ich allein Rath schaffen konnte. Da er nun fürchtete, dass *Bradford* mich in Dienste nehmen und ihm diese Arbeit entziehen möchte, so liess er mir sagen, dass alte Freunde sich nicht um ein Paar Worte willen, die der Affect herausgestossen hätte, auf immer entzweyen müssten, und dass er mich daher bäte, zu ihm zurückzukehren. *Meredith* beredete mich, diese Einladung anzunehmen, vornehmlich deswegen, damit er sich als-

dann durch meinen täglichen Unterricht in der Kunſt deſto vollkommener machen möchte. Ich kehrte alſo in der That zurück, und wir lebten von nun an in einem beſſern Vernehmen, als vor unſerer Trennung.

Keimer erhielt die Arbeit für *Neu-Jerſey*. Ich verfertigte zu dieſem Ende eine Kupferdruckerpreſſe, und zwar die erſte, die in dieſem Lande zum Vorſchein kam. Ich ſtach mehrere Verzierungen und Vignetten zu den Billets. Wir begaben uns zuſammen nach *Burlington*, woſelbſt ich alles zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte, und *Keimer* erhielt für dieſe Arbeit eine Summe, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, den Kopf weit länger über dem Waſſer empor zu halten.

Zu *Burlington* machte ich mit den angeſehenſten Perſonen der Provinz Bekanntſchaft. Mehrere von ihnen waren von den Ständen abgeordnet, um auf die Preſſe acht zu haben, und dahin zu ſehen, daſs nicht mehr Billets abge-

druckt würden, als das Gesetz bestimmt hatte. Sie waren daher, ein jeder nach seiner Reihe, beständig gegenwärtig; und der, welcher kam, brachte gemeiniglich noch einen oder zwey Freunde zu seiner Gesellschaft mit. Mein Geist war mehr durch Lectüre gebildet, als Keimers; und daher kam es wahrscheinlich, dass sie sich lieber mit mir, als mit ihm unterhielten. Sie nahmen mich mit in ihre Häuser, stellten mich ihren Freunden vor, und erwiesen mir alle ersinnlichen Höflichkeiten, indessen *Keimer*, obgleich Herr, ein wenig vernachläfsigt wurde. In der That war er auch ein seltsames Geschöpf, unwissend in allen Lebensgebräuchen, immer bereit sich angenommenen Meinungen auf eine grobe Art zu widersetzen, Schwärmer in einigen Religionspunkten, unreinlich bis zum Ekel, und bey allem dem ein wenig Spitzbube.

Wir hielten uns fast drey Monathe daselbst auf, während welcher der Rich-

ter *Allen*, *Samuel Buſtill*, Provinzial-Secretär; *Iſaac Pearſon*, *Joſeph Cooper*, mehrere *Smith*, alles Mitglieder der Provinzial-Verſammlung, und der General-Inſpector *Iſaac Decon*, meine Freunde wurden. Dieſer letzte war ein ſehr ſchlauer und gewandter Greis, welcher mir erzählte, wie er in ſeiner Jugend zuerſt Thonkärner bey den Ziegelbrennern geweſen wäre. Er war ſchon ziemlich bey Jahren, als er erſt ſchreiben lernte. Nachher hatte er von den Landmeſſern, denen er die Meſskette nachgetragen, dieſe Wiſſenſchaft erlernet, und ſich endlich durch ſeinen Fleiſs ein artiges Vermögen erworben. „Ich ſehe voraus, ſagte er mir eines Tages, daſs Sie dieſem Menſchen, nehmlich *Keimern*, bald das Handwerk legen, und in dieſer Kunſt ihr Glück zu Philadelphia machen werden.„ Er wuſste damals noch nicht das mindeſte von meiner etwanigen Abſicht, mich daſelbſt oder anderswo niederzulaſſen. Dieſe Freunde wurden mir in

der Folge überaus nützlich, so wie ich es auch bey Gelegenheit einigen von ihnen wurde, und sie haben mir seitdem insgesamt viele Achtung bewiesen.

Ehe ich dir meinen Eintritt in die Schranken des bürgerlichen Gewerbes erzähle, ist es vielleicht nicht undienlich, dir meinen damaligen moralischen Seelenzustand zu schildern, damit du ersehest, welchen Einfluss derselbe auf die nachmaligen Ereignisse meines Lebens gehabt hat.

Meine Eltern hatten mir schon sehr frühzeitig religiöse Gesinnungen beygebracht, und ich war von Kindesbeinen an in den Grundsätzen des Presbyterianismus sehr fromm erzogen worden. Aber kaum war ich funfzehen Jahr alt geworden, als ich nach mancherley Hin- und Herzweifeln über diese und jene Punkte, je nachdem ich nehmlich dieselben in den verschiedenen Büchern, die ich las, angefochten fand, endlich an der ganzen Offenbarung zu zweifeln anfing.

Es fielen mir einige Bücher gegen den Deismus in die Hände. Sie enthielten, wie man sagte, den Kern der Predigten, die in Boyle's Laboratorium gehalten worden waren. Sie wirkten aber bey mir gerade das Gegentheil von dem, was die Verfasser sich vorgesetzt hatten. Denn die Gründe der Deisten, die zum Behuf der Widerlegung angeführt waren, schienen mir weit stärker, als die Widerlegungen. Mit einem Wort, ich wurde gar bald ein völliger Deist. Meine Gründe verführten noch einige andere junge Leute, besonders *Collins* und *Ralph*. Als ich mich aber in der Folge erinnerte, wie viel Böses mir diese ohne die mindesten Gewissensbisse zugefügt hatten, als ich *Keiths*, auch eines starken Geistes, Verfahren, ja selbst meine eigene Aufführung gegen *Vernon* und Miss *Read* erwog: so fing ich an zu argwohnen, dass diese Lehre, wenn auch gleich wahr, doch eben nicht gar nützlich wäre. Ich verlor also nach und nach die gute Mei-

nung von meinem zu London herausgegebenen Schriftchen mit diesem Motto aus *Dryden:* Alles was da ist, ist gut; obgleich der kurzsichtige Mensch nur einen Theil der Kette erblickt, und von dem nächsten Gliede seine Augen nicht bis zu dem wagerechten Balken erheben kann, der droben alles wägt;„ und welches sich mit der Behauptung endigte, dass vermöge der Eigenschaften Gottes, nehmlich seiner unendlichen Güte, Weisheit und Allmacht, nichts Böses in der Welt seyn könnte, dass Tugend und Laster gar keine Wirklichkeit hätten, und weiter nichts als leere Distinctionen wären. Ich sah dieses Werkchen nun nicht mehr für so vorwurfsfrey, als vorher an, und argwohnte, dass sich meinem Grunde wohl irgend ein nicht wahrzunehmender Irrthum beygemischt haben könnte, der sich also auch über die ganze Schlussfolge verbreitete, wie das bey metaphysischen Speculationen gewöhnlich der Fall ist. Ich blieb zuletzt überzeugt,

dafs Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Rechtfchaffenheit in dem Betragen des Menfchen gegen den Menfchen höchft wichtige Erforderniffe zum Glück des Lebens wären; und ich faßte damals nicht nur den Entfchlufs, felbige Zeit meines Lebens zu beobachten, fondern fchrieb ihn auch in mein Tagebuch nieder.

Die Offenbarung, die Wahrheit zu fagen, vermochte als *folche* nichts auf mein Gemüth; allein ich war doch der Meinung, dafs obgleich gewiffe Handlungen nicht gut oder böfe feyn könnten, *weil gerade* die Offenbarung fie geböte oder verböte, dennoch diefelben von ihr um deswillen geboten oder verboten feyn könnten, *weil fie*, alle Umftände wohl erwogen, fchon ihrer Natur nach uns zuträglich oder fchädlich wären. Diefe Ueberzeugung hat mich, mit Beyhülfe der Vorfehung, oder irgend eines Schutzengels, vielleicht auch mancher zufälligen mir günftigen Umftände und Lagen, vor aller Unfittlich-

keit und vor allen groben *vorſätzlichen* Ungerechtigkeiten bewahret, welchen mein Mangel an Religion in den gefährlichſten Tagen der Jugend, und in den mifslichen Lagen, worin ich mich bisweilen unter fremden Menſchen, entfernt von den Augen und den Rathſchlägen meines Vaters befand, mich ausſetzte. Ich ſage vor *vorſätzlichen:* denn zu den Fehlern, welche ich in der That begangen, hatte mich gewiſſermaſsen meine jugendliche Unerfahrenheit, oder die Niederträchtigkeit anderer Menſchen genöthigt. Ich hatte daher ſchon gute Grundſätze und einen feſten ehrlichen Character, noch ehe ich in die Welt trat. Ich kannte den Werth derſelben, und gelobte mir es ſelbſt an, dabey zu beharren.

Wir waren noch nicht lange wieder nach Philadelphia zurückgekehrt, als unſere typographiſchen Geräthſchaften von

London ankamen. Ich rechnete mit *Keimern* ab, und verliefs ihn, mit feinem guten Willen, noch ehe er etwas davon wufste. Es ftand gerade ein Haus am Markte offen; wir mietheten es, und um uns die Koften zu erleichtern, die damals 24 L. Sterling des Jahres betrugen (in der Folge habe ichs für 70 vermiethet gefehen), nahmen wir noch einen Glafer, *Thomas Godfrey*, nebft feiner Familie, mit ein, der nicht nur einen anfehnlichen Theil derfelben trug, fondern uns auch gegen ein gewiffes Koftgeld fpeifete.

Kaum hatten wir unfere Lettern ausgepackt, und die Preffe gehörig aufgeftellt, als einer meiner Bekannten, Namens *Georg Houfe*, uns einen Landmann zuführte, der ihm auf der Strafse aufgeftofsen war, indem er fich nach einem Buchdrucker erkundigt hatte. Unfre Kaffe war durch die Menge von Sachen, die wir uns hatten anfchaffen müffen, faft gänzlich erfchöpft. Die fünf Schillinge diefes Land-

manns, dieſe Erſtlinge unſres Erwerbes, die ſo zu gelegener Zeit kamen, machten mir mehr Freude, als irgend eine Summe, die ich nachher gewonnen habe; und das Dankgefühl, welches ſich gegen *Georg Houſe* bey dieſer Gelegenheit in mir regte, hat mich in der Folge oft weit eifriger gemacht, jungen Anfängern fortzuhelfen, als ſonſt geſchehen ſeyn würde.

So wie es überall trübſinnige Leute giebt, die nur immer Unglück prophezeien; ſo fehlte es daran auch zu Philadelphia nicht. Zu dieſen gehörte ein gewiſſer *Samuel Mickel*, ein Mann ſchon etwas bey Jahren, und nicht ohne Vermögen, mit einem gewiſſen Anſehn von Weisheit, und einer ſtattlichen Art ſich auszudrücken. Dieſer Mann, den ich gar nicht kannte, blieb einſt vor meiner Thür ſtehen, und fragte mich, ob ich der junge Menſch wäre, der ſeit kurzem eine neue Buchdruckerey angelegt hätte. Als ich nun dieſes bejaht hatte, ſo ſagte er,

daſs

dafs er mich bedauerte, weil das Unternehmen koſtbar und die Auslage ſo gut als verloren wäre. Denn Philadelphia wäre im Verfall begriffen; alle ſeine Einwohner hätten bereits ihre Bücher geſchloſſen, oder würden es bald thun; er wüſste ganz zuverläſſig, dafs alles, was etwa auf das Gegentheil ſchlieſsen laſſen möchte, wie etwa die neuen Anbaue und die Erhöhung der Miethzinſen, betriegliche Zeichen wären, die in der That nur unſern Untergang beſchleunigen würden. Er erzählte mir dabey eine ſo lange Reihe von Unglücksfällen, die ſich entweder ſchon ereignet hätten, oder doch in kurzem ereignen würden, dafs er mich faſt ganz muthlos zurückliefs. Hätte ich dieſen Menſchen eher gekannt, als ich mich in den Handel einliefs, ſo würde ich unſtreitig nichts gewagt haben. Er fuhr indeſſen fort, in dieſer verfallenden Stadt zu leben, und nach wie vor zu declamiren. Mehrere Jahre hindurch wollte er durchaus kein Haus

daſelbſt kaufen, weil alles ſich zum Untergange neigte. Allein endlich hatte ich denn doch die Luſt zu ſehen, daſs er, um nur eins zu bekommen, wohl fünfmal mehr bezahlen muſste, als wenn er gleich im Anfange ſeiner Klagelieder eins gekauft hätte.

Ich hätte bereits anführen ſollen, wie ich ſchon im Herbſte des letztverwichenen Jahres den gröſsten Theil meiner gelehrten Bekannten in einen Club vereinigt hatte, den wir *Junto* nannten, und welcher die Abſicht hatte, unſern Verſtand zu vervollkommnen. Wir verſammelten uns jeden Freytag Abends. Die Geſetze, welche ich entwarf, verpflichteten ein jedes Mitglied, nach der Reihe eine oder mehrere Fragen über irgend einen Gegenſtand der Moral, der Politik und Phyſik aufzuwerfen, um von der Geſellſchaft erörtert zu werden; auch alle drey Monathe einmal eine ſelbſt verfaſste Abhandlung über eine beliebige Materie vorzulegen. Unſere Debatten

ſollten der Leitung eines Vorſitzers unterworfen ſeyn, und durch nichts als das aufrichtige Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, erregt werden; keine Disputirluſt, kein eitles Beſtreben nach Siegsruhm ſollte ſich in unſere Unterſuchungen miſchen; und um der Erhitzung der Gemüther zuvor zu kommen, ſo wurden alle Ausdrücke, die eine hartnäckige Behauptung einer Meinung anzeigten, ſo wie überhaupt jeder gerade Widerſpruch unter Androhung kleiner Geldſtrafen verboten.

Die erſten Mitglieder unſeres Clubs waren folgende: *Joſeph Brintnall*, der ſich mit Actenabſchreiben für Notarien abgab. Dieſer war ein Mann von mittlerm Alter, von guter Gemüthsart, ſeinen Freunden äuſserſt ergeben, und ein groſer Freund der Dichtkunſt. Er las alles, was ihm vorkam, und ſchrieb auch ganz erträglich. Uebrigens war er ſinnreich in mancherley kleinen Tändeleyen und ein überaus angenehmer Geſellſchafter.

Thomas Godfery, ein geſchickter Mathematiker, der ſich ohne Lehrmeiſter gebildet hatte, und in der Folge den ſogenannten Hadleyſchen Quadranten erfand. Allein auſser ſeiner Sfäre war er gar wenig bewandert, und in der Geſellſchaft war er ganz unausſtehlich, indem er immer, wie die meiſten groſsen Mathematiker, die mir in meinem Leben vorgekommen ſind, auf einer ganz ungewöhnlichen Pünctlichkeit in allem, was man nur ſagen mochte, beſtand, und unaufhörlich bey den elendeſten Lumpereyen entweder widerſprach, oder diſtinguirte. Nichts kann wohl kräftiger ſeyn, als dieſes, allen Umgang zu verleiden. Zum Glück verlieſs er uns bald.

Nicolaus Scull, ein Feldmeſſer, der in der Folge General-Landmeſſer wurde. Er liebte die Bücher und machte Verſe.

Wilhelm Parſons, der zwar zum Schuſter-Handwerk erzogen worden war, allein als Freund der Lectüre ſich tiefe Kenntniſſe in der Mathematik erworben

hatte. Er ſtudirte ſie in der Folge zum Behuf der Aſtrologie, deren er doch hernach zuerſt ſpottete. Er wurde ebenfalls General-Landmeſſer.

Wilhelm Maugridge, ein Tiſchler und vortrefflicher Mechanicus; übrigens ein geſetzter und geſcheidter Mann.

Hugo Meredith, *Stephan Pott* und *Georg Webb*, von welchen ich ſchon oben geredet habe.

Robert Grace, ein junger Mann von Vermögen, groſsmüthig, lebhaft und geiſtreich, ein Freund des Epigramms, aber doch noch mehr ſeiner Freunde.

Endlich *Wilhelm Colemann*, damals Schreiber bey einem Kaufmann, und ungefähr von meinem Alter. Er hatte den ruhigſten, aber auch den hellſten Kopf, das beſte Herz und die pünctlichſte Moralität, die ich jemals bey einem Menſchen angetroffen habe. Er wurde in der Folge ein ſehr angeſehener Kaufmann, und einer von unſern Provinzialrichtern. Unſere Freundſchaft dauerte

ununterbrochen über vierzig Jahre, bis an ſeinen Tod, und der Club beſtand faſt eben ſo lange.

Dieſer war damals die beſte Schule der Philoſophie und Politik im ganzen Lande. Denn unſere Fragen, welche acht Tage vor der Erörterung aufgeworfen wurden, nöthigten uns über die mancherley vorkommenden Gegenſtände aufmerkſam nachzuleſen, um deſto treffender darüber ſprechen zu können. Wir erwarben uns auch dadurch eine Fertigkeit im gefälligen Ausdrucke, indem wir über jeden Gegenſtand nach Maſsgabe unſerer Geſetze ſo ſprachen, daſs es keinen verdrieſsen konnte. Gerade dieſem Umſtande kann man die lange Fortdauer dieſes Clubs zuſchreiben, von welchem ich in der Folge noch manches zu melden Gelegenheit haben werde.

Hier habe ich ſeiner als eines Mittels erwähnt, worauf ich nicht wenig in Rückſicht auf Einrichtung und Fortgang meines Gewerbes rechnen konnte, indem

jedes Mitglied das Seinige that, uns Arbeit zu verſchaffen. *Brintnall* unter andern verſchaffte uns von Seiten der Quaker den Druck von vierzig Bogen ihrer Geſchichte. Das übrige muſste *Keimer* drucken. Wir hatten an dieſem Werke ſehr ſaure Arbeit, weil ſie zu niedrigem Preiſe bezahlt wurde. Es war in Folio auf Propatria-Papier, mit Cicero, und die Noten waren mit noch kleinerer Schrift gedruckt. Ich ſetzte davon einen Bogen des Tages, und *Meredith* brachte ihn unter die Preſſe. Es war oft elf Uhr des Abends, ja bisweilen noch ſpäter, ehe ich mit meiner Anordnung der Arbeit für den folgenden Morgen fertig wurde. Denn die kleinen Werke, die uns unſre Freunde von Zeit zu Zeit zuſchickten, hielten uns auf. Allein ich hatte mir es nun einmal ſo feſt vorgenommen, jeden Tag einen Foliobogen zu Stande zu bringen, daſs, als ich einſt meine Form in Ordnung gebracht hatte, und nunmehr glaubte, mein Tagewerk

vollbracht zu haben, hingegen diese Form durch einen Zufall zersprang, und meine zwey grofsen Columnen Cicero dadurch in ein Chaos verwandelt wurden, ich sie sogleich zerlegte, und nicht eher zu Bette ging, als bis ich sie von neuem gesetzt hatte.

Dieser wachsame Fleifs, welchen unsere Nachbarn wahrnahmen, erwarb uns nach und nach Ansehen und Zutrauen. Ich erfuhr unter andern, dafs in dem Club der Kaufleute, der sich alle Abende versammelte, als die Rede von der neuen Buchdruckerey gewesen, die allgemeine Meinung dahin gegangen wäre, dafs sie zu Grunde gehen würde, indem schon zwey Druckereyen, *Keimers* und *Bradfords*, in der Stadt vorhanden wären. Aber der Doctor *Baird*, den wir beyde, du und ich, viele Jahre nahher in seinem Vaterlande zu St. *André* in Schottland zu sehen Gelegenheit gehabt haben, hatte das Gegentheil behauptet. „*Franklins* Fleifs, hatte er gesagt, über-

trifft alles, was ich in dieſer Art noch geſehen habe. Ich ſehe ihn noch des Abends, wenn ich aus dem Club zu Hauſe gehe, bey ſeiner Arbeit, und er iſt des Morgens ſchon wieder dabey, noch ehe ſeine Nachbarn das Bette verlaſſen.„ Dieſe Nachricht ſetzte die übrigen in Verwunderung; und bald kam ein Mitglied dieſes Clubs, und erbot ſich, uns mit Papier zu verſehen; allein wir wollten uns noch nicht in die Weitläuftigkeiten einer Ladenhaltung einlaſſen. Es geſchieht nicht, um mir ſelbſt Weihrauch aufzuſtreuen, daſs ich ſo unbefangen von meinem Fleiſse rede: ſondern um deſswillen geſchieht es, daſs diejenigen von meinen Nachkommen, welche dieſe Nachrichten leſen, den Nutzen dieſer Tugend kennen lernen mögen, wenn ſie in der Geſchichte meines Lebens die vortheilhaften Wirkungen deſſelben entdecken.

Georg Webb, dem ein Freund das nöthige Geld geliehen hatte, um seine Zeit bey *Keimern* abzukaufen, kam eines Tages und bot sich uns als Gesellen an. Wir konnten ihn nicht sogleich anstellen; allein ich war bey dieser Gelegenheit so unvorsichtig, ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu entdecken, wie ich gesonnen wäre, bald die Herausgabe eines neuen periodischen Blattes anzufangen, da ich denn Arbeit für ihn haben würde. Meine Hoffnungen eines guten Erfolgs gründeten sich, wie ich ihm nicht verschwieg, auf den Umstand, dafs die einzige Zeitschrift, die wir damals hatten, und welche *Bradford* druckte, ein elendes Ding, erbärmlich ausgeführt, ganz und gar nicht unterhaltend, und gleichwohl einträglich für *Bradford* wäre. Ich dächte daher, dafs ein gutes Werk dieser Art nothwendig sein Glück machen müfste. *Webb* ver-

rieth mein Geheimniſs an *Keimern*, der ſogleich, um mir zuvor zu kommen, den Proſpectus zu einem Blatte bekannt machte, welches bey ihm gedruckt werden, und wobey *Webb* angeſtellt werden ſollte.

Mich empörte dieſe Plauderhaftigkeit. Da unſer periodiſches Blatt noch nicht angefangen werden konnte, ſo ſchrieb ich, um ihnen entgegen zu arbeiten, verſchiedene luſtige Aufſätze für *Bradfords* Blatt, unter dem Titel des Thualles (*Buſy-Body*), welche *Brintnall* einige Monathe hindurch fortſetzte. Ich zog auf dieſe Weiſe die Aufmerkſamkeit des Publicums auf dieſes Blatt, und *Keimers* Proſpectus, den wir lächerlich machten, wurde verachtet. Er fing nichts deſto weniger ſein Blatt an; nachdem er es aber neun Monathe lang fortgeſetzt hatte, ohne mehr als höchſtens neunzig Subſcribenten zuſammen zu bringen, ſo

bot er mirs selbst für eine Kleinigkeit an. Ich war seit einiger Zeit bereit mich damit abzugeben, übernahm es also sogleich für meine Rechnung, und in wenig Jahren brachte es mir sehr viel ein.

Ich werde gewahr, dafs ich immer geneigt bin, von mir in der einfachen Zahl zu reden, ungeachtet unsere Gesellschaft noch bestand. Vielleicht kommt das daher, weil in der That das ganze Unternehmen auf mir allein beruhte. *Meredith* war kein Setzer, sondern nur ein armseliger Drucker, der selten ganz nüchtern war. Meine Freunde beklagten mich wegen meiner Verbindung mit ihm; ich half mir aber so gut wie möglich.

Unsere ersten Stücke schon machten einen Eindruck, wie ihn noch nie ein periodisches Blatt in diesem Lande gemacht hatte, sowohl in Ansehung der Lettern, als auch des Druckes. Allein

einige beifsende Anmerkungen von meiner Art über die Händel, welche zwifchen dem Statthalter *Burnet* und der Provinzial-Verfammlung von *Maffachufet* obwalteten, fielen auch Perfonen von höherm Range auf, und waren Schuld, dafs man fehr viel von diefem Blatte und feinen Herausgebern fprach. In wenig Wochen meldeten fich alle diefe zur Subfcription. Ihrem Beyfpiele folgten viele andere nach, und die Zahl unferer Subfcribenten wuchs immer höher. Diefs war eine der erften guten Wirkungen der Mühe, die ich darauf verwendet hatte, meine Gedanken zu Papier bringen zu lernen. Ich zog hiervon auch noch den Vortheil, dafs die Häupter der Provinz, die in dem Verfaffer diefer Blätter einen Mann erkannten, der fich fo gut auf die Feder verftand, es für rathfam hielten, ihm gute Dienfte zu leiften und ihn aufzumuntern.

Bradford druckte noch die Motionen, Gesetze und andere öffentliche Schriften. Er hatte eine Adresse der Stände an den Statthalter sehr schlecht und uncorrect gedruckt. Zierlich und correct druckten wir sie noch einmal, und schickten jedem Mitgliede ein Exemplar davon zu. Sie merkten den Unterschied; und dieser verstärkte den Einfluss unserer Freunde unter den Ständen, welche uns für das folgende Jahr zu ihren Buchdruckern ernannten.

Unter den Freunden, welche wir in dieser Versammlung hatten, darf ich eines ihrer Mitglieder nicht vergessen. Es ist Herr *Hamilton*, dessen ich oben erwähnt habe, und welcher damals von England zurückgekommen war. Er verwendete sich bey dieser Gelegenheit sehr kräftig für mich, so wie er dieß auch in der Folge bey vielen andern that, und mir bis an seinen Tod sein Wohlwollen schenkte.

Um diese Zeit foderte *Vernon*, jedoch eben nicht dringend, sein Geld wieder. Ich schrieb ihm einen schönen Dankbrief und bat ihn noch ein wenig Gedult zu haben, womit er auch zufrieden war; und sobald ich es nur möglich machen konnte, bezahlte ich ihm Kapital und Zinsen mit Aeusserungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit. So war denn dieser Fehler meines Lebens einigermafsen wieder getilgt.

Aber ich gerieth bald in eine Verlegenheit, deren ich mich nimmermehr versehen hätte. Der Vater des Herrn *Meredith*, der laut unseres Vertrages die ganze Anlage zu unserer Druckerey hätte herschiefsen sollen, hatte nicht mehr als hundert L. Sterling baar bezahlt. Der Kaufmann, der noch einmal so viel zu fodern hatte, und nicht länger warten wollte, nahm uns allezusammen in Anspruch. Wir stellten nun zwar Sicher-

heit; allein mit der traurigen Aussicht, dafs wenn das Geld um die bestimmte Zeit nicht vorhanden wäre, der Processs sogleich entschieden, das Urtheil vollstreckt, alle unsere schönen Hoffnungen verschwunden, und wir gänzlich zu Grunde gerichtet seyn würden. Denn sowohl Presse als Schriften liefen Gefahr vielleicht um die Hälfte des Werthes zu Tilgung der Schuld verkauft zu werden.

In dieser Bedrängnifs kamen zwey wahrhafte Freunde, deren edelmüthiges Verfahren ich nie vergessen habe, noch jemals vergessen werde, so lange nur irgend etwas in meinem Gedächtnisse haftet, jeder besonders zu mir, ohne dafs einer von dem andern etwas wufste, und ohne dafs ich mich an den Einen oder den Andern desfalls gewendet hatte. Jeder von ihnen erbot sich mir die ganze Summe vorzuschiefsen, welche ich nöthig haben würde, um die Wirthschaft

wo

wo möglich ganz allein über mich zu nehmen, weil es ihnen nicht anstünde, dafs ich die Verbindung mit *Meredith* fortsetzte, den man öfters, wie sie sagten, auf der Strafse betrunken, und in den Wirthshäufern böfe Spiele fpielen fähe, welches unferm Credite fehr nachtheilig wäre. Diefe beyden Freunde waren *Wilhelm Colemann* und *Robert Grace*. Ich antwortete ihnen: So lange es wahrfcheinlich bliebe, dafs die *Meredith* den Contract, fo weit ihnen obläge, erfüllen würden, fo lange könnte ich um fo weniger auf eine Trennung antragen, je mehr Dank ich ihnen für dasjenige fchuldig zu feyn glaubte, was fie bereits gethan hätten, und auch noch thun würden, wenn es ihnen möglich wäre. Sollten fie indeffen ganz offenbar ihrer Verbindlichkeit kein Genüge leiften, fo dafs unfere Gemeinfchaft aufhören müfste, fo würde ich mich alsdann erft für be-

fugt achten, die Unterſtützung meiner Freunde anzunehmen.

In dieſer Lage blieben die Dinge eine Zeitlang. Eines Tages ſagte ich zu meinem Gefährten: „Ihr Vater iſt vielleicht unzufrieden, daſs Sie ſich mit mir eingelaſſen haben, und will für uns beyde nicht thun, was er für Sie allein thun würde. Wenn das iſt, ſo geſtehen Sie mirs aufrichtig. Ich werde ihnen dann gern alles allein überlaſſen, und mein Weſen künftig für mich beſonders treiben.„ „Nein, antwortete er, mein Vater iſt in der That in ſeinen Erwartungen hintergangen worden; er ſieht ſich aufser Stande zu bezahlen, und ich mag ihn meinetwegen nicht mehr in Sorgen ſetzen. Ich ſehe, daſs ich ganz und gar nicht zum Buchdrucker tauge; ich bin zum Landwirth erzogen worden, und es war eine Thorheit von mir, in die Stadt zu kommen, und mich in einem Alter

von dreyſsig Jahren noch in die Lehre zu einem neuen Handwerke zu begeben. Mehrere von uns Wallifern wollen ſich in Nord-Carolina niederlaſſen, wo die Ländereyen wohlfeil ſind. Ich habe Luſt mit ihnen zu ziehen, und meine alte Handthierung wieder zu ergreifen. Sie werden unſtreitig Freunde finden, die Ihnen helfen. Wenn Sie die gemeinſchaftlichen Schulden übernehmen, meinem Vater die vorgeſchoſſenen hundert Pfund Sterling erſtatten, meine kleinen Privatſchulden berichtigen, und mir noch dreyſsig Pfund Sterling, nebſt einem neuen Sattel, herausgeben wollen, ſo will ich der Gemeinſchaft entſagen, und Ihnen alles übrige ganz allein überlaſſen.„

Ich nahm dieſen Vorſchlag an, ohne mich zu bedenken. Er wurde ſogleich niedergeſchrieben, unterzeichnet und beſiegelt. Ich gab ihm, was er von mir

gefodert hatte, und er reiſete bald nach *Carolina* ab, von wannen er mir im folgenden Jahre zwey lange Briefe ſchrieb, welche die beſten Nachrichten von dieſem Lande in Anſehung ſeines Klima, Bodens, Ackerbaues u. ſ. w. enthielten, die darüber zum Vorſchein gekommen ſind. Denn in dieſen Dingen war er ſehr erfahren. Ich machte ſie in meinen Blättern bekannt, und ſie wurden überaus wohl aufgenommen.

Sobald er abgereiſet war, wendete ich mich an meine beyden Freunde, und da ich keinem von beyden einen den andern kränkenden Vorzug geben wollte, ſo nahm ich von jedem die Hälfte des Angebotenen und mir Unentbehrlichen an. Ich bezahlte die gemeinſchaftlichen Schulden, und ſetzte das Gewerbe in meinem eigenen Namen fort, nachdem ich das Publicum ſorgfältig benachrichtigt hatte, daſs die Geſellſchaft aufgeho-

ben wäre. Ich glaube, dieſs geſchah im Jahr 1729, oder ungefähr um dieſe Zeit.

Um ebendenſelben Zeitpunct verlangte das Volk ein neues Papiergeld, wovon man bisher für nicht mehr als 15,000 L. Sterling gehabt hatte, welche Summe der Tilgung nahe war. Die reichen Einwohner, eingenommen gegen alles Papier dieſer Art, aus Furcht, daſs es, wie in Neu-England zum Nachtheil aller Gläubiger, im Preiſe fallen würde, widerſetzten ſich dieſer Foderung. Wir hatten dieſen Gegenſtand in unſerm *Junto* bereits erörtert, woſelbſt ich mich für die neue Papiermünze erklärt hatte. Denn ich war überzeugt, daſs die erſte kleine im Jahr 1723 verfertigte Summe der Provinz ſehr vortheilhaft geweſen war, indem ſie den Handel, den Fleiſs und die Bevölkerung begünſtigt hatte, ſo daſs man gegenwärtig nicht nur alle Häuſer bewohnt, ſondern auch noch viele neue

aufbauen ſah. Ich erinnerte mich ſehr wohl, daſs, als ich das erſtemal mit meinem Brot auf der Fauſt die Gaſſen von Philadelphia durchwanderte, an den meiſten Häuſern in Valnut-ſtreet, zwiſchen Second-ſtreet und Fourth-ſtreet, ſo wie auch ſehr viele in Chesnut-ſtreet und anderwärts, Miethtäfelchen hingen, welches mich damals auf die Gedanken brachte, daſs die Einwohner einer nach dem andern dieſe Stadt verlieſsen.

Vermittelſt unſerer Debatten hatte ich mich dieſes Gegenſtandes dermaſsen bemächtigt, daſs ich ein anonymiſches Pamphlet *über die Beſchaffenheit und die Nothwendigkeit des Papiergeldes* ſchrieb und druckte. Dieſes wurde von der geringern Volksklaſſe überall ſehr wohl aufgenommen, dagegen aber miſsfiel es den Reichen, weil es das Geſchrey nach einer neuen Papiermünze vermehrte und verſtärkte. Als ſich indeſſen kein Schrift-

ſteller unter ihnen fand, der darauf zu antworten im Stande geweſen wäre, ſo erſchlaffte ihr Widerſtand, und das Project ging durch, da auch die Majorität der Stände dafür eingenommen war. Die Freunde, die ich mir in dieſer Verſammlung gemacht, überzeugt, daſs ich bey dieſer Gelegenheit gute Dienſte geleiſtet hatte, hielten dafür, daſs man zu meiner Belohnung dieſe Papiere bey mir drucken laſſen müſste. Dieſe Arbeit war für mich einträglich, und kam mir ungemein zu ſtatten. Wieder ein Vortheil, den ich der Fertigkeit zu ſchreiben verdankte.

Zeit und Erfahrung bewährten ſo offenbar den Nutzen des Papiergeldes, daſs es in der Folge niemals mehr ſonderlichen Widerſpruch erfuhr. Es ſtieg daher bald bis auf die Summe von 55,000 und im Jahr 1739 gar 80,000 L. Sterl. Nach dieſer Zeit iſt im letzten Kriege die Summe bis zu 350,000 L. Sterl. erhö-

het worden, indem der Handel, die Anbaue und die Zahl der Einwohner mittlerweile immer zugenommen haben. Gleichwohl bin ich gegenwärtig überzeugt, dafs es auch Gränzen gibt, jenfeit welcher das Papiergeld nachtheilig werden kann.

Durch die Vermittlung meines Freundes *Hamilton* erhielt ich bald nachher auch den Druck der Papiermünze von *Newcaſtle*, welchen ich wieder für ein einträgliches Geſchäft anſehen konnte. Denn Leuten von geringem Vermögen erſcheinen auch Kleinigkeiten anſehnlich; und in der That gereichte mir alles das zu ſo gröſserm Vortheile, je mehr ich dadurch aufgemuntert wurde. Er verſchaffte mir auch den Druck der Verordnungen und Motionen in dieſer Statthalterſchaft, und dieſe Arbeit blieb in meinen Händen, ſo lange ich die Kunſt trieb.

Ich eröffnete damals auch einen kleinen Papierwaarenladen; und führte darin weiſse Bücher von allerley Format, ſo ſauber, als man ſie je bey uns geſehen hatte. Bey dieſem Geſchäfte half mir mein Freund *Brintnall*. Ich führte auch Papier, Pergament, Pappe, Bücher u. ſ. w. Ein gewiſſer *Wite-mach*, ein Setzer, den ich als einen vortrefflichen Arbeiter zu London kennen gelernt hatte, bot mir ſeine Dienſte an; ich nahm ihn an, und er hielt fleiſsig bey mir aus. Auch nahm ich einen Lehrling, einen Sohn des Aquila-Roſa, an.

Von jetzt an bezahlte ich nach und nach die Schuld, die ich für die Druckerey hatte machen müſſen. Um meinen Credit und Character als Kaufmann zu behaupten, bemühte ich mich nicht nur *in der That* fleiſsig und ſparſam zu ſeyn, ſondern auch allen Schein des Gegentheils zu vermeiden. Ich ging ganz

einfach gekleidet einher; und nie sah man mich an irgend einem öffentlichen Lustorte. Ich ging weder auf Fischen noch Jagen aus. Ein Buch, und die Wahrheit zu gestehen, bisweilen ein selbst verfertigtes war meine ganze Ausschweifung; aber dies doch nur selten, heimlich und ohne Aergernis. Und um zu zeigen, dass ich mich selbst nicht besser als mein Gewerbe dünkte, so schob ich bisweilen das Papier, welches ich in den Magazinen gekauft hatte, auf einem Schiebekarren über die Strasse nach meinem Hause.

Auf diese Weise wurde ich überall als ein junger thätiger Mann und pünktlicher Bezahler bekannt. Die Kaufleute, welche Papierwaaren einführten, suchten meine Kundschaft. Andere erboten sich, mich mit Büchern zu versehen; und mein kleiner Handel ging immer besser.

Während dieſer Begebenheiten verfielen *Keimers* Credit und Handel von Tage zu Tage ſo ſehr, daſs er endlich aus Noth und zu Befriedigung der Gläubiger ſeine Druckerey verkaufte, und nach Barbados ging, wo er noch eine Zeit lang in höchſt armſeligen Umſtänden lebte. Sein Lehrling, *David Harry*, den ich während der Zeit, da ich bey *Keimern* arbeitete, unterrichtet hatte, kaufte ſeine Geräthſchaften, und lieſs ſich an ſeiner Stelle nieder. Anfänglich fürchtete ich an dem *Harry* einen mächtigen Mitbuhler zu bekommen, weil er zu einer angeſehenen und vielgeltenden Familie gehörte. Ich bot ihm daher einen Geſellſchaftsvertrag an, den er aber zu meinem Glücke mit der gröſsten Verachtung von ſich wies. Er war äuſserſt hofärtig, trug ſich wie ein kleiner Prinz, machte Aufwand, und lief allen Luſtbarkeiten auſserm Hauſe nach. Darüber

gerieth er in Schulden, vernachläſſigte ſeine Arbeit, und die Arbeit verlieſs ihn. Als im Lande ſich gar bald nichts mehr für ihn zu thun fand, ſo folgte er *Keimern* nach *Barbados* nach, und nahm die Druckerey mit. Hier nahm dieſer Lehrburſche ſeinen alten Lehrherrn zum Taglöhner an. Sie geriethen oft zuſammen in Streit. *Harry* kam immer weiter zurück, und ſah ſich endlich genöthigt, ſeine Lettern zu verkaufen und zu ſeiner Feldarbeit in Penſylvanien zurückzukehren. Derjenige, der ſie kaufte, nahm *Keimern* an, um Vortheil davon zu ziehen, allein dieſer ſtarb wenige Jahre darnach.

Es blieb mir alſo zu Philadelphia kein anderer Mitbewerber übrig, als *Bradford*. Allein dieſer war ziemlich reich, veranſtaltete höchſtens von Zeit zu Zeit einen Druck durch durchreiſende Geſellen, und bekümmerte ſich nicht ſonder-

lich um die Arbeit. Da er indeſſen das Poſtamt verwaltete, ſo glaubte man, daſs er beſſer im Stande wäre, das Neueſte zu liefern. Seine Zeitung galt für eine beſſere Verbreiterinn von Anzeigen, als die meinige, mithin erhielt er deren auch weit mehrere zum einrücken; und dieſs brachte ihm eben ſo vielen Vortheil, als mir Schaden. Ich mochte immer meine Blätter mit der Poſt erhalten und abſenden, das Publicum wähnte dennoch das Gegentheil, weil ich das nicht anders bewerkſtelligen konnte, als durch Beſtechung der Poſtknechte, die ſich daher nicht anders, als nur heimlich damit befaſſen konnten, indem *Bradford* unedel genug war, es ihnen zu verbieten. Dieſes Verfahren verdroſs mich ungemein, und ich miſsbilligte es an ihm ſo ſehr, daſs, als ich in der Folge mich an ſeiner Stelle befand, ich mich gar ſehr hütete, ihm nachzuahmen.

Bis dahin war ich bey *Godfrey*, der nebſt Frau und Kindern einen Theil meines Hauſes und die Hälfte meines Ladens zum Behuf ſeines Glaſerhandwerks inne hatte, in die Koſt gegangen. Er arbeitete ſehr wenig, indem er immer in ſeine Mathematik vertieft war. Miſtriſs *Godfrey* ſetzte ſich in den Kopf mich mit der Tochter Eines ihrer Verwandten zu verheirathen. Sie ſuchte uns Gelegenheiten zu öftern Zuſammenkünften zu verſchaffen, bis ſie wahrnahm, daſs ich mich ernſtlich einlieſs, welches eben nicht ſchwer war, da das Mädchen wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften dieſes gar ſehr verdiente. Die Eltern munterten meine Anwerbungen dadurch auf, daſs ſie mich immer zum Abendeſſen einluden, und uns ſo oft zuſammen allein lieſsen, daſs es endlich zu Erklärungen kommen muſste. Miſtriſs *Godfrey* nahm es auf ſich, unſern klei-

nen Ehevertrag zu vermitteln. Ich kündigte ihr an, dafs ich mit dem Mädchen eine Summe Geldes erwartete, wovon ich wenigſtens meine auf die Druckerey noch rückſtändige Schuld abtragen könnte. Dieſe betrug, glaube ich, damals nicht mehr über hundert Pfund Sterling. Miſtrifs *Godfrey* brachte mir zur Antwort, dafs man eine ſolche Summe jetzt nicht vorräthig hätte. Ich bemerkte, dafs man das Geld gegen Verpfändung des Hauſes wohl beym Leihhauſe erhalten könnte. Nach einigen Tagen lautete die Antwort hierauf dahin, dafs man die Heirath nun doch nicht für zuträglich hielte; dafs man ſich bey *Bradford* erkundigt und erfahren hätte, die Buchdruckerprofeſſion bringe nicht viel ein; die Schriften würden ſich bald abgenützt haben, und dann würden neue nöthig ſeyn; *J. Keimer* und *David Harry* wären einer nach dem andern zu Grunde gegangen,

und mir würde es wahrſcheinlich nicht beſſer ergehen. Man verbot mir daher nunmehr das Haus, und ſperrte das Mädchen ein. Ich kann nicht ſagen, ob man in der That ſeine Geſinnungen geändert hatte, oder ob dieſs nur ein Kunſtſtückchen war, indem man vielleicht glaubte, daſs wir uns ſchon allzu tief mit einander eingelaſſen hätten, um von einander abzuſtehen, und daſs wir uns daher wohl heimlich zu verbinden ſuchen möchten, wodurch denn die Eltern Freyheit erhalten würden, nach Belieben zu geben, oder abzuſchlagen. Da ich dieſs argwöhnte, ſo verdroſs mich der Handel, und ich ging nicht mehr hin.

Einige Zeit darnach ſagte mir Miſtriſs *Godfrey*, wie man jetzt in der vortheilhafteſten Stimmung für mich wäre, und wollte mich daher wieder auf den vorigen Weg bringen. Aber ich erklärte ihr, daſs ich ſchlechterdings mit dieſer Familie

milie nichts mehr zu thun haben wollte. Die *Godfreys* wurden darüber empfindlich. Von nun an konnten wir keines Handels mehr eins werden, sie zogen aus, und überliefsen mir das ganze Haus allein. Ich beschlofs jetzt keine Miethsleute wieder einzunehmen. Da dieser Vorgang mich nun einmal zur Heirath gestimmt hatte, so schaute ich umher, und machte anderwärts meine Anwerbungen. Allein ich fand gar bald, dafs man die Buchdruckerkunst allgemein für ein armseliges Gewerbe hielt, und dafs ich daher wohl kaum auf eine Frau mit Geld rechnen dürfte, wenn ich anders nicht auf jede andere Annehmlichkeit Verzicht thun wollte. Unterdessen verflocht mich diese jugendliche Leidenschaft, die so schwer zu bezähmen ist, nicht selten in Intriguen mit verworfenen Frauenspersonen, die mir hier und da aufstiefsen. Allein diefs ging nicht ohne

Koſten und Unbequemlichkeiten ab, der Gefahr nicht zu gedenken, die ich beſtändig lief, meine Geſundheit zu ſchwächen, oder gar eine Krankheit aufzulefen, die ich über alles fürchtete. Ich war aber doch glücklich genug, dieſer Gefahr zu entgehen.

Als Nachbar und alter Bekannter hatte ich mit der Familie der Mifs *Read* ein freundſchaftliches Verkehr unterhalten. Ihre Eltern waren mir immer gewogen geblieben, ſeitdem ich in ihrem Hauſe gewohnt hatte. Ich wurde öfters zu ihnen eingeladen; ſie fragten mich über ihre Angelegenheiten um Rath; und ich war ihnen bisweilen nützlich geweſen. Mich rührte die unglückliche Lage ihrer Tochter, die melancholiſch und ſelten munter war, und immer die Einſamkeit ſuchte. Ich ſah meine Unbeſonnenheit und Unbeſtändigkeit während meines Aufenthaltes in London für die Haupturſache ih-

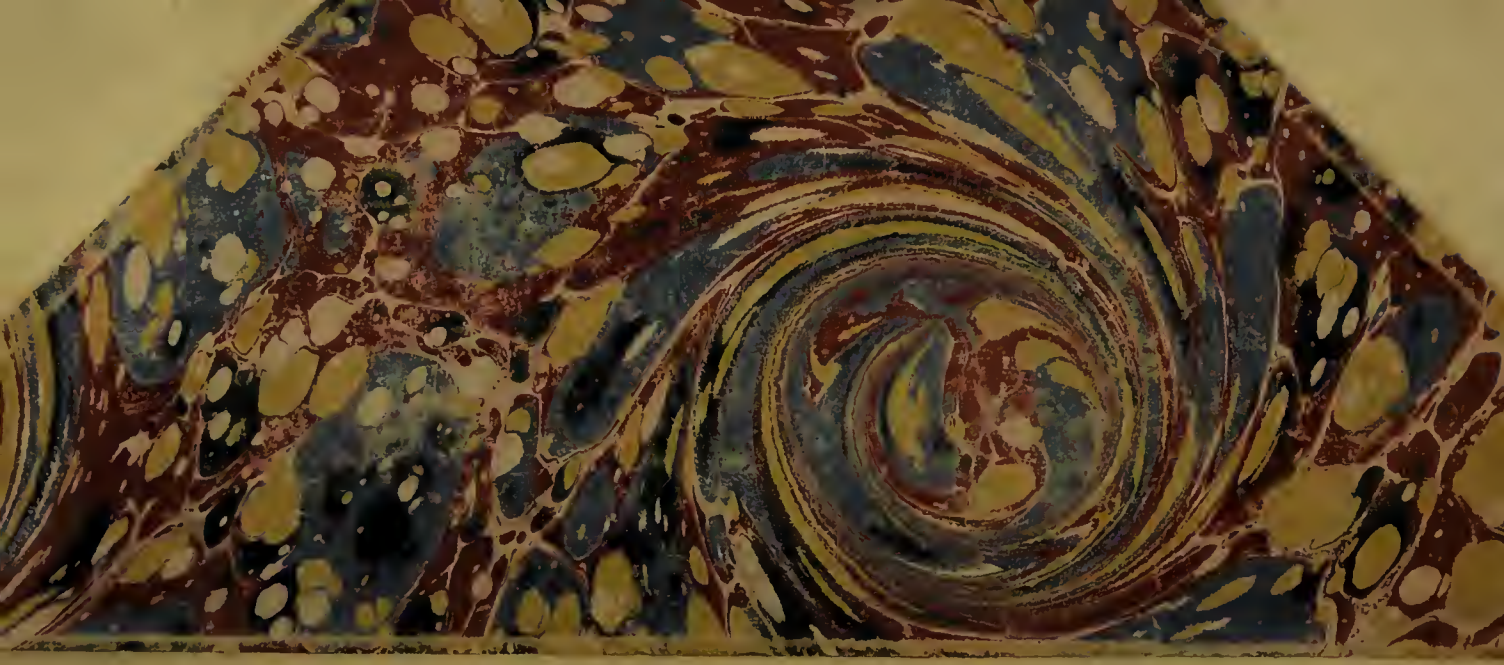
res Unglücks an; obgleich ihre Mutter treuherzig genug war, sich selbst weit mehr Schuld beyzumessen, als mir, weil sie nicht nur vor meiner Abreise die Heirath verhindert, sondern ihre Tochter auch vermocht hatte, während meiner Abwesenheit einen andern zu heirathen.

Unsere gegenseitige Zuneigung erwachte wieder, allein es setzten sich damals unserer Verbindung mächtige Hindernisse entgegen. Ihre erste Heirath hielt man freylich nicht für gültig, indem, wie die Rede ging, noch eine erste Frau in England am Leben war; allein es hielt schwer bey einer so grosen Entfernung die Beweise herbeyzuschaffen; und ob sich auch gleich das Gerücht verbreitete, dass ihr Mann gestorben wäre, so hatten wir doch einestheils davon keine Gewissheit, anderntheils hatte er auch viel Schulden hinterlassen, um derentwillen

vielleicht ſein Nachfolger in Anſpruch genommen werden konnte. Wir ſetzten uns indeſſen kühnlich über alle dieſe Bedenklichkeiten hinaus, und ich heirathete ſie am erſten September 1730. Nichts von allen dem, was wir befürchtet hatten, widerfuhr uns. Sie wurde für mich eine gute und getreue Lebensgefährtinn, und half mir gar ſehr meinen Laden in Aufnahme bringen. Wir kamen gut mit einander fort, und beſtrebten uns immer wechſelsweiſe einander glücklich zu machen. Auf dieſe Weiſe verbeſſerte ich denn, ſo gut ich konnte, dieſen groſsen Fehltritt meiner Jugend.

Unſer Club war damals noch in keine Schenke verlegt. Wir verſammelten uns beym *Herrn Grace*, der einen Theil ſeines Hauſes dazu gewidmet hatte. Eines Tages bemerkte Einer von uns, da bey unſern Unterſuchungen über die vorgelegten Fragen unſere Bücher öfters an-

geführt würden, so würde es bequem seyn, sie alle an unserm Versammlungsorte beysammen zu haben, um im Falle der Noth sogleich nachschlagen zu können. Wenn wir solchergestalt aus unsern besondern Bibliotheken eine gemeinschaftliche machten, so gewönne jeder von uns den Vortheil, auch von den Büchern der übrigen Mitglieder Gebrauch machen zu können, welches fast eben so viel werth wäre, als wenn ein Jeder sie insgesamt selbst besäfse. Diefs fand Beyfall und wurde ausgeführt. Wir brachten alle Bücher, die wir entbehren zu können glaubten, in den Versammlungssaal. Die Anzahl war nicht so grofs, als wir geglaubt hatten. Ob sie aber gleich häufig von uns gebraucht worden waren, so bestimmten uns doch einige Unannehmlichkeiten, die von einem Mangel an Sorgfalt herrührten, die Sammlung nach Jahresfrist wieder zu

zerreifsen; und jeder nahm seine Bücher wieder zu sich in sein Haus.

Um diese Zeit that ich meinen ersten Vorschlag zu einer öffentlichen Leseanstalt, vermittelst einer auf Subscription anzulegenden Bibliothek. Ich verfertigte einen *Prospectus*; liefs die Bedingungen dazu von unserm berühmten Notarius *Brockden* förmlich entwerfen, und mein Project gelang, wie man in der Folge sehen wird.